

ERNST ZAHN

MANN DES FRIEDENS

ROMAN



*VERLAG HUBER & CO AKTIENGESELLSCHAFT
FRAUENFELD*

1946

Druck von Huber & Co Aktiengesellschaft, Frauenfeld

Printed in Switzerland

Meinen Enkeln

WIDMUNG

Nehmt dieses Buch, ihr Kinder meiner Kinder!
In Trummern liegt, die Krieg zerschlug, die Welt
Haß triumphiert, der grausen Not Erfinder
Der Zukunft Los das Schicksal dunkel halt.

Drum hort mich an, dem wanderweiß der Scheitel,
und der durch eines Lebens Wirrnis ging
Ich lernte, wie der Großen Ehrgeiz eitel,
wie wenig an der Machtigen Hochmut hing

Ich lernte lang, wie jeden Volks Gedeihen
nur aus des Friedens heiligem Saatkorn sproß,
und nach der Zwietracht Frost der Strahl des Maien
nur aus der Sonne des Vertrauens floß

Doch weiß ich auch, daß Gute und Versöhnung
nicht reifen durch der Fuhrer weisen Spruch,
denn kein Gesetz bringt uns des Glückes Kronung
Nur bei uns selbst liegt Lehre und Versuch.

Nur in uns selber muß es heiter werden
von der Zufriedenheit verklartem Licht
Und nur, der lernt, Glück nicht durch Neid gefährden,
das Unheil der Jahrhunderte zerbricht

So nehmt dies Buch, die ihr tageinwärts schreitet,
von dem, der geht, wo Abendrote glimmt
Wenn jenes euch gleich einem Freund geleitet,
so ist erfüllt, wozu ich es bestimmt!

Ernst Zahn

I

Im Hof des Kollegiums und in einer Unterrichtspause tummelten sich die Studenten. Die einen gerieten an die Turngeräte, die in einer Ecke aufgestellt waren, den Barren, das Reck und das Springseil, das über zwei Pfostennägel gelegt war. Schwingend, springend tobte junge überschüssige Kraft sich aus. Andere lustwandelten in kleinen Gruppen der hohen Mauer entlang, die fast gefängnishaft den Platz umschloß. Unter ihnen blies die Mehrzahl den Rauch ihrer Zigaretten genießerisch in den blauen Tag. Sie schwatzten dabei, politisierten, lasterten, lachten. Manchmal wurden zwei im Spaß tatlich und boxten einander aus der Reihe.

Gabriel Indermatt stand an der Tür, durch die man vom Platz in die Straße hinaus gelangte, und schaute sich das Geißblatt an, das hier an der Mauer empor kletterte. Die karge Pflanze und er hatten etwas gemeinsam, aber dem Menschen kam das nicht zum Bewußtsein. Gabriel wunderte sich bloß, daß bei der Trockenheit des Sandbodens, in dem das Schling-

gewachs wurzelte, die paar weißen Blüten doch noch aufgegangen waren, die wie Kinderfahnen in leisem Winde auf und nieder wehten. Dann holte er aus dem nahen Keller eine Gießkanne, füllte sie an einem Hahn mit Wasser und begoß die staubbegrabene Wurzel.

Eine Gruppe von wandelnden Mitschulern stand still und besah sich den Vorgang. Einer aus ihr lachte: «Luget, was er wieder anstellt, der Bruder Klaus.»

Ein anderer, der stramme Albert Schmid, ein Springinsfeld mit hellbraunem Haar und blauen blitzigen Augen, entgegnete ihm: «Ein Hungerleider hilft dem andern.»

Dieser Albert war mit dem Gabriel Indermatt im gleichen Ort zuhaus und stand sich gut mit ihm. Er gesellte sich jetzt auch zu ihm.

Derweilen setzten sich die übrigen wieder in Bewegung und ließen sich weiter über den Indermatt aus.

Einer prophezeite: «Wenn je einem, so sieht man dem Gabriel jetzt schon den künftigen Klosterbruder an.»

Ein Neuling fragte, ob denn jener ins Kloster wolle.

«Zumindest ein Pfarrer werden», antwortete ihm ein dritter. Um seiner Versöhnlichkeit willen habe man ihm auch den Namen «Bruder Klaus» angehangt.

Gabriel stand noch immer vor dem Geißblatt und sah zu, wie das Wasser an seiner Wurzel versickerte. Er konnte sich mit dem im Sande durstenden Kletterbaum an Durre messen. Seine eckige Gestalt mit den langen Armen steckte in einem schwarzen Anzug, dessen weite Hose um die hageren Beine klatschte. Hager stieg ihm auch der bleiche Hals aus dem weichen weißen Hemdkragen und mundete in einem knöchigen Kinn und kohlschwarzem, kurzen, dichten, am Schadel klebenden Haar.

«Einem Chinesen gleicht er», kicherte druben der Neuling unter den Studenten.

Inzwischen hatte der stramme Albert den Gabriel angesprochen. «Das ist für die Katz, was du da tust! Wenn kein Regen kommt, geht der Baum ohnehin kaputt, um den sich niemand kummert.»

Gabriel achtete nicht auf ihn. Seine Blicke liefen noch immer prüfend an dem Kletterbaume hoch. Sie kamen aus schwarzblauen Augen, deren Umhaut etwas Geschlitztes hatte, die aber zuweilen sich weit auftun konnten, dann manchem der spotten wollte, das Necken verleiden und ihn über den Ernst wundern ließen, der ihnen inne wohnte.

«So hilft sich die Natur», sprach er dann endlich.

Albert wußte nicht, ob das ihm galt oder ob der andere nur mit sich selber redete, aber er gab ihm Recht. «Es ist schon merkwürdig, wie der arme Strauch sich wehrt.»

Der andere philosophierte «So muß sich jeder wehren, auch der Mensch, ganz aus sich selber»

«Bis ihm einer mit der Spritzkanne zu Hilfe kommt», lachte der heitere Albert

«Oder der Liebgott mit einem Sonnenblitz! Oder das eigene Gemut mit einem guten Gedanken», murmelte Gabriel

Der Kamerad schaute ihn halb spottwillig, halb ehrfurchtig an. «Was du alles zusammengrubelst!» sagte er

Gabriel schob, erwachend, einen Arm durch den seinen, griff die Gießkanne wieder auf und trug sie, den Albert mit sich ziehend, in den Keller zurück

Da zeigte auch schon die Schulglocke den Schluß der Pause an

Seite an Seite betraten die Kameraden das Kollegiumsgebäude. An ihnen vorbei und ihnen voran sturmt^{en} die Mitschüler treppauf

Alle die Studenten mundeten in einem der Horsaale. Viele Blicke hafteten auch jetzt auf dem Gabriel Indermatt, als dieser mit Albert Schmid eintrat und sich einer Bank zuwandte

Eine Geschichtsstunde stand bevor. Der Professor Pater Josef wollte von den Tagen nach den Burgunderkriegen sprechen. Die Zeit war reif dafür, denn auch die Gegenwart hatte schweren Krieg und mühsamen Frieden gebracht

In Gabriel Indermatts Zügen lag noch immer der

versonnene, versponnene Ausdruck, den sie im Hofe und vor dem Kletterbaum getragen. Nur galt das, was ihn beschäftigte, nicht mehr der Pflanze, sondern schon der bevorstehenden Unterrichtsstunde.

«Was weißt du vom seligen Niklaus?» fiel ihn aus einer Bank, an der sie vorbeigingen, ein anderer Student an.

Indermatt zuckte unwirsch die Schulter. «Daß er bald jedes Jahr irgendwo nötig wäre», antwortete er.

Albert Schmid unterstützte ihn und fugte bei. «Kein Jahr, daß es nicht irgendwo von Krieg brauselet.»

Ein Spaßvogel aus den hinteren Banken lachte. «Die würden noch Augen machen, die Bombenwerfer und die Flieger und die Tankmänner von heutzutage, wenn so ein Einsiedler käme, die nackten Füße in Holzschuhen und einen Stecken in der Hand.»

Gabriel Indermatt schaute sich nach dem Spotter um. Seine hohe Stirne hatte eine tiefe, nachdenkliche Falte. Dann sprach er laut, fast heftig in die Klasse hinein. «Und doch muß der rechte Friede kommen, nicht im Generalsrock und nicht im Diplomatenfrack. Einer aus dem Volk muß er sein. Einfach ein Mensch.»

«Also du!» foppte ihn der Spotter.

Gabriel antwortete nicht mehr. Anrempelungen regten ihn nicht auf.

Aber der heitergesunde Albert sprang ihm wieder

bei und meinte auch, bei Friedensschlüssen sollten in der Tat nicht nur die Minister und andere große Tiere reden. Auch der Mann aus dem Volke müsse gehört werden.

Da stand Gabriel in seiner Bank noch einmal auf. Sein schwarzer Kopf fuhr in den Nacken, und er sprach über die Banke hin: «Sie fangen es immer und allezeit am latzen Ort an mit dem Frieden machen»

«Sag' du es ihnen, Niklaus», lachte der Spottvogel.

Und die Klasse lachte mit

Gerade da ging die Tür. Der Pater Josef trat ein.

«Das geht ja hier lebhaft zu», sprach er mit gelassenem Tadel zu den verstummten Studenten. Er war ein großer, breitschultriger, wohlgenährter Mann, mit einem klugen Kopf, einer, dem man die Freude an einem guten Tisch, aber auch die Überlegenheit und Strenge des Wissenschafters und Lehrers ansah.

«Was stand denn zur Diskussion?» fragte er dann, indem er sich auf seinen Platz auf dem Katheder begab.

Der Vorlaute von vorher meldete: «Der Niklaus meint, man habe alle Friedensschlüsse am latzen Ende angefangen»

Gabriel saß und schaute vor sich nieder. Seine schmalen Lippen lagen knapper noch als sonst aufeinander.

Der Professor kannte wie jeder in der Schule

seinen Übernamen. Aber der sonderbare Mensch Gabriel galt bei der Lehrerschaft etwas, und der Pater wandte auch jetzt sein nachdenkliches Gesicht dem Schuler zu und fragte: «Wo siehst du das latze und wo das rechte Ende, Indermatt?»

Die Schlitzaugen des Gabriel begegneten den kühlen des Paters. Dann fiel ihm das Wort vom Munde: «Sie wollen immer die Völker versöhnen und vergessen den einzelnen Menschen.» Es war, als treffe der Spruch aufs Pult, wie eine Blume, die zwischen den Zähnen steckte, mit einem leisen Klatsch niederfällt.

Des Professors Lippe krauselte sich. «Es wäre wohl etwas umständlich, jeden einzelnen um seine Meinung zu fragen», lachelte er.

Da flammte dem Gabriel ein dunnes Rot über die bleiche Stirn. «Glaubt Ihr, Pater Iosef», entgegnete er, «daß ein paar Dutzend miteinander ausmachen können, was Millionen und Millionen angeht?»

Der Professor stutzte sein Kinn in die hohle Hand. Das Buch, das ihm als Unterlage für das Thema der Stunde dienen sollte, lag schon aufgeschlagen. Aber der junge Sprecher fesselte mehr und mehr seine Aufmerksamkeit. «Dein Bedenken hat manches für sich», gestand er Gabriel zu.

Der gluhete und fuhr fort: «Der Krieg hört nie auf, wenn auch nicht jeder mit Kanonen und Bomben ausgefochten wird!»

«Weiter», ermunterte der Pater.

Und Gabriel sprach «Krieg ist jeden Tag Zwischen Mensch und Mensch Sei es mit Taten oder Worten oder nur Gedanken »

Er sprach das langsam und grublerisch, gleich einem, der schwere Last aus einem Keller heraufzieht

«Bist du ein Philosoph, Indermatt?» fragte der Pater, immer das Kinn gestutzt, immer den lachenden Blick auf den sonderbaren Burschen gerichtet

Der fugte neue Satze hinzu «Jeder tragt die Streitwurzel in sich, den Neid Erst, wenn ihm der Herrgott die Freude am Frieden einpflanzt, oder den Hunger zum Frieden, oder das Nichtanderskonnen als Frieden halten —»

«Erst dann wird er vom Einzelnen in die Volker wachsen »

Das Letzte sprach der Pater Er hatte sich erhoben und trat zu Gabriel Indermatt hinuber «Du bist ein denkender Mensch, Indermatt! Fahre so fort!» ruhmte er «So wird einmal einer aus dir werden, der die andern etwas lehren kann »

Gabriels Blick vermied den des Lehrers Er ging irgendwo ins Leere, oder vielleicht unvermerkt wieder in die eigene grublerische Seele hinab Dabei murmelte er. «Vielleicht verliert man auch die Lust dazu, oder weiß sich nicht anders zu helfen, als der Welt den Rucken zu drehen!»

«Ei, ei», stutzte der Pater, «was sind nun das wieder fur Hirngespinnste!»

«Es gibt Zeiten und Leute, für die eines Lehrers Rat nichts gilt»

«Wieso?» fragte der andere

«Auch der selige Niklaus ist in die Einsamkeit gegangen, von allem fort, von Frau und Kind und Hof», sprach der Schuler

«Aber er ist wiedergekommen, als die Stunde schlug — dem Lande zum Heil», erinnerte ihn der Pater Josef

«Und wieder gegangen», hielt ihm der Zweifler entgegen.

«Du bist ein großer Pessimist, junger Mann», tadelte der Professor, indem er zum Katheder zurückschritt

Noch immer verfangen in das Thema, sprach Gabriel hinter ihm her «Das war eine andere Zeit, dem seligen Niklaus seine, und eine andere Welt Hauflein stand gegen Hauflein! Nicht wie in der Gegenwart Millionen gegen Millionen. Unsere Welt ist zu groß geworden, Herr Pater»

Der Lehrer achtete scheinbar nicht mehr auf diese Worte. Er setzte sich auf seinen Lehrstuhl zurück und blätterte in seinen Manuskripten.

In der Klasse war es still geblieben. Mehr als einer unter den Schülern hing mit erstaunten Augen an Gabriel.

Sein neben ihm sitzender Kamerad Albert raunte ihm zu: «Du tust, als wärest du selber der Professor.»

Da aber ergriff Pater Josef wieder das Wort. Er nannte das Gespräch mit Gabriel die rechte Einleitung zum Thema der Stunde, wünschte den Schülern, sie mochten dem, wovon er zu handeln gedenke, ebenso aufmerksam zuhören, wie dem, was sie bisher vernommen, und von Gabriel lernen, nachzusinnen und sich selbst eine Meinung zu bilden. Dann begann er seinen Vortrag mit den Worten: «Wir behandeln jetzt den Einsiedler vom Ranft, den Friedensstifter, der unserem kleinen Vaterlande in schwerer Zeit ein treuer Sohn und ein großer Helfer gewesen.»

Der Pater war ein tüchtiger Lehrer. Er hatte eine angenehme, tiefe, wohlklingende Stimme. Die Schüler hingen an seinem Munde. Nur zuweilen kehrten Blicke zu Gabriel Indermatt zurück.

Dieser saß in sich selbst versunken da. Als sei er des Themas müde, klang jetzt manches Wort des Paters an ihm vorbei. Aber als der Lehrer von des seligen Niklaus Heimstatt, Weib und Kind zu handeln begann, nahmen Gabriels Gedanken einen neuen Weg. Sie gingen heim in sein Dorf am Berg, in sein eigenes großes, ja mächtiges Vaterhaus.

Mit nicht mehr just weißem Steinunterbau und drei Holzstockwerken, die sich graubraun und hoch aufreckten, stand das Indermatthaus an einem Tal- ausgang des großen Dorfes Kreuzwil. Ohne Beschwer trug es das schutzhafte Ziegeldach, das auf zwei Seiten sich wie eine an einen Kopf geknuppfe

Riesenhaube um es schloß. Es wäre ein dusteres Haus gewesen, hatten nicht an allen Gesimsen Blumen, Geranien, Petunien und Begonien vielfarbig und hell von den dunklen Holzwänden abgeleuchtet. Kerzengerade stieg an Gutwettertagen der Rauch in die blaue Luft. «Wie der Hochmut eines Magistraten», hatte der Gabriel einmal zu einem seiner Geschwister gescherzt. Daran und daß der Hausherr, sein Vater, ja in der Tat ein Magistrat, der Gemeindepräsident des Dorfes Kreuzwil, Mitglied des Landrates und des obersten Gerichts und ein wohl-angesehener Mann sei und zu Hochmut vielleicht Anlaß hatte, erinnerte er sich gerade jetzt. Ging nicht die Rede, dem Indermatt gehöre der halbe Kanton, und sein weitblickendes Haus könne nicht einmal die Hälfte seines Landbesitzes überschauen! Manch einer zog tief den Hut, wenn die Eltern zur Kirche schritten, grubelte Gabriel weiter. Stammig schritt der Vater einher und so hochgewachsen, daß man sich an dem schweren Leibe nicht storte, den die Beine zu tragen hatten, und der den Gut- und Gerner-esser verriet. Nur an die Schulter reichte ihm die zarte Mutter, deren dunnes Haar schon viel weißer war als das dichte des Mannes. Wie Heuwulste aus einem Gadenspalt hingen jenem die Brauen über den glitzerigen Augen. Sonst aber war sein Gesicht glatt, er rasierte sich ja mit Fluchen und Schimpfen über die Zeitvergeudung jeden Tag.

Vielleicht waren die Gedanken des Gabriel, hingelenkt von des Paters Erzählung und einem seltsamen inneren Drang, weiter gewandert zu den übrigen Gliedern der Familie, den Geschwistern, den Knechten und Magden, aber in diesem Augenblick pochte ein harter Finger an die der Bank des Gabriel nahe Türe

Der Traumer fuhr aus seinem Heimsinnen auf

Der Pater an seinem Katheder gebot «Herein!»

Und herein trat der kleine flinke Abwart Camenzind mit einer Depesche Die reichte er dem Gabriel Indermatt

Gabriel erbleichte und warf einen fragenden Blick auf den Pater

«Lies», gestattete dieser

Gabriel las sein Telegramm Niemand sah ihm Freude oder Leid an Er schob nur Bucher und Blätter in seine Mappe, als ob er aufbrechen müsse Dann trat er ans Katheder und reichte mit den Worten «Die Mutter ist krank» dem Lehrer die Depesche

«Das tut mir leid», sagte der Pater.

«Ich fahre heim», meldete Gabriel, sammelte seine Siebensachen, reichte dem Kameraden Albert die Hand und verließ den Raum

Der Pater ließ seine Blicke über die zurückgebliebene Schulerschar gehen Von des Gabriel Indermatts Wesen noch immer benommen, sprach er von ihm. «Bruder Klaus nennt ihr ihn, soviel ich weiß »

Der Vorlauteste antwortete: «Weil er ein Einsiedler ist und immer vom Frieden predigt »

Albert Schmid ergänzte ihn «Und weil er das Zeug dazu hat »

II

Der breite Hugelrücken trug das große Dorf Weiß und braun standen die Häuser in grüne Matten gesät. Was der Ortschaft Eigenart verlieh, das waren zwei breite, weißblinkende Straßen, eine, die aus dem Talgrund zur großen Kirche an- und hinter derselben in einen westlichen und gebirgigen Taleinschnitt hineinstieg, und eine, die diese kreuzte und einem Fluß entlang Dorf an Dorf miteinander verband. Von diesen Straßen kam der Ortschaft ihr Name Kreuzwil. Es war eine schmucke, Wohlstand verratende Gemeinde. Ihr Gotteshaus, vom Friedhof umgeben, hatte in seiner Massigkeit etwas von einer Klosterkirche. Mit dem dunkeln Ziegeldach über dem weiten Schiff, den schmalen, in tiefleuchtenden Farben gehaltenen Glasscheiben und dem stolzen Turm, der sein gelbblitzendes Kreuz frei in die Wolken streckte, schien sie den Kreuzwilern laut und streng zu gebieten: Nieder auf Euere Knie, ihr Sunder!

Die Kirche war aber nicht das einzige Gebäude, das an Stattlichkeit seinesgleichen suchte. An jedem

Dorfende standen behabige Gasthofs, und es gab Bauernhauser, die mit ihnen an Größe wetteiferten, wenn sie auch im Gegensatz zu jenen nicht aus Stein, sondern aus Holz oder Riegelwerk gebaut waren Vom Dorfhuigel war eine weite Sicht über das grüne Tälland Der Fluß kam aus einem kleinen, schimmernden See und zog weit hinaus einem größeren zu Aber im Westen ragte das Hochgebirg, eine stolze, gewaltige Mauer, gebaut aus dunklem Wald, hartgrauem Fels und blitzendem ewigem Schnee Fast gehässig zwangte sich der immer schmäler werdende Zugweg dort hinein Wo er aber noch breite Straße war, als letztes Wohngebäude des Dorfes, standen Haus, Gaden und Scheune des Großrats und Gemeindepräsidenten Anton Indermatt Wiesland umgab sie, und Wiesland schob sich tief ins Westtal hinein Mit Feldern wechselnd und dichtem Forst — und alles war des Indermatt Eigenland Ein kleines Königreich stellte es vor

Hell und blau hatte der Morgen über Kreuzwil geleuchtet Jetzt aber, da es an den Abend ging, war eine Wolkenwand vor die Sonne gebaut Weiß und grell blitzte sie hier, finster draute sie dort, zwischen beide Farben stand ein goldgelber Streifen gezwängt Schwul war die Luft, der Fohn war im Land.

Vom Bahnhof am Sudende des Ortes stieg der heimkehrende Gabriel Indermatt Kreuzwil zu Er sah nicht wanderermäßig aus, trug den schwarzen

Anzug und den runden schwarzen Filzhut des Kollegiumsschulers Jetzt stellte er seinen schweren Handkoffer von der Achsel zu Boden, strich sich den Hut vom Kopf und trocknete die schweißnasse Stirn

«Heiß, gelt?» fragte ihn die ihm begegnende Feilträgerin, die Grite Baumann, die mit ihrem machtigen Warenkorb am Rucken ihn überholte

An ihrer Seite ging die Simone, ihre kleine Tochter, erst zwölfjährig, aber der stämmigen Mutter nachschlagend an Wuchs Ihr hingen zwei dicke, blonde Zöpfe über den Rucken und schon zeichneten sich die kleinen Brüste unter ihrem Mieder ab Sie hatte aber ein liebes, unschuldiges Kindergesicht und staunte mit großen, blaugrauen, neugierigen Augen den Studenten an

«Und ob!» bestätigte dieser die Frage der Händlerin und fugte hinzu «Man mußte bei Euch in die Lehre gehen, wie man Lasten tragt, ohne zu keuchen »

«Gewohnheit ist alles», belehrte ihn die Frau und fugte hinzu: «Studieren und feiltragen ist auch zweierlei »

Dann wandte sie sich an ihr Tochterlein und trug ihm auf: «Hilf dem Gabriel!»

«Warum nicht gar», lehnte dieser ab

Aber die Frau beharrte und sagte, die Simone habe Zeit, und zu zweien trage sich so ein Koffer leichter.

Schon huckte sie auch die eigene Last sich noch besser auf und setzte ihren Weg fort

Die kleine Simone schob eine mollige Hand an die Tragriemen des Koffers, den Gabriel schon wieder aufgenommen hatte. Seite an Seite zogen sie dorfein

«Du bist aber gewachsen», begann Gabriel ein Gespräch, ohne sich nach dem Mädchen umzusehen. Seiner Schuchternheit paßte die Mitträgerin nicht recht

«Du auch», erwiderte diese mit einem prüfenden Blick auf ihn

Das war Kreuzwiler Art, jeder sprach den andern mit «du» an, wenn nicht das Alter oder irgendeine Wurde ein ehrerbietigeres oder Distanz forderndes «Ihr» verlangte. Damit war aber auch schon genug geredet. Stumm trugen die beiden ihre Last weiter. Gabriel empfand aber die willige Hilfe des Kindes als etwas Ruhrendes, und so ruhmte er nach einer Weile: «Du bist aber ein Gutes.»

Zu dem wußte das verschamte Madelchen keine Antwort

Jetzt schritten sie auch schon zwischen Häusern und Menschen. Da und dort klang ein Gruß: «Tag, Indermatt!» — «Gruß Gott, Gabriel».

Dann erreichten sie die Stelle, wo die erste Seitengasse abbog und der Heimweg der Simone lag

«Danke», sagte Gabriel, stillstehend.

«Ich helfe noch bis zum Großacher», anerbote sich die Simone

Aber Gabriel litt es nicht «Heim jetzt mit dir, Hilfgel!» lachelte er «Das wäre noch schöner, wenn ich mit einem Dienstmann heimkame »

Dazu lachte auch die Simone

Es gibt Gesichter, über deren Züge das Lachen einen Schein wie von Sonne gießt Als das Mädchen mit einem «so, ade!» sich abdrehte und davonrannte, behielt der Student sie einen Augenblick im Gedächtnis wie eine Blume, an der er vorbeugekommen, und von der er erst jetzt merkte, wie schon sie geblüht hatte

Dann stieg die Straße an Schon konnte er die Stelle erkennen, wo sie dorfaus brach Und schon erblickte er sein Vaterhaus Da waren mit einem Schlag die Simone, das Dorf und alles vergessen und nur das eine noch lebendig, was ihn heimfuhrte, die Erkrankung der Mutter Er spürte die Last des Koffers nicht mehr, auch nicht mehr die Schwüle Nur Angst stach ihn scharfer, die seit dem Augenblick, da er die Nachricht empfangen, als Dorn ihm im Herzen gesteckt hatte. Rascher, hastiger strebte er furbaß Jetzt schritt er schon zwischen Indermattland Jetzt stand dunkel und wuchtig, wie sturmstarke Balken und Wände lasten, das Haus seines Vaters vor der Wolkenwand des Himmels, die ihm die Sicht ins Gebirg nahm Dann erkannte er Leute,

die um Haus und Gaden sich zu schaffen machten Ein mit zwei starken Braunen bespannter Heuwagen hielt vor der Scheune Der mußte eben angefahren sein, denn der lange Jakob, der Vorknecht, schlug gerade das schwere, hochgelegene Tor zur Einfahrt auseinander Unten aber stritten und larmten der junge rotkopfige Christian, der Fuhrmann, mit einem Tagelohner, der, die Heugabel in der Hand, herumfuchtelte, als wollte er im nächsten Augenblick dem andern eines überziehen Wüste Worte fielen, wie der Student sie eine Weile nicht gewohnt gewesen

Gabriel verhielt unwillkürlich den Schritt, wie einer, der aus fremdem Land in eine Gegend zurückkommt, deren Alltaglichkeit ihm erst jetzt wieder ins Bewußtsein tritt Mit der Sorge um die Mutter mischte sich ein leiser Verdruß. Mußte denn gerade Streit sein Willkomm sein? Er setzte aber seinen Weg fort und erreichte den Vorgarten, in dem Rosen uppig bluheten, und hinter dem ein breiter gepflasterter Vorplatz das Haus und seine Nebengebäude verband

Der Knecht Jakob erkannte ihn und kam ihm entgegen Auch der Christian vergaß das Schimpfen und näherte sich

«Gruß Gott, Herr Gabriel», bewillkommten sie ihn

«Wie geht es der Mutter?» war seine erste Frage

Die beiden Männer sahen aus, als mußten sie sich hinterm Ohr kratzen. Dann antwortete der lange Jakob, es scheine schon nicht gut zu stehen.

«Sie war halt immer eine zarte», fugte Christian hinzu und griff nach Gabriels Koffer.

Er trug ihn dem Ankommling vorauf in die Wohnstube hinauf.

Das war ein Raum wie ein Saal. Der Tur, durch die Gabriel eintrat, gegenüber reichte sich Fenster an Fenster. Selbst im Gewitterlicht erschien die Stube noch hell. Nur gaben die Scheiben mit ihrem metallenen Glanz dieser Helligkeit jetzt etwas von schimmerndem Blei.

Gabriel und der Knecht dampften das Gerausch ihrer Schritte. Neben der Wohnstube befand sich das Schlafzimmer des Indermatt-Ehepaares, wo die kranke Mutter lag.

Der Knecht stellte den Koffer in eine Ecke. Gabriel hangte seinen Filz an einen Nagel und sah sich um. Die Stube mit dem langen Eßtisch, den Stühlen an den Tafelwänden, der Kommode und den Schranken — alles war beim Alten! Aber während der Knecht sich drückte, erschien unter der Schlafstubentür die Sophie, die Haushalterin, das Faktotum. Hinter ihr wurde die kleine Selma, die jüngste der Indermattkinder, sichtbar. Auch sie gingen auf Zehen. Auch sie dampften ihre Stimmen.

«Wie geht's?» fragte Gabriel abermals.

Die beiden Frauenzimmer wiesen auf zwei Fensterstühle und setzten sich zu ihm

«Die Mutter schläft», berichtete die Selma Sie war ein zartes Ding zwischen Kind und Jungfrau Bläß war ihre Haut, schlank waren die nackten Beine und Arme. Ein weißer Hals trug den anmutigen Kopf mit Zügen, die infolge ihrer Blässe wie aus Elfenbein geschnitten erschienen, beweglich die schmalen Lippen und wie leicht zum Schmollen geneigt Zwischen den Brauen saß eine frühe Falte Aber das Haar war hellbraun und sacht gewellt, von der Art, über die man gerne liebkosend streicht

Die alte Sophie bestätigte «Sie schläft jetzt viel, die Mutter » Sie selbst hatte etwas Unbaurisches, vielleicht, weil sie in ihrer frühen Jugend als Wärterin einer kranken Dame in der Stadt gelebt hatte Sie war aber mit Frau Verena hier schon eingezogen, als jene den Prases und Großrat geheiratet hatte Sie war eine rundliche Person, mit gepflegten Händen und wohlgeordnetem, grauem Haar über einer weißen Stirn Aus den alten Augen schauten Gute und kluge Zurückhaltung

«Sie muß sterben, die Mutter», schluchzte Selma

«Sie ist mude», echote Sophie

Aber ihr Ton ließ Gabriel aufmerken Eine Erinnerung tauchte ihm auf Im Eifer des Studiums hatte er sie fast vergessen Es war daheim nicht immer alles glatt gegangen, die Mutter keine glück-

liche Frau gewesen! Besorgt fragte er dann nach dem Arzt und dessen Meinung

Die Frauen sagten, der Doktor spreche sich nicht aus, doch komme er täglich. Auch der Pfarrer sei schon zweimal dagewesen

«Sie fragt immer und immer nach dir», erzählte die Selma

«Du bist ihr ja immer der Liebste gewesen», bestätigte die Sophie

«Der, zu dem sie am meisten Vertrauen gehabt», flüsterte Selma

In diesem Augenblick rief aus der Nebestube die Kranke

Die Sophie folgte dem Ruf und stand gleich darauf wieder unter der Tür. «Dich!» rief sie den Gabriel an

Er trat an ihr vorbei und, von den beiden gefolgt, bei der Mutter ein

Aber diese richtete sich im Bette auf und winkte die Frauenzimmer zurück

Gabriel erhaschte die abgezehrte Hand Frau Verenas und behielt sie in der seinen

«Gottlob», seufzte diese auf

«Was meinst du?» wollte er wissen

«Daß ich dich noch sehe», erwiderte die Mutter

Sie war keine schöne Frau mehr, obgleich sie ein anmutiges Mädchen gewesen war. Langes Siechtum hatte sie entstellt. Am weißen Halse saß ihr ein haß-

licher Kropf Das farblose Haar war dünn und zerwühlt Nur die Augen hatten einen stillen, klaren Glanz

Gabriel fragte, wie sie sich fühle

Sie erwiderte leise «Das mußt du daraus erraten, daß ich dich heimgerufen habe »

Ihn wollte ein Schluchzen ankommen

Aber Hand in Hand mit ihm, und von einer großen Ruhe überkommen, begann die Mutter ein Gespräch «Erzähle mir von der Schule!»

Er berichtete. Glücklich sei er gewesen Viel gelernt habe er Manche Lehrer hatten einem viel zu geben Und das Kollegium sei ihm immer wieder wie ein Weg in die Stille erschienen

«Suchst du den noch immer?» fragte die Mutter.

Er schaute vor sich nieder und wollte mit der Sprache nicht heraus

«Meinst du, es sei dort besser als daheim?» fragte Frau Verena

Aber wieder blieb er die Antwort schuldig

Die Kranke schaute über seinen Kopf hinaus ins Leere «Einmal», sprach sie versonnen, «habe ich gemeint und gewünscht, du möchtest ein Pfarrer werden Man hat gern einen Fursprecher beim lieben Gott, wenn man an den Tod gemahnt ist »

«Mutter!» wehrte Gabriel ab

Aber Frau Verena fuhr fort «Dann — langsam ist mir der Gedanke gekommen, du seist daheim nötig »

Gabriel wollte entgegnen. Wie einer, dem Unmöglichen zugemutet wird

Doch die Mutter preßte die Hand beschwichtigend und fester auf die seine. Immer überlegter sprach sie weiter: «Wir reden vielleicht eine letzte Rede, Gabriel. Da muß man Dinge laut sagen, die man noch kaum gewagt hat leise zu denken.»

Gabriel lauschte, ergriffen, sprachlos. Und er schien sich eines unerhorten Vertrauens gewürdigt.

Frau Verena fuhr fort: «Manchmal bist du mir vorgekommen wie einer, der einem Land oder auch nur ein paar Menschen zum Trost leben konnte, wie der selige Niklaus etwa.»

Gabriel vergaß sich: «Von dem haben wir im Kollegium gerade gehandelt», entfuhr es ihm.

Die Mutter horte nicht. Sie sprach weiter: «Du warst nie ein rechter Bub, warst ein Spintisierer, gingst allem Streit aus dem Wege und allem Lustigmachen. Oft schien es, als dachtest du über uns alle nach wie ein Alter und warst doch noch ein halbes Kind.»

Ihre Liebe verriet sich jetzt. Sie zitterte im Ton ihrer Stimme und lag in der Gebärde, mit der sie dem Gabriel über das schwarze Haar strich. Und leiser noch und langsamer fuhr sie weiter: «Vielleicht hast du manches gemerkt, was deinen Geschwistern nicht zum Bewußtsein kam, manches, was daheim nicht war wie es sollte.»

«Mutter!» fuhr Gabriel wieder auf «Erzähle mir, Mutter!»

Frau Verena wehrte ab «Manchmal dunkt es einen nur so, es mußte vieles anders sein, und manches sei anders, als man es erwartet habe» Erklärender aber fugte sie bei «In *meinem* Vaterhaus ging es halt klein und still und gutig zu»

«Ihr wart auch nur drei, du und der Atti und die Ahni», wandte Gabriel nachdenklich ein Dabei erinnerte er sich plötzlich wieder an manches Ungerade, was auf dem Indermatthofe geschah, wovon er Zeuge geworden oder Ahnung gehabt, erinnerte sich, wie er manchmal nach daheim zugebrachten Ferien froh gewesen, wieder in die Schule abzureisen, und empfand lebendiger, was ihn ins Kollegium geführt und wie oft er den Wunsch gehegt, aus dem nüchternen Alltag in die Stille der Kirche zu fliehen oder einer zu werden, der Menschen lehrte und aus dem Alltag Sonntag machte Etwas trieb ihn dann, auch jetzt von diesen Dingen zu sprechen «Der Vater — —» hob er an.

Aber die Mutter nahm ihm das Wort aus dem Munde «— — ist ein tüchtiger Mann, einer, der es zu etwas gebracht hat, einer, der etwas gilt bei den Leuten»

«Aber jahzornig», wandte Gabriel, aus dem dunkeln Drang, zu deuten, was die Mutter bedruckte, ein

Abermals zog Frau Verena die Rede an sich «Wir wissen nicht, wie es den Leuten zumut ist, die über anderen stehen und gewohnt sind, ihren eigenen Willen und Weg zu haben »

Gabriel bog den Kopf ein wenig tiefer, als müsse er ihn senken vor der Mutter, ihrem Willen, gerecht zu sein und nicht anzuklagen. Aber deutlicher spürte er wieder, daß Tatsache war, was er nur vermutet, und die Mutter keine glückliche Frau gewesen war.

Frau Verena fuhr fort «Dein Bruder Carl wird dem Vater sehr ähnlich »

«Der angehende Hotelier», sprach Gabriel mit schmalen Lippen nach

«Jetzt macht er seinen Leutnant», stellte Frau Verena fest und fuhr zögernd fort «Er will hoch hinaus und man kann nicht gut mit ihm reden »

Gabriel wußte, daß sie auch darin Recht hatte

Die Kranke, eine leise Hast in der Stimme, als müsse sie sich nun doch lang Verhaltendes von der Seele beichten und wisse, daß ihre Zeit knapp sei, sprach weiter «Merkwürdig, daß die Justa ihm so ähnlich ist oder wird. Sie greift nicht gern an daheim. Lustig haben will sie es. Und alles an Kleider und Firlefanz hangen »

Gabriel sah die beiden altern Geschwister vor sich, es war doch schon, wie die Mutter sagte. Wie im Wesen, so glichen sie sich auch im schmucken Außern!

Frau Verena jedoch sprach stiller, getroster. «Der

Karl und die Justa! Und du und die Selma! Wie Ebenbilder seid ihr, je zwei und zwei, geraten »

«Aber nicht dem Außern nach, wir jungeren», scherzte Gabriel Und fugte hinzu «Mich schelten sie manchmal einen Chinesen und sagen, ich hatte Haare wie ein schwarzer Panther, und die Selma ist braun wie unser Mais im Herbst »

In die Stimme der Mutter kam eine verhaltene Zärtlichkeit «Ihr seid zwei Stille Man merkt euch die Liebe an Ihr braucht es nicht erst zu sagen »

Der Sohn strich mit den Fingern sacht über die Hand, die bisher mit der seinen verbunden gewesen

Frau Verena indessen besann sich jetzt auf das, was sie veranlaßt hatte, den Gabriel heimzurufen «Ihr wurdet den andern gut tun» — «den andern dreien, wenn ich nicht mehr bin», stellte sie wieder fest

«Wir wollen nicht ohne dich sein», unterbrach Gabriel

Da aber wurde endlich laut, was in Frau Verena wohl lange schon herangereift war Ein Vermachtnis bekam Worte «Nicht nur den Menschen, auch dem Gewerbe und dem Weiterkommen wirst du nötig sein, Bub Der Vater hat nicht Zeit für Haus und Land neben allem, was ihm sonst an- und aufliegt Der Karl ist mit den Gedanken anderswo, gerade wie die Justa Nur Geld brauchen sie, alle drei Und das Gut muß es bringen Noch bringt es, was not

tut Aber es muß einer kommen, der zum Rechten sieht, der nicht viel Wesens macht und doch das Heft in den Händen hat, ein Stiller, aber ein Fester und Aufrechter So einen habe ich gewußt, wenn ich gesorgt und in die Zukunft und an dich gedacht habe »

Sie hielt inne, schloß die Augen und atmete schwer

«Du mußt ausruhen, Mutter», mahnte Gabriel

Aber die zugefallenen Augen gingen weiter, verzweifelter auf «Einmal», murmelte sie, «mag es mein Wunsch gewesen sein, daß eines meiner Kinder dem Herrgott dienen soll, aber jetzt — jetzt — ist mir, du habest eine größere Aufgabe, Gabriel, seiest so etwas wie eine letzte Hilfe, bevor alles — —»

Da versagte die Kraft Das gelbe Gesicht wurde noch fahler Frau Verena fiel in ihr Kissen zurück und lag wie tot

«Mein Gott», stohnte Gabriel Dann ging er die beiden zurückholen, die alte Sophie und die junge Selma

III

Der Schwacheanfall der Frau Verena war vorübergegangen. Sie schlummerte jetzt. Die drei, die sich um sie bemüht hatten, Gabriel, Selma und die Haushälterin Sophie kehrten in die Wohnstube zurück. Im Flüstertone unterhielten sie sich. Die Sophie klagte, lange werde die Kranke es nicht mehr machen. Sie selbst aber hatte zu tun und ließ die Geschwister allein.

Gabriel war zumut, als sei er eine Ewigkeit fort gewesen, und immer mehr bangte ihm vor allem Kommenden.

«Gottlob, daß du da bist», seufzte Selma.

«Da waren doch auch alle die andern», wendete Gabriel ein.

Aber der Selma hingen Tränen an den Wimpern.

Gabriel jedoch fragte nach dem Zunächstliegenden und Befremdlichsten. «Wo ist denn der Vater?»

«An einer Sitzung», gab Selma Auskunft und trostlos fugte sie hinzu. «Er ist ja fast nie daheim.»

«Fühlt er denn nicht, wie krank die Mutter ist?» fragte Gabriel.

Die Selma erwiderte in gequaltem Ton «Hast du je gewußt, was der Vater fühlt?»

Gabriel schwieg Er mochte nicht weiter fragen Es war ihm, als quäle er das junge Ding neben ihm Dann aber tadelte er «Die Justa wenigstens sollte daheim sein »

Als die Selma antwortete, sie sei in die Stadt gefahren, entwichte ihm das unwirsche und scharfe Wort, hier sei ihr Amt, nicht in der Stadt

Die Selma weinte weiter Schluchzend bat sie dann «Geh nur du nicht wieder fort!»

Gabriel stand auf «Da ist doch die Schule», klagte er in sich selbst hinein Dann aber nahm er seinen Koffer auf, um ihn in seine Schlafkammer zu tragen

Das war einer der vielen Räume, die sich im oberen Stockwerk reihten, große, unwohnlich kahle Stuben, mit Bett, Tisch und Stühlen aus hartem Holz, ohne verwohnendes Polsterwerk Aber jedes der Indermattkinder hatte so in dem großen Hause seine eigene Statt

Die Selma war in der Wohnstube sitzen geblieben Angstvoll lauschte sie dem Bruder nach Wurde er bleiben oder wieder gehen müssen? Sie horte, wie die Treppe unter Gabriels Tritten knarrte Er trug wohl schwer am Koffer, dachte sie Er war ja auch ein Student und keiner von den Bauern, die gewohnt waren, Lasten zu schleppen

Gabriel stellte oben seinen Koffer ab Es gab einen

Krach Einen leisen Krach gab es auch, als er selbst, wie von seinen Gedanken niedergestoßen, sich auf den erstbesten Stuhl setzte Und die Gedanken waren schwerer als der Koffer

Er stemmte die Ellbogen auf seine Knie Es fiel ihm ein, daß er seinen Hut am Turnagel in der Wohnstube vergessen hatte Gerade als ob er nachher wieder gehen wollte! Und er *wünschte*, wieder gehen zu können. Was er angetroffen hatte, gefiel ihm nicht Ob die Mutter wohl daran krankte, daran vielleicht starb? fragte er sich In der Schule, im Studium war von schöneren — vielleicht — wichtigeren Dingen die Rede gewesen! Der Niklaus von Flue! Freilich wollte ihm jetzt scheinen, ein Friedensstifter wäre auch dem Indermatthause, dem Großacher, vonnoten Der Niklaus von Flue! Von dem, was in der Welt kraus und krumm gewesen, war er fortgegangen in die Einsamkeit! So etwas konnte einen wohl locken, bei Gott! Aber zuruckzukommen und zu versuchen, den andern etwas aus der Stille zu bringen, aus der man kam, oder die man vielleicht in sich selber hatte, das war die größere Kunst! Eine bedeutsame Kunst, bei der die Gedanken und die Gute und die Fähigkeit, zu erraten, zu verstehen, mehr bedeuteten als Worte und Taten!

Gabriel rang die gefalteten Hände zwischen seinen Knien Und sinnierte weiter Da mußte einer schon ein Heiliger sein, wie der Einsiedler vom Ranft,

mußte einer in sich und aus sich selbst jeden Tag lernen! Das war nichts für einen jungen Menschen wie er selber! Aber — aber — fort, zurückzugehen dorthin, von wo er hergekommen, das ging nicht an, solange die Mutter seiner bedurfte!

Der Gedanke an die Kranke riß ihn jetzt aus seinen Grubeleien, und es trieb ihn schon wieder zu ihr zurück. Er tat einen Wandschrank auf. Da hing ein Anzug, wie er ihn immer getragen, wenn er auf den Matten, Feldern oder in den Ställen geholfen hatte. Fast mechanisch nahm er ihn heraus und begann sich umzukleiden, aus dem Studenten wieder den Bauern zu machen. Dann war er im Begriff, sich wieder hinunter zu begeben, als er im Treppenhaus die laute Stimme seines Vaters hörte. Das kam ihm zupass, es verlangte ihn, mit ihm von der Mutter und der Gefahr, sie zu verlieren, zu reden. Hastig begab er sich in die Wohnstube zurück.

Die Selma saß dort noch an ihrem Platz. Aber auch der Vater stand da, der Prases Anton Indermatt, sonntäglich gekleidet, stattlich, das fette rote Gesicht ein wenig überrieselt vom Glanz des guten Lebens. Er war eben von einer auswärtigen Amtssitzung zurückgekommen. Des eintretenden Sohnes hatte er nicht acht, sondern entnahm einem Wandschrank Flasche und Glas. Weit bog er den Kopf mit der großen weißschimmernden Glatze zurück, als er sich einen Schluck Branntwein zu Gemute führte.

Gabriels Blick traf sich mit dem der Selma Hast gesehen? las er darin Seine Stirn runzelte sich, während der Vater sich ihm nun zuwandte und er in den ein wenig aufgeschwemmten Zugen bestätigte, was ihm schon früher Anlaß zur Sorge gewesen Kein notorischer Trinker stand vor ihm «Schoppeler» nannte man die Leute, die gern da und dort eines auf den Zahn nahmen und sich dabei die leise Hitze auf die Stirn, den Glanz in die Augen und ein unstetes Wesen holten

«Aha, da bist du ja!» begrüßte ihn aber jetzt der Vater In seine Haltung kehrte das Selbstbewußtsein des Amtsmannes und Hausvorstandes zurück, der nicht gewohnt ist, andern Rechenschaft abzulegen, wenn er sich selbst etwas gönnt

«Tag, Vater», grüßte Gabriel entgegen

Ihre Hände berührten sich flüchtig

Indermatt bemerkte obenhin, die Mutter habe gemeint, es gehe nicht anders, als daß er, Gabriel, heimkomme

Dem entgegnete Gabriel kurz und ernst: «Sie macht mir auch Sorge, die Mutter»

«Man muß nicht immer gleich ans Schlimme denken», erwiderte der Vater

«Ich weiß doch nicht», zweifelte Gabriel

Das schien den andern bedenklicher zu stimmen Er wendete sich der Krankenstube zu «Dann mußte sich etwas geändert haben», murmelte er

Vater und Sohn traten bei Frau Verena ein

Draußen die zurückgebliebene Selma, drinnen in der Krankenstube Gabriel hatten den Eindruck, daß der Vater den Besuch am Krankenbett abtat wie seine Amtspflichten Die Wärme fehlte

Fehlte sie nicht im ganzen Hause? fuhr es Gabriel auch jetzt wieder durch den Sinn

Frau Verena lag auf dem Rücken Graubleich wie ihr Haar hob sich das eingefallene Gesicht von ihrem Kissen ab Aber sie war bei klaren Sinnen, und die Tatsache, daß der Lieblingssohn in der Nahe war, hatte eine ruhevollere Ergebenheit in ihr Wesen gelegt

«Nun hast du deinen Gabriel wieder», sprach Indermatt sie an

Gabriel zuckte auf, als mußte er dem Vater bedeuten, leiser zu sprechen

Die Kranke antwortete nicht Sie behielt nur das heimliche zufriedene Lächeln im Gesicht

«Wie geht es dir eigentlich?» polterte ihr Mann weiter

«Gut», tonte es leise zurück

Gabriel schien es, die Mutter finde es nutzlos, ihrem Manne irgendeine Sorge aufzuhalten

«Nun, also, was will man mehr?» lachte Indermatt, und zu Gabriel sich wendend sprach er von der Höhe des Besserwissers herab «Kein Grund also zu Bedenken!»

Der Frau Verena redete er halb gutmutig, halb im

Ton des Hausmeisters zu «Schaue dich halt recht satt an deinem Musterbuben bis morgen Er soll dir nur viel Gesellschaft leisten», und schon wandte er sich wieder zum Gehen Die Krankenstubenluft schien ihm wenig zuzusagen

Mutter und Sohn sahen, wie die Tur sich hinter ihm schloß, und wußten, daß sie ähnlich empfanden Aber nur Frau Verena sagte «Er weiß nicht, wie es steht »

Gabriel erriet, wie sie wieder bemüht war, zu entschuldigen, was ihr selber ins Herz schnitt Er strich mit der Hand über das Deckbett der Mutter Er hatte ihr etwas Gutes tun mogen und wußte nicht was

Sie aber bat «Bleibe du aber nicht nur einen Tag!»

Da packte den Gabriel der Kummer mit zwei Fausten Er glitt am Bett in die Knie und warf das Gesicht in das Linnen. Er wollte reden, ohne daß die Mutter merken sollte, wie elend ihm zumut war und wie er das Schluchzen verbeißen mußte Aber er fand die Worte nicht So nickte er nur sein «Ja»

Als er nach einer Weile das Gesicht wieder erhob, war Frau Verena eingeschlafen, als sei ihr nach seinem Ja nichts mehr zu wünschen geblieben Er richtete sich behutsam auf, betrachtete die Schlummernde und schlich sich fort, um sie nicht weiter zu storen Wenn aber noch Zweifel in ihm gewesen

waren, was ihm obliege, so waren sie jetzt von ihm gewichen. Er fühlte und wußte, daß er nicht wieder zurück durfte in seine Schule. Für eine Weile fielen diese und seine Liebe zu ihr und sein Trieb in die Einsamkeit in eine Art Dämmerung hinab.

Ein wenig fremd trieb er sich in den nächsten Stunden im Vaterhause herum. Ein wenig gedankenlos sprach er gelegentlich mit Vater und Schwester, mit Magden und Knechten. Einmal ging er auf eine Matte hinaus. Einmal trat er in einen der Ställe. Am Abend setzte er sich mit den übrigen zu Tisch.

Bis dahin war ihm gewesen, als sei er es nicht selbst, der da ging und sprach und sah. Seine Gedanken waren auf dem Fluge, jetzt zur Mutter, jetzt zur Schule, jetzt irgendwohin ins Blaue.

Bei der Abendmahlzeit aber riß ihn etwas zur Wirklichkeit zurück. Die große Wohnstube und der schwere Eßtisch fullten sich. Viel Volk gehörte zum Indermattgut. In der Mitte des Tisches saß der Vater, der Ratsherr, der Mann, der viel auswarts war. Aus der Scheune kommend, hatte er sich die Hände gewaschen, vor dem Spiegel das sich lichtende Haar zurecht gestrichen und seinen Rock angelegt.

Noch hielt er auf sich, dachte Gabriel.

Indessen ließ sich neben ihm die Schwester Selma nieder und die rundliche Sophie ruckte an den Tisch, dort wo in gesunden Tagen Frau Verena zu sitzen pflegte.

Ein guter Mensch saß an der Mutter Stelle, dachte Gabriel

Weiteres Dienstvolk trat ein, standige und auf Taglohn gedungene Leute Aus ihren Reihen flammte der Rotkopf des gesprachigen Knechtes Christian hervor. Und der hagerste, knochigste, in Arbeit gleichsam vertrocknete unter ihnen war der Vorknecht Jakob

Neben der Selma war ein Stuhl frei geblieben Gabriel wußte, daß dorthin die Justa gehörte, die ältere Schwester, die noch immer nicht aus der Stadt zurück war Noch hatte aber die Sophie, die die Suppe ausschöpfte, nicht den letzten Teller gefüllt, als Schritte auf der Treppe die Ankunft der fehlenden Tischgenossin ankündigten

«Justa kommt», sagte Selma

«Sie hat wieder einmal lang gebraucht», grollte der Vater vor sich hin.

Gabriel schien nur, als klinge in seiner Entrüstung eine leise Gehemmtheit mit

Dann trat die Justa auf die Schwelle

«N'abig», grüßte sie und begab sich vor den Spiegel, der neben der Tür hing, einen Zwergspiegel, der auf ihre Veranlassung dort angebracht worden war Vor ihm nahm sie sich das Hutgebaude ab, das sie sich in der Stadt gekauft hatte

Die Blicke der Esser hingen an ihr Der freche Rotkopf Christian flüsterte seiner Nachbarin, der

Juli, zu «Das nächste Mal setzt sie sich gleich ein ganzes Gartenhaus auf den Kopf»

Gabriel hatte die Schwester wochenlang nicht gesehen Nun zog es ihn, aufzustehen und ihr «Willkomm» zu sagen, und er blieb doch sitzen Als ob der Hut oder das ganze Mädchen ihn irgendwie abstoße!

Justa war ein schönes Frauenzimmer, aber keines, wie man es sonst auf dem Bauernlande antraf Gewand und Wesen gehörten in die Stadt Kein Ausdruck leisen Schmollens, keine Falte zwischen den ebenmäßigen Brauen storten wie bei der Selma das Ebenmaß ihrer Züge Nur manchmal flog um die feine Nase ein Zucken von Hochmut.

Als sie sich jetzt mit einer Quaste im Gesicht herum hantierte, fragte der Vater mit scharferer Mißbilligung als vorher «Bist bald soweit?»

Justa tat, als hore sie nicht, wandte sich aber dem Tische zu und grüßte Gabriel «Bist eben auch wieder einmal da?»

Sie reichten einander die Hände, und sie setzte sich neben ihn Als sie weiter tat, wie wenn sie sich über seine Ankunft wunderte, wies er sie leise zu-recht. «Vergissest du denn, wie krank die Mutter ist!»

Aber Indermatt fragte, wo sie so lange gesteckt habe, und sie begann, von ihren Erlebnissen in der Stadt erfüllt, ein langes Schwatzen

Gabriel saß und horchte und staunte Auch das war ihm neu und schien ihm ein weiterer Grund für die Bedenklichkeit, die er an der Mutter gewahrt hatte Da war eines der Geschwister art- und wesensfremd geworden und paßte nicht mehr recht ins Haus! Und in Gedanken fragte er diese Mutter, ob sie denn wirklich glaube, daß er, Gabriel, berufen sei, dem Vater zu wehren, wenn er allzu oft nach dem Glase griff, ob es ihm glücken sollte, aus der Justa, dem Eitelbutz, wieder ein arbeitsames, einfaches Mädchen zu machen, oder den Bruder Leutnant aus seiner Soldaterei an seine Pflicht zur Mitarbeit auf dem Großacherland zurückzuholen Wie Wespen umsurrt ihn diese Gedanken und Sorgen Weiter und weiter horte er rings am Tische reden, gab auch da und dort unbewußt eine zerstreute Antwort Aber sein eigentliches Selbst ging wieder irgendwohin grubeln

Er erwachte, als die Dienstboten nach einer Weile Stühle ruckend und gerauschvoll den Tisch wieder verließen Auch die stille Selma schlich sich davon, als wisse sie nicht recht, wo sie hingehöre Der Vater trat in seine Amtsstube Justa aber, der wohl das Gewissen schlug, schaute bei Frau Verena herein und kam mit dem Bescheid zurück, daß sie immer noch schlafe Da begab auch er sich wieder in seine Kammer.

Die Sophie hielt ihn noch auf der Treppe an Ihre

Hand strich ihm über den Arm «Gut! Gut!» sagte sie nur, aber er fühlte, daß sie abermals bestätigen wollte, er sei not im Hause, und es war ihm, als habe sie ihm eine Blume ins Knopfloch gesteckt

Es war inzwischen dunkel geworden, aber er knipste in seiner Stube das Licht nicht an Die Last seiner Gedanken ließ ihm nicht Zeit dazu Im offenen Fenster lag ein hellerer Schein Er trat ans Gessimse und bog sich hinaus Auch von diesem Fenster hingen Blumen ins Freie, wie das ganze Haus sie dem leisen Winde zum Spiel bot Er konnte die Farben der roten und blauen trotz der Dämmerung erkennen, und es gab ihm mehr als bisher das Gefühl des Daheimseins, das Gefühl, das mit der Mutter, vielleicht auch mit der jungen Schwester Selma zu tun hatte, während ihn von den übrigen noch immer eine sonderbare Fremdheit trennte Dann flog sein Sinn auch aufs neue zum Ort zurück, den er verlassen hatte, zum Kollegium, zum Abschied von Lehrern und Kameraden Wieder fehlten sie ihm und wieder sprach er sich selber zu Hier ist nun dein Platz! Als ihm der Sinn jedoch abermals entrann und er sich noch einmal auf dem Heimweg sah, wie er eben am Kreuzwiler Hügel ankam, stand ihm plötzlich das Bild der Feilträgerin, der Grite Baumann, wieder vor Augen Deutlich sah er die stämmige Frau, den Tragkorb am Rücken, ihr blondes Mädchen an der Seite, ihn überholen Er wußte

nicht, wie ihm der Vergleich kam, sie führe ein kleines weißes Schaf, ein Glocklein am Halsband, mit sich Etwas Helles, Osterliches schien ihm an dem blonden Kinde gewesen zu sein Ganz benommen ruckte er einen Stuhl zum Fenster und legte den Arm aufs Gesims So schaute er hinaus Nachtkuhle wehte ihn an Und immer noch sah er, als wandle sie aus dem Dunkel auf ihn zu, die kleine Simone Wie sie ihm geholfen hatte, den Koffer zu schleppen, wie sie geplaudert hatte, ein Schulkind noch und zutraulich, als ob auch er noch ein Schulbub sei Schwer fielen ihr die blonden Zöpfe über die Schultern Mit erstaunlicher Kraft trugen die nackten runden Arme den Koffer

Für eine kleine Weile überwand diese Erinnerung alle seine inneren Note Aber als er sich über sich selber zu wundern begann, entdeckte er, daß es wie Silber auf seinem aufgestemmtten Arm lag Auch eine rote Geranie schimmerte, als Zunde einer mit einer Lampe darüber.

Der Mond war hochgestiegen Gleich einer Scheibe aus blinkendem Milchglas schwamm er im sammetdunklen Himmel

Das mochte wohl schuld sein, dachte Gabriel, daß ihm nun zumut war, als sei um seine Heimkehr doch etwas Frommes oder Schönes oder Festliches

IV

Noch immer weilte Gabriel Indermatt, der Student auf dem Großacher, dem Indermattgut. Noch immer trug er das Bauerngewand, war am Morgen mit dem Tage auf und half in Stall und Gaden, auf den Matten und Feldern mit, wie er es als Bub gelernt hatte, ehe ihm angesonnen wurde, ein Pfarrer zu werden. Noch immer lebte er sich mehr von der Schule fort und in das Bauern wieder hinein. Und es schien selbstverständlich, weil Frau Verena noch immer lebte und jeden Augenblick ihres hinschwindenden Lebens aushorchte, ob ihr Gabriel noch da sei. Sie redete ihm nicht zu, oder qualte ihn gar, zu bleiben. Er fühlte nur, wenn er bei ihr eintrat, daß sie auf ihn gewartet hatte, und wenn er sie wieder verließ, daß sie bangte, ob er auch wieder kommen werde. Er besuchte sie oft, weil ihn nach ihr, wie ihr nach ihm, verlangte, aber auch aus einem immer wiederkehrenden Drang, ihr zu beichten, was alles ihm innerlich zu schaffen machte. Und doch kamen sie nicht dazu, von diesen geheimsten Dingen zu reden.

Sie handelten vom Alltag, von den Tieren im Stall, vom Mahen der Matten, vom Pflugen auf einem Feld Frau Verena leuchtete auf, wenn sie horte, wie er noch Bescheid wußte oder neues gelernt hatte Und Gabriel fühlte, daß sie wie erlost war, wenn sie sah, wie er sich in den Rahmen zuruckfugte, in dem er als Knabe gestanden, und wie er dem Vater und den Geschwistern wieder naher ruckte Aus Blicken und Wesen mehr noch als aus Worten entnahm er dann immer wieder, wie die große Hoffnung der Mutter auf ihm stand Er erkannte aber auch, daß diese Hoffnung nicht nur dem Berufsmann, sondern dem Menschen galt Und welche Aufgabe sie ihm zudachte, lernte er an jedem Tage besser, den er sehenden Auges daheim zubrachte

Scheinbar ging auf dem Großacher alles wie am Schnurchen, Fruhaufstehen des Gesindes, Viehfuttern und Austreiben, Melken und Mahen, Saen und Ernten Im Hause fuhrten die stille Sophie und die Vormagd Juli die andern an und wußten Bescheid, weil sie noch zu den gesunden Zeiten der Frau Verena von ihr gefuhrt worden waren Unter den Knechten kannten der hagere Jakob und der Rotkopf, der Christian, den Arbeitstramp und wiesen Mitknechten und Tagelohnern den Weg Aber die dicke Sophie war eine milde Frau und ließ aus Gute manches Ungerade gerade sein Und der Jakob und der Christian waren wohl selbst wackere Schaffer,

aber keine Regenten, und vergriffen sich gar oft im Ton. So fehlte dem Hofe der Herr und Meister. Dem Namen nach war das ja noch immer der Vater. Wenn seine laute Stimme im Hause oder über eine Matte klang, horchte noch jeder auf. Aber er hatte neben seinen Amtspflichten immer weniger Muße und ließ zu oft die Dinge daheim und den eigenen und der Seinen Vorteil außer acht. Da waren auch Gabriels Geschwister. Der Bruder Leutnant war seit seiner, Gabriels, Rückkehr erst einmal aufgetaucht und gleichen Abends wieder verschwunden. Die Schwester Justa jedoch surrte wohl dann und wann durch Stuben, Küche und Flure, aber die Dienstboten gaben wenig auf ihr Wort. Und wie sollte eine waschen und fegen und auf dem Lande oder gar im Stall mithelfen können, wenn sie wie eine Putzmamsell auf hohen Absätzen einherstolzte, sich die Fingernagel polierte und in ihren Mußestunden am liebsten über einem Stuckrahmen saß? Da blieb endlich noch die Selma. Sie galt dem Gabriel, wie wenn einer sein Herz an eine seltene Gartenblume hängt. Manchmal schien ihm von ihr das Licht ins Haus zu kommen. Sie hatte weiche, willige Hände. Sie pflegte die kranke Mutter, und Frau Verena sagte von ihr auch, sie sei wie der frühe Tag, der immer wieder langsam jeden Winkel heiter mache. Der Klang ihrer Stimme tat einem wohl, und vom Strahl ihrer Augen wurde einem das Herz

warm Aber auch ihr fehlte das, was sie über die andern gesetzt hatte Wenn sie Anlaß zu Tadel oder Befremden hatte, kam an ihren Mund das leise Zittern Man sah, daß sie litt, nicht aber, daß sie des Leidens oder seiner Ursache Meister werden konnte

In solchem Leben und solcher Umgebung stand Gabriel Hatte er anfangs immer beabsichtigt, sobald als möglich wieder in sein Kollegium zurückzukehren, so vermehrte jetzt jeder Tag seine Einsicht, daß er seiner Aufgabe hier nicht entlaufen dürfe Er schob indessen seine Abmeldung, das Zurückholen seiner Siebensachen, den Abschied von Lehrern und Mitschulern immer noch hinaus Derweilen braunte ihm die Sonne die Studierstirn und die schwerer Arbeit ungewohnt gewesenen Hände Seine Muskeln spannten sich Der vorlaute Christian, dem er eines Tages in strengem Ton eine Rüge erteilte, schaute halb verblüfft, halb wutend hinter ihm her und meinte zu Jakob «Der Student wird immer mehr ein Kuhknecht» Einen Chinesen schalt ihn hier keiner mehr Die Scholle, die sein Pflug aufwarf, und über die er mit groben Schuhen schritt, schien ihm manchmal für Augenblicke das Fremde zu nehmen, das seinem Außern angehaftet hatte Aus den seltsamen Schlitzten schauten die Augen in ihrer Bläue weit und still

So standen die Dinge, als die Juli, die Magd, eines Morgens vom Hause angekeucht kam, während

Gabriel an einer hangenden Matte half, das Heu in Schlangenhaufen zu rechen

Die Juli war ein hubsches Madchen Sie hatte nichts dagegen, daß die Justa sie ausgesandt hatte Der Haussohn Gabriel gab auch den Magden Anlaß, zu wundern und zu schwatzen Wie fruhreif und ernst der noch halb Schulpflichtige sei, und wie er eine seltsam gelassene Art der Rede habe, die Tadel ertraglich und Lob zu einer Art Geschenk machte Die Juli behielt ubrigens nicht Muße, den Indermattsohn lange zu betrachten und sich über ihn Gedanken zu machen, die Justa hatte ihr Eile anbefohlen So richtete sie denn auch Gabriel hastig aus, er moge zur Mutter kommen, die seiner dringend begehre, und es gehe wohl mit ihr zu Ende Arzt und Pfarrer seien bestellt und der Sohn Karl zu rascher Heimkehr gemahnt

Gabriel eilte barfuß und hemdarmelig, wie er war und stand, an der Juli vorbei Sei langem hatte er diesen Ruf erwartet, auf den er unbewußt vielleicht noch immer seine Zukunft oder doch seinen eigenen Entschluß abgestellt Sein Herz hammerte, und ihm war, es gebe eine Entscheidung zu erlaufen Voran stand die Angst um die Mutter!

Als er in die Krankenstube trat, waltete dort der Pfarrer seines Amtes Die Frau, die die Sterbesakramente empfang, lag weiß und still und klaren Sinnes Eine Schonheit, die der körperlich Zerfallenden lange

nicht mehr geeignet hatte, war über ihre Züge gebreitet. Die Stube selbst aber war voller Menschen. Der Arzt war gekommen. Und von der Sterbenden Familie fehlte nur der älteste Sohn. Der Vater Indermatt stand zu Haupten des Bettes. Er war im schwarzen Wids, wie er immer aus Amtssitzungen kam. Auch die Tochter neben ihm trugen sich, als ob sie zur Kirche wollten. Gabriel allein sah werktäglich aus.

Aber dieser Gabriel machte eine Beobachtung, die ihn mehr als alles ergriff. Die Mutter hatte die letzte Wegzehrung empfangen, aber ihr Geist schien nicht dabei zu sein. Ihr Blick ruhte einzig auf ihm. Und mit einer strengen Stetheit blieb er auf ihm haften, während der Seelsorger mit seinem Meßdiener sich wieder entfernte und nun der Doktor sich um sie bemühte.

Der Arzt war ein alter Mann, der nicht viel Wesens machte. Nach kurzer Untersuchung wandte er sich zu Indermatt und sagte das einzige stille Wort «Bald!»

Selma schluchzte auf. Aber auch der schonen Justa liefen die Tränen über die gepuderten Backen.

Die Sterbende aber schien noch immer nichts von dem allen zu bemerken und zu wissen. Sie streckte nur die Hand aus, dorthin, wohin ihr Blick stet und zwingend gegangen war.

Gabriel trat heran und ergriff die Hand, die sie

ihm bot Da erst, und während er sich auf dem Rand ihres Bettes niederließ, gingen ihre Augen musternd von einem zum andern, und als triebe der Anblick der übrigen sie dazu, fragte sie noch einmal «Hast du nun gelernt, wie nötig du bist daheim?»

Gabriel verstand abermals. Nicht der Vater, nicht die Schwester, die es nach der Stadt zog, und nicht die zarte andere, die keine rechte Freude an der Landarbeit hatte, konnten dem Großacher Huter sein Aber noch immer war er selbst nicht klar in sich

Da nahm Frau Verena ihre letzte Kraft zusammen «Versprich mir zum letzten Mal, daß du nicht mehr fortgehst!» bat sie und hing an seinen Lippen mit großen, heißen Augen

Das rieß ihn aus seiner Dumpfheit «Ja, Mutter», gab er mit engem Atem, aber fast feierlich Bescheid
Alle horten es

Der Prases machte eine Bewegung, als habe das Drängen der Kranken seine Ungeduld erregt Aber es blieb zu kleinlichem Verdruß keine Zeit

Das Größere hob an

Der mude Kopf der Frau Verena sank tiefer in ihr Kissen zurück Es war, als sollte er zu der Farbe des weißen Linnens erblassen, das Haar, aus dem der letzte graue Schein verschwunden war, und die Haut, aus der der letzte Blutschimmer wich Die beiden Hände ruckten auf der Decke zusammen, die

Finger fanden sich ineinander, falteten sich Sie schimmerten wie weißer Kalk

Aber das alles war es nicht, was die Blicke der Umstehenden auf sich zog Diese hafteten an den Lidern der Sterbenden Wie sie sich von selber schlossen, in einer getrosten Bereitwilligkeit, zu schlafen, im ruhevollen Bewußtsein, es nun zu können

Eine Harmonie ohnegleichen, ein Ausdruck des Friedens, von dem keines zu sagen vermocht hatte, wo er eigentlich in dem Antlitz wohnte, wehten über dieses hin

Wann der letzte Atemzug geschehen war, hatte dann keines zu sagen vermocht Sie sahen nur die Erloschenheit Und fühlten, wie ihr weder Kampf, noch Reue, noch Sorge mehr angehaftet hatte Und ihr erster Eindruck war ein andächtiges Staunen Dann warf etwas den Prases und Vater zuerst aus der Fassung Er ließ den Oberkörper über den Bettpfosten fallen und brach in Flennen aus Keines seiner Kinder hatte ihn je so gesehen Bald verlor auch die Justa sich und ließ sich schluchzend auf einen nahen Stuhl fallen Nur der Kummer der Selma war stiller Die hatte daran schon alle die Tage geweint

Auch dem Gabriel stiegen Tranen auf, und es war ihm, als preßten ihm Krallen das Herz zusammen, aber starker als alles war ihm die Erinnerung Wie die große Ruhe über die Mutter gekommen war, als sie sein Versprechen gehabt hatte, das letzte, bin-

dendste, daß er im Hause bleiben werde Und diese Empfindung einer Wirklichkeit ließ zum Weinen nicht Raum Er staunte über die sturmische Trauer des Vaters und der Justa War das nicht, als erschrakten sie vor sich selber, als hatten sie das Gefühl, der Toten etwas schuldig geblieben zu sein? Und dann war ihm, als habe er schon jetzt in eine Art Pflicht zu treten und unter den Jammernden den Gefaßten herauszukehren? Darnach hob er an, Frau Verena ein wenig zurechtzubetten, deren Kopf inzwischen leise beiseite geglitten war Zuletzt warf er noch einen Blick auf die Tote, nahm die Schwester Selma bei der Hand und fuhrte sie in die Wohnstube hinaus «Sage es an im Hause, daß die Mutter tot ist», trug er ihr auf «Auch dem Pfarrer muß man berichten, damit gelautes wird »

Selma gehorchte

Schon erschienen auch der Vater Indermatt und Justa in der Schlafstube Jener hatte sich selbst wieder gefunden Er kehrte wieder den Tatsachemann heraus und sprach von allem, was in Verbindung mit dem Sterbefall not sei. Justa horte zu, redete manchmal ein Wort dazwischen Aus der Kummerstunde wurde Alltag Er dehnte sich von der Stube weiter aus auf Haus und Gut Knechte und Magde schwatzten über ihrer Arbeit von der toten Frau Verena Viel Gutes wußten sie von ihr Sie sei die Seele des Haushalts gewesen, hieß es

Die alte Sophie aber, die Augen voll Tränen, stieg in ihre Kammer hinauf und kehrte mit einem verschlossenen Briefe zurück, den sie seit ein paar Tagen in einer Schublade verwahrt gehalten Sie wußte, wie heimlich, lange und muhsam Frau Verena niedergeschrieben hatte, was er enthielt

Den Vater Indermatt, für den der Brief bestimmt war, fand die Sophie in seiner Schreibstube Er saß nun schon wieder über seine Akten gebeugt Neben diesen stand auf dem Tisch ein Schoppen Wein Das Leid schien ihm Durst gemacht zu haben

Den Brief, den ihm die Sophie schweigend reichte, betrachtete er fluchtig, erkannte die Hand der Frau Verena und legte ihn mit einem «Gut» neben den Schoppen

Die Sophie ging hinweg wie sie hergekommen

Das Leben auf dem Großacher nahm hierauf seinen Fortgang Jammern und Trösten, Reden und Schreiben, Kommen und Gehen, Arbeiten und Ruhen

Im Laufe des Nachmittags traf der Sohn Karl ein Er war nicht in Uniform Er stand derzeit in einer Hotelfachschule, wo er eine Sekretarlehre durchmachte Er wollte ein Großwirt werden

Er war der rechte Nebenmann zu seiner schönen Schwester Justa, wohlgewachsen, blond, blauaugig, eine Mädchenaugenweide Ein Ausdruck von Selbstzufriedenheit lag in seinem Gesicht Er war aber auch

ein weichherziger Mensch und auch er weinte am Totenbett seiner Mutter zum Herzbrechen. Er liebte nach seiner Art auch den Vater und die Geschwister. Liebe und Leid gingen ihm nur nicht tief. Und er begann als Ältester ebenfalls eifrig mitzureden an allem, was der Todesfall zu beraten gab.

Einmal sahen die Geschwister Indermatt den Vater aus seiner Arbeitsstube treten. Er hielt einen Brief in den Händen. Und es schien, als habe sein Inhalt ihn erregt und wolle er davon sprechen. Aber ebenso rasch trat er in seine Stube zurück, als hätten ihn Weg oder Tat gereut.

V

Der Tag, der der letzte der Frau Verena gewesen, ging zu Ende. Die Abendmahlzeit, die die Familie und das Gesinde noch einmal in der Wohnstube zusammengeführt, war vorüber und der Tisch abgeräumt. Die lange gestickte Decke, die es brauchte, um jenen in den Eßpausen wohnlicher erscheinen zu lassen, und die die Verstorbene noch selbst gearbeitet hatte, lag wieder am Ort.

Ein wenig verloren saßen und standen die vier Geschwister Indermatt noch in der Stube herum. Ein Gebot des Vaters hielt sie hier zurück. «Bleibt beisammen. Ich habe noch etwas mit euch zu reden.»

Das Was und das Wie beschäftigte die Jungen. Der Vater war ihnen sonderbar feierlich und bewegt vorgekommen. Als der ungeduldige Karl ein paarmal in der Stube auf und ab gegangen war und gescholten hatte, man lasse sie lange warten, klopfte die Justa an die Tür der Amtsstube und meldete: «Wir sind langst bereit, Vater!»

Bald nachher erschien Indermatt. Er hielt in der

Hand den Brief In seiner sonst so überlegenen Miene lag ein Ausdruck leiser Unsicherheit Er begab sich aber an seinen Platz zu Haupten des Tisches und hieß die vier Jungen heranrücken Sie setzten sich, wie es sich gehorte, hierseits die Schwestern, gegenüber die Bruder, die altern dem Vater zuneben Dreien von ihnen stand die blanke Neugier ins Gesicht geschrieben Nur in den blassen Zugen des Gabriel lag es wie Geistesabwesenheit Der hatte mit sich selbst zu tun

«Ich habe euch da etwas vorzulesen», hob Indermatt an und legte das Schreiben vor sich auf den Tisch Er strich es glatt und setzte die Brille an die hohe Stirn Es war wiederum nicht abzuleugnen, daß der Mann in Erscheinung und Haltung das besaß, was den Ratsalen wohl anstand Seine Stimme klang jetzt auch laut und sicher, als er las

«Lieber Vater! Ich weiß, daß ich sterben muß Wir, du und ich, haben ein wenig verlernt, miteinander zu reden So habe ich mich entschlossen, aufzuschreiben, was mir im Herzen brennt Nenne es letzten Willen oder Vermachtnis! Zu vermachen habe ich etwas, dir und dem Karl und den beiden Madchen! Das ist der Gabriel! Ihr sollt nicht lachen oder glauben, ich sei nicht recht bei Trost Ich habe einmal gemeint, er solle dem lieben Gott gehören oder unserer heiligen Kirche, aber nun soll er nicht andere zum Guten und Frieden fuhren, sondern

nur euch Es ist etwas in ihm, ich fühle das, was ihn euch und dem Großacher nötig macht Ich kann nicht recht sagen was und weiß es doch Darum habe ich ihm das Versprechen abgenommen, daß er nicht mehr weiterstudiert, sondern daheim ein Helfer wird Er hat es mir gegeben und wird es halten Und ich danke ihm Und der Herrgott segne euch alle »

Klar und trocken, als gebe er eine Amtsverordnung bekannt, klang die Vorlesung über den Tisch Einmal nur bebte die Stimme Indermatts Vielleicht kam ihm zum Bewußtsein, daß er eine gute Gesellin verloren hatte Aber, als er den Brief beiseite legte, flog es um seine Nustern wie Hochmut oder Spott und er sagte «Man konnte meinen, wir andern wußten nicht, wie man allein durchs Leben kommt!» Er besann sich jedoch, schamte sich vielleicht seines Unmuts und kehrte unwillkürlich wieder den auf Gerechtigkeit gestellten Magistraten heraus «Sie meint es ja recht, die Mutter», fugte er dann hinzu

Seine Kinder saßen mit in den Tisch gesenkten Blicken da Eines und das andere schielte zu Gabriel hinüber Karl und Justa trommelten mit leisen Fingern an den Tisch Die Sache paßte ihnen nicht

Gabriel lehnte in seinem Stuhl. Etwas in ihm lauschte noch immer dem Briefe der Mutter nach Er war ihm ein neuer Beweis, wie sie über alle Bescheid gewußt, über den Vater und die Geschwister Aber

er staunte auch, wie sie ihren letzten Stunden sich das noch abgerungen hatte, was ihm nun Gesetz sein mußte und den andern vielleicht Zwang und Arger war

Da aber sprach der Magistrat Indermatt schon mit der Würde weiter, in die er sich in vielen Jahren hineingelebt hatte Eine gute Frau sei die Mutter gewesen Recht habe sie es immer mit allen gemeint Eine Freude sei es ja auch, einen Sohn und Bruder zu haben, dem das Vertrauen der Mutter so ganz gehört habe Auch lasse er gerne gelten, daß einer im Leben des Alltags gerade so gut seinen Mann stellen könne, wie etwa auf der Kanzel oder gar im Kloster Dem «Großacher» konnten zudem zwei schaffige Arme und ein klarer Kopf mehr nur zugute kommen

«Was sagst du?» wandte er sich dann plötzlich an Karl

Der zuckte die Achsel und warf die Worte hin, ihm könne alles nur recht sein Ihm galten die Soldatenlaufbahn und etwa ein eintragliches Hotelgeschäft, wie es nun einmal im Schweizerland zum Hauptgewerb gehöre, mehr, als wenn er auf dem Großacher jauchen und Holz spalten mußte Und einmal im Zuge, scherzte er auch noch der Justa zu-nutz: Wie er sie kenne, gehe ihr Ehrgeiz eher nach einem stattlichen und wohlbestellten Ehemann als nach Heuen und Emden

Justa aber, weil sie fühlte, daß auch sie ein Wort sagen müsse, stellte fest, der Vater habe natürlich den Gabriel nötig, wenn er nicht über kurz oder lang seine Ämter aufgeben und selber nur noch Großbauer bleiben wolle

Während Selma, eingesponnen in den Kummer um die Mutter und das, was ihr letzter Wille war, saß, wandte sich Indermatt Gabriel zu «Und du?» fragte er

«Ich werde meine Habseligkeiten heimholen aus dem Kollegium», gab dieser Bescheid Nichts als das

Indermatt jedoch stand auf Es sah aus, als sei er froh, die Angelegenheit überstanden zu haben Er sprach von vielem, was ihm noch obliege, Hauslichem und Amtlichem. Dann entfernte er sich mit seinem Briefe

Karl und Justa überfielen den Gabriel Vielleicht sollte er nicht merken, daß Neid sie plagte. Sie eiferten auf ihn ein, wie gut es sei, daß er sich dem Bauern zuwende

«Wir wollen hoffen, daß es das Rechte ist», gab er ihnen zu

Als auch sie die Stube verließen, schob Selma ihre schmale Hand in die hagere des Bruders und wünschte leise: «Auf Glück!»

Das war dem andern der Willkomm Er ging an der Stube der toten Mutter vorbei, zu der Selma zurückkehrte Im Arbeitsgerüst begab er sich noch

einmal auf einen Rundgang durch Scheune und Ställe. Schon schien etwas von dem in Tat umgesetzt, was als Wort und Aufgabe aus dem Brief der Mutter geklungen hatte —

Zwei Tage später wurde Frau Verena zu Grabe getragen. Eine solche Gräbt hatten die Kreuzwiler noch nicht gesehen. Der Sarg verschwand unter Blumen und Kranzen. Hoch und stattlich schritt der erste Leidtragende, der Vater, dahinter. Wohlansichtlich folgten ihm die Söhne und Töchter und die Schar der Knechte und Magde, die auf dem Großacher pflichtig waren. Man rühmte die Größe des Gutes und die Hablichkeit seiner Besitzer. Auch von der Tüchtigkeit des Amtmanns wurde wieder geredet. Ein paar Jungburschen machten große Worte von der Schönheit der Justa, deren Trauerkleid von einer Stadtschneiderin stammte und zuletzt mehr Aufsehen erregte als selbst ihre eigene Pracht. Kameraden tauschten Grüße mit Karl, der als Liebhaber eines vergnüglichen Lebens Volkstümlichkeit besaß. Auch Gabriel, der Student, wurde nicht übersehen. Von ihm war schon durchgesickert, daß er nun von der Schule auf die Scholle zurückkehren wolle.

In einer Friedhofecke stand aber der kinderlose Landwirt Theodor Aschwanden neben seinem Neffen Leo. Dieser Aschwanden war ein Großbauer wie der Indermatt, der einzige, dessen Landbesitz sich an

Umfang mit dem des letztern messen konnte Ein starker, mittelgroßer Mann, mit bartlosem gebräuntem Gesicht und allen Anzeichen des tüchtigen Arbeiters, war er ein mehrfacher Nachbar Indermatts Ihre Matten und Felder grenzten da und dort aneinander, was schon einige Male zu Zwistigkeiten geführt hatte Gerade jetzt bestand Zwietracht zweier Waldstücke wegen, zwischen denen die Grenzsteine im Laufe der Zeit vielleicht verwittert oder mutwillig entfernt worden waren So herrschte Schlechtwetter zwischen den zwei Kreuzwülern, was aber die beiden Aschwanden nicht abgehalten hatte, der Indermattin die letzte Ehre zu erweisen und den jungen Leo, den künftigen Erben auf Unterrain, dem Aschwandengut, jetzt sagen ließ, der Witwer, der Großrat dort am Grabe, sei eigentlich immer noch eine eindrucksvolle Erscheinung

«Wen's dunkt», antwortete ihm trocken der Onkel

Und als der andere aufhorchte, fugte er verdrossen und spottisch hinzu «Wenn er künftig die Polizei, seine Frau, nicht mehr hinter sich hat, wird er sich eine rote Nase antrinken »

Der Leo horte das nur noch halb. Sein Blick haftete jetzt an der jungen Selma, und es verschlug ihm die Rede Sie war ihm fruher nicht so aufgefallen Jetzt aber maß er plötzlich mit Kenneraugen ihre schlanke, biegsame Gestalt

Inzwischen setzte sich jedoch druben die Begrabniszermonie weiter. Dann nahte der Augenblick, in dem der Zug der Leidtragenden sich auflöste. Die Verwandtschaft der Frau Verena verließ als letzte den Friedhof. Noch in ihre Trauer eingesponnen, die einen, andere mit ihren Gedanken schon wieder beim Alltag, liefen sie abermals Spießruten durch die Reihen der Gaffer.

Als sie verschwunden waren, gewann allmählich auch die breite Dorfstraße ihr gewöhnliches Aussehen zurück.

Aus der Schar, die mit dem Vater Indermatt am Großacher wieder anlangte, löste sich ohne Aufsehen Gabriel. Er war sich noch nicht recht klar, was er eigentlich zunächst sollte und wollte. Der Gedanke jedoch beherrschte ihn, daß er nun daheim pflichtig sei, und es drängte ihn, die Brücken zur Vergangenheit sogleich völlig abzubrechen. Er stieg in seine Kammer hinauf, stand dort hinter der Türe still und überlegte: War er nicht im Sonntagsgerust? Blieb ihm nicht Zeit, einen Zug zu nehmen, der ihn nach dem Kollegium brachte? Und konnte er dort dann nicht sogleich und für immer sich loslösen?

Bald jedoch erwachte er zur Wirklichkeit, erinnerte sich, wie inzwischen unten die Wohnstube sich gefüllt haben mußte. Nahe und ferne Verwandtschaft und Bekanntschaft setzte sich dort zum Trauermahl. Er sah den Vater den Wirt machen, ein-

schenken und anstoßen mit den Gästen Vielleicht fragte man schon nach ihm! Da machte er kehrt und lief doch wie im Traum an der Gaststube vorbei und nach den Stallgebäuden hinüber, als käme für ihn jetzt die Sorge für die Tiere vor der Pflicht an den Menschen Erst nach einer Weile fand er dann den Weg an den Trauerfeiertisch Da setzte er sich still unter die andern, wick neugierigen Fragen, wo er so lange gesteckt habe, aus und ließ sich langsam in die Nachfeier hineingleiten, die nach Landessitte hinter Tränen neues Lachen und Schwatzen stellte —

Es war aber ein nebliger Morgen, als Gabriel am Tage darauf die Fahrt ins Kollegium unternahm Noch einmal war er der Student Noch einmal trug er die schwarzen Kleider, die ihm an der Grabs der Mutter gedient, in denen er aber auch jeweilen zu den festlichen Anlässen der Schule gegangen war Und noch einmal war er der versonnene Mensch, den es gelockt hatte, aus der Welt in die Stille zu gehen, oder ein Prediger zu werden, der andern den Frieden brachte

Als er die Straße zu dem stattlichen, vielfenstrixigen Kollegiumsgebäude hinanstieg, wußte er einmal mehr in sich selbst nicht Bescheid Kam er nicht, um nie mehr fortzugehen? War nicht hier sein Platz und hier das, was ihm not tat, Einsamkeit?

Vor ihm, in fernen westlichen Wolken flog ein roter Blitz durch das Dunkelgrau. Aber erst lange

nachher folgte der murrende, knurrende Donner Ein Gewitter schien im Anzug

Hellstimmig aber und plötzlich ertonte vom Turmlein des Kollegiums die Pausenglocke Und schon stürmten die Schuler aus den Auditorien in die Flure

Jetzt brach Larm aus «Hoho, der Indermatt!» — «Der Bruder Klaus ist wieder da » —

Gabriels Kamerad, Albert Schmid, überhupfte mit der ihm eigenen Gelenkigkeit ein paar Stufen und rannte ihn mit ausgebreiteten Armen an

Dem Gabriel erschien er mit seinen frohlichen Augen und hellbraunem Tschupp wie ein heiterer Morgen So etwas gab es auf dem Großacher nicht! Er selbst aber stand steif und fremd noch in der Straße

Ein neuer unter den Schulern raunte einem andern wieder zu. «Einem Chinesen gleicht er, der Indermatt »

Gabriel druckte ein paar Hande Dann bat er den Albert, aus dem ihnen gemeinsamen Schranke sein, Gabriels, Eigentum bereitzulegen. Er selbst begab sich aufs Rektorat Er bekam bedauernde Worte zu hören, daß ein so begabter Schuler seine Laufbahn völlig zu ändern gedenke und sah seines Lieblingslehrers, des Paters Josefs, gute, kluge Augen mit tiefer Anteilnahme auf sich gerichtet Dieser blieb auch bei ihm, als der Rektor und die übrige Lehrerschaft

bald darauf sich wieder nach ihren Klassen begaben
Am geräumigen Tisch des Lehrerseminars saßen sie
einander gegenüber

«Ein Einspanner, der ein Einsiedler werden wollte,
muß wieder zu den Menschen zurück», lachte der
Pater

«Ich habe es der Mutter selig versprochen», ant-
wortete Gabriel

Der Professor prophezeite «Die Stille wird dir
fehlen »

«Sie wäre bequemer gewesen», erwiderte Gabriel
nicht ohne Bitterkeit

«So geht daheim nicht alles wie es soll?» vermutete
der Pater

Gabriel entgegnete «Vielleicht meinen die Leute,
wir hatten auf dem Großacher den Himmel »

«Aber es wohnen nicht lauter Engel darin», ver-
stand der Pater

Gabriel schwieg Erst, als er im Blick des Lehrers
die Verwunderung wachsen sah, gestand er «Die
Mutter meinte, ich müsse den andern ein Beispiel
werden »

Der Pater wartete, horte eine Art Beichte

«Wie soll man andere einen Weg lehren, wenn
man ihn selber nicht weiß?» fragte Gabriel dann
mehr sich selbst als ihn.

«Wer ihn so sucht, wie du, wird ihn finden»,
sprach ihm mit Ernst und Nachdruck der Professor

zu Und, sich in den Stuhl zurucklehnend, fragte er
«Erinnerst du dich noch, wovon wir in der Stunde
vor deiner Heimkehr gehandelt haben?»

«Es ist mir oft durch den Sinn gegangen», erwiderte Gabriel

«Vielleicht geht ein neuer Niklaus zu seinen Brüdern zuruck», lachelte der Pater

«Ein Stumper!» seufzte Gabriel

Aber der Pater schloß «Das Werk wird es erweisen, nicht der Mann »

Damit trat der Wohlbeleibte, der manchmal dem Spott seiner Schuler nicht entging, an den sich ebenfalls erhebenden Gabriel heran und reichte ihm eine große, weiche kuhle Hand «Mit Gott, Indermatt!» wunschte er

Mit einem scheuen Druck loste Gabriel die seine
Die Aussprache war zu Ende

Aber durch die Scheiben des Zimmers floß eine blendende Helligkeit

Das Gewitter polterte in irgendeiner Ferne Am Himmel, den Gabriels Blick im Hinausgehen streifte, blitzte im dunkeln Gewolk eine blaue Insel

VI

Schon waren Wochen vergangen, seit Gabriel Indermatt sich endgultig von der Schule gelöst hatte. Mit einem schweren Koffer und einem schwereren Herzen hatte er sich auf den Heimweg begeben. Und zwei Erinnerungen hatte er mitgebracht, die an die kluge, gutige Art des Paters Josef und die an den lachenden Gruß des Kameraden Albert Schmid, der ihm beim Abschied nachgerufen «Auf Wiedersehen in Kreuzwil. Schöner ist es nirgends!» Nun lag das alles hinter ihm wie eine versunkene Welt. Der Student wandelte sich mehr und mehr zum Bauern. Er verlernte und verlor zuweilen seinen Hang zum Grubeln. Alltag und Arbeit hatten ihm beim Schopf und schüttelten ihn so, daß er sich nachts als Erschöpfter in seine Federn streckte.

Mit dem Tag stand Gabriel auf. Am Brunnen, der vor der Scheune sprudelte und Wasser zum Vergeuden hatte, wusch er sich, weil es Sommer war und weil die Knechte Jakob und Christian und andere dasselbe taten.

«Was fällt dir ein?» fragte ihn der Bruder Karl, als er einmal wieder über Sonntag daheim war «Hast du nicht wie wir alle dein Waschgeschirr!»

«Man soll es nicht besser haben wollen als andere», antwortete Gabriel

«Blodsinn», piff Karl

Gabriel warf noch so beiläufig hin «Über sich, statt unter sich schauen immer die Leute Vom Besserhaben der einen kommt aber den andern der Neid »

Das war ein belangloses Gespräch, aber es war eines von vielen, die der neue Bauer abzuhandeln bekam

Wenn er, nur mit der Hose bekleidet, vom Brunnen kam, war er nicht gerade wie ein Riese anzusehen Hager, die schmale knochige Brust schon sonnenverbrannt, gebraunt das Gesicht mit den ein wenig geschlitzten Augen, trug er noch immer zuweilen das Fremdartige an sich

Als ihm einmal die Magd Juli über den Weg lief, sagte sie nachher zur Haushalterin Sophie: «Was das doch ein Gespaßiger ist, der Herr Gabriel Wenn man ihn so sieht, konnte man meinen, er sei ein Auswartiger und ein Ixbeliebiger, der einen nichts angeht Dann tut er plötzlich seine Augen auf und schaut einen an, daß einem wird, als könne er einem in den letzten Herzwinkel gucken.»

«Herr Gabriel» hieß der Haussohn jetzt beim Dienstvolk, und selbst die rundliche Sophie nannte ihn so, obwohl sie ihn nach Altersrecht immer noch duzte

Fruher als alle andern ließ Gabriel sich in der Küche sein Frühstück reichen. Oft nahm er sich nicht Zeit, sich zu setzen, und doch war keine Hast in seinem Wesen. Er war ein Vordenker. Das haftete ihm noch von der Schule her an. Er überdachte seine Aufgaben. Sein erster Besuch galt den Tieren, den Pferden, von denen vier stramme Arbeitsgaule neben dem schlanken bildschönen Reitschimmel des Bruders Karl standen, dann dem Rindvieh, von dem jedes Stück von erlesener Rasse war. Mit dem Pferch der Schafe und Ziegen und dem entfernten der Schweine beschloß er seinen Rundgang. Unterwegs gab es mit dem Dienstvolk zu reden, was jedes Tages Werk betraf. In die Matten und Felder zogen jene und diese in den Wald. In Haus und Scheune lag der einen Amt, das der andern in den Ställen. Der hagere Vorknecht Jakob und der gewixte und wohleingearbeitete Christian führten das Regiment bei den Knechten und Tagelohnern. Dort, wo Fuh- rung oder Hilfe not tat, griff Gabriel selber an. Daß der Herr sich um sein Eigentum kümmern mußte, lernte er zuerst und merkte, daß die kranke Mutter ein wachsendes Lotterwesen auf dem großen Gut vielleicht mehr geahnt als gefühlt hatte. Der

eigentliche Herr, der Vater und Prases, hatte ja selten Zeit oder nicht den Willen, sie zu haben, um dem Betrieb der Fuhrer und Kommandant zu sein!

Über all dem wurde Gabriel Indermatt zum Entdecker

Sein erstes und wachsendes Erstaunen galt dem Vater und Amtsmann selber. Er begann sich zunächst zu wundern, wie jener seinen, des Sohnes, Eintritt in den Betrieb, seitdem er jenen letzten Willen der Frau Verena verlesen hatte, als etwas Selbstverständliches hinnahm. Der Vater ließ ihn nicht nur überall gewahren, er begann vielmehr auch seine eigenen Meisterpflichten auf ihn abzuladen, sichtlich froh der Erleichterung. Gabriel sah wohl ein, daß der Vater mit all seinen Ämtern ein vollgerüttelt Maß von Arbeit hatte, und begriff dann, warum jener das Bauernwerktagkleid kaum mehr anlegte, sondern, wenn er nicht im Amtsstaat auswärts mußte, nur noch als ein Schreiber, Rechner und Rater an seinem Arbeitstische blieb.

Als Gabriel eines Morgens wieder einmal in diese Stube trat, um dem Vater über Großsacherangelegenheiten Bericht zu bringen, hob dieser sein Gesicht, das über ein dickes Aktenbündel gebeugt gewesen, schlug mit der Faust auf den Tisch und schimpfte: «Zum Teufel mit diesen Schwerzenbachern!»

Gabriel wußte um den langjährigen Streit um eine Poststraße, den die beiden Nachbargemeinden

Kreuzwil und Schwerzenbach miteinander fuhrten, aber er entgegnete dem Vater «Streiten ist ungesund!»

Da aber fuhr diesem das Blut in die hohe, kahle Stirne «Ohne Krieg kein Sieg!» gab er in heftigem Ton zuruck

«Überlaßt doch das Kriegen und Siegen dem weiten Ausland», scherzte Gabriel

Aber der Amtsmann verwies ihn scharf, das verstehe er nicht! Die Schwerzenbacher seien eine verfluchte Gesellschaft und nur auf den eigenen Vorteil bedacht. Das Wohl der Allgemeinheit gelte ihnen nichts. Die Kreuzwiler brauchten die Straße, um leichter zu ihren Bergeigen im Norden zu kommen, die Nachbarn aber verwehrten ihnen den Durchweg. Sie hielten seit einem Jahrhundert darauf, daß in ihrem Schwerzenbach eine Art Weltende sei, und daß, wer hinter jenes zu gelangen wunsche, sie zuerst um Erlaubnis bitte.

Wieder lachelte Gabriel «Sitzt da nicht in Kreuzwil irgendwo die Mißgunst?» fragte er

Aber wieder hieb Indermatt mit der Faust auf den Tisch und polterte «Papperlapapp! Was soll so einer verstehen, der die Nase noch kaum aus seinen Buchern genommen hat!»

Gabriel schaute verwundert in des Vaters zornheiße Züge. Dabei fiel sein Blick auch auf den Weinkrug, der neben jenem stand. Eben langte Indermatt

wieder darnach, füllte sich ein Glas voll und trank es hastig aus

Gabriel kannte das Glitzern, das jetzt wieder in des Vaters Augen trat. Es hatte ihm schon seit einiger Zeit zu denken gegeben. Aber er schluckte den Unmut hinunter, der ihm im Augenblick vor den Atem kam. Dann brachte er die Anliegen vor, um deretwillen er gekommen war. Er bat um Indermatts Einwilligung, daß im Eigenwald Tannenholz geschlagen werde, da das Heizmaterial auf den Winter nicht reiche, und daß man zu gelegener Zeit eine weitere Matte zum Kornfeld umbauere, da Getreide aus dem Ausland immer spärlicher eintreffe und der Heimanbau überall gesteigert werden müsse.

Indermatt blätterte in seinen Akten. Die Dinge, die ihm der Sohn vortrug, schienen ihm als Zeitversummisse zu gelten. Nun warf er eine Schulter hoch und entgegnete gereizt: «Mach doch, was du willst! Du bist ja jetzt der Hauptmann im Hause.»

Gabriel preßte die Lippen zusammen. Hatte er da nicht einen neuen Beweis, wie daheim manches im argen lag und der Mutter zur Sorge gereicht haben mußte? Er wandte sich zum Gehen, aber in einer jähren Eingebung trat er zum Tisch des Vaters zurück und nahm Glas und Krug auf, die dort standen. Sie stellte er, als gehörte es sich so, auf eine entfernte Kommode. Es war nichts Eigenmächtiges, nicht Überhebliches daran. Man konnte glauben, er

wolle dem Vater Muhe ersparen Dann verließ er die Stube

Indermatt sah zu, wie sich die Türe hinter ihm schloß Dann glitt sein Blick zum Weinkrug hinüber Ein dunnes Rot stieg ihm langsam vom Hals in die Wangen Der kluge Mann kam sich auf einmal gescholten und nicht ganz zu Unrecht gescholten vor Er kehrte, in sich selbst nicht sicher, zu seinen Akten zurück

Gabriel war auf dem Weg nach den Ställen Er kam an der Waschküche vorüber Weiberstimmen schlugen an sein Ohr Sie hatten den Lärm einer Auswindmaschine zu ubertonen «Ja, die Justa», verstand er einen Namen «Ein Pfau ist sie, und als schlug sie ein Rad sieht sie aus, wenn sie Sonntags im neuesten Staat in die Kirche stolziert», tonte es nach

Gabriel wandte sich unwillkürlich nach den beiden Klatschweibern um Sie standen mit aufgekrempten Armeln und Rocken vor ihren Zubern, die Hausmagd Stine, die blonde mit den vollen, blinkenden, weißen Armen, und die Zugeherin Wolleb, die fleißige, die vom vielen Bucken den hohen Rucken hatte Eben rief diese der Genossin noch zu «Das soll eine Bauerstochter sein, die Justa, mit all ihrem Putz- und Schminkzeug!»

Da trat Gabriel in die Tur

Vor dem Schatten, den er warf, fuhren die zwei Frauen von ihren Zubern hoch

Gabriel fragte «Meint Ihr nicht auch, Frau Wolleb, daß schaffen und lastern nicht absolut zusammen gehören?»

Die Frau kam hinter ihrem Zuber hervor. Sie trocknete sich Hände und Arme an ihrer Schurze. «Mein Gott, Herr Gabriel», stotterte sie, «es war nicht bos gemeint.»

«Aber bos gesagt», entgegnete Gabriel. Aber gelassen setzte er seinen Weg fort.

Die beiden Frauen kehrten zur Arbeit zurück. Die Hände waren emsig, die Mäuler vergaßen eine Weile die Rede. Ein wenig kleinlaut gestand nach dieser Weile die Wolleb: «Recht hat er, der Herr Gabriel.»

«Recht hat er», gab ihr mit rotem Kopf auch die Stine zu.

Aber Gabriel Indermatt stand weiter in der neuen Lehre, die ihm die Heimkehr gebracht hatte.

Er kam schwer zu sich selbst. Zu vieles drang als Sorge auf ihn ein.

An einem Sonntag, der auch ihm ein kurzes Ausruhen gestattete, saß er, während er die Mehrzahl der andern in der Kirche wußte, an einer Wiesenborte, von wo man das weite Großachergut übersah. Er überdachte die Arbeitswoche, die hinter ihm lag, das Werken auf den Wiesen und Feldern, im Wald

und daheim, in Haus und Gaden und Stall Und in die kommende Woche dachte er hinein und über sie hinaus in die Zukunft Eine solche Fülle von Gedanken beschwerte ihn, daß er beide Ellbogen auf die Knie stützte und seinen schweren Kopf in den hohlen Händen barg Da war er nun, von der Mutter gleichsam bestellt und wie von selbst dazu geworden, der Meister all dieses Landes, das vor ihm lag Jung, ungewohnt, unerfahren, selbst ein Lernender noch, war er und sollte ein Regierer sein! Und jeder Tag brachte neue Aufgaben, neue Dinge, an denen man mitzuratseln hatte Da hatten nun die Kreuzwiler, die Dorfgenossen, mit ihren Nachbarn und Widersachern, der Poststraße wegen einen Prozeß angefangen Und Gezank war bald in, bald außer dem Hause, Unfriede selbst in der Familie Ging nicht von den Indermattern eigentlich jedes seinen eigenen Weg? fragte er sich

Allen voran wieder der Vater! Er war ja wohl schon früher viel außer Haus gewesen, aber kummerte er sich jetzt nicht im Grunde um den Großacher überhaupt kaum mehr? Hatte die Mutter ihm wohl damals viel Muhe abgenommen? Und nebenbei an ihrem Manne herumgeraten und gesorgt, wie es der Sohn nun mußte?

Und neben ihm der Bruder Karl, der mit seiner Stattlichkeit, seinem hubschen Gesicht und seiner Uniform protzen konnte! Er hatte neuerdings den

Ehrgeiz, neben dem Vaterlandsverteidiger ein Großgasthofbesitzer zu werden!

Dann die Schwester Justa! In Kleidung und Gesinnung war sie dem Bauernlande abtrünnig geworden! Wo aber lag ihr Weg?

Und endlich die stille, ein wenig hilflose Selma! Gab nicht auch sie einem Ratsel auf?

So lebten sie neben einem her, lebte jedes sein eigenes Leben, und es fehlte an Brücken zueinander. Ihm aber lag es ob, in alles und alle sich hineinzufinden!

Gabriel Indermatt saß und sann, und auch jetzt wieder wurde ihm Angst vor sich selbst und vor allem, was ihm auf die Schultern gelegt war.

Am folgenden Morgen war der Himmel heller und heißer als seit langem. Der Vorknecht Jakob machte sich gleich nach Tagwacht an Gabriel heran und drangte, heute müsse das letzte Bein aus dem Hause auf die Matten hinaus, damit das Heu einkomme. Gabriel mahnte alle, die er erwischen konnte, zur Eile. Gehorsam machten sich Selma und die alte Sophie mit der Juli und andern auf den Weg. Die Selma tat ohnehin, was sie dem Bruder Gabriel von den Augen absehen konnte. Der Vater freilich war wieder einmal auswärts. Auch der Karl steckte in seiner Hotelfachschule. Aber als Gabriel

sich nach Justa umschaute, traf er sie in der Wohnstube, wie sie sich vor dem Spiegel zum Ausgang bereit machte.

«Langsam, Schwester», sprach er sie an «Heute ist kein Reisetag »

«Ich muß in die Stadt», erklärte sie hastig und setzte sich den Sommerhut ins dunkle Haar Der Neid mußte ihr lassen, daß sie, wie sie so stand, schlank und rank, ein Prachtsfrauenzimmer vorstellte

Gabriel aber trat an sie heran und hob ihr den Hut vom Kopf Er mußte sich ein wenig strecken, denn sie überragte ihn um Haupteslänge Den Hut steckte er in den erstbesten Wandschrank, schloß ihn ab und versorgte den Schlüssel in seiner Tasche

«Was fällt dir ein?» keuchte Justa, vor Betroffenheit erbleichend

«Wir müssen alle ins Heu», erklärte Gabriel

«Ich nicht!» spritzte Justa ihn an

«Muß ich dich beim Vater verklagen?» fragte Gabriel lachend

Seine freundliche Gelassenheit brachte die andere um ihr Selbstbewußtsein «Wozu sind denn die Knechte und Magde da?» stellte sie aber die erregte Gegenfrage

«Zu helfen, wo die Herrschaft nicht fertig wird», beschied sie der Bruder Damit faßte er sie schon beim Arm und zog sie gegen die Tür

Sie straubte sich noch, aber sie kam gegen seine harten Finger nicht auf

Und er redete ihr zu «Ihr Frauen wißt nicht, wie die Dinge liegen Der Großacher ist ein schönes und großes Gut Aber der Vater braucht Geld Und der Karl macht viel Kosten Und wenn ihr einmal heiraten wollt, du und die Selma, muß Aussteuer her Alles aber muß aus dem Landboden kommen Und wir Kinder müssen es hereinholen »

Justa vergaß vor Staunen das Reden und Sichwehren Sie hatte sich längst über den Gabriel, den Studenten, gewundert Aber das Nachgrubeln war nicht ihre Sache, sie hatte viel anderes, was ihr der Sorge werter schien Jetzt aber begann in ihr etwas Neues zu rumoren, ein Respekt vor dem Bruder Der Zorn schmolz ihr darob hinweg

Als sie sich dennoch mit einer heftigen Bewegung freimachte, fragte Gabriel «Wohin?»

«Werktagskleider anziehen», gab sie kleinlaut Bescheid

Als die zwei Geschwister eine Weile später auf die Wiesen hinauszogen, hatte Justa ihre Verwunderung über Gabriel zwar überwunden, nicht aber die über sich selbst und ihre Gehorsamkeit

Sie gesellten sich indessen zu den übrigen Heuern

Gabriel betrachtete Justas Nacken, der wie ein Schneefleck aus ihrem Mieder stieg Auch ihre weißen Arme waren keine Bauernglieder Fremd nahm sie

sich aus unter der braunen Schar von Weibern und Männern, die mit Gabel und Rechen hantierten

Von einer Halde jauchzte der Christian ihnen den Willkomm zu

Gabriel machte sich an die Arbeit Auch Justa griff zum Rechen Sie gab sich Muhe Aber bald wurde ihr die Arbeit sauer Bald stand sie im Schatten eines Baumes still Sie seufzte und fachelte sich das heiße Gesicht Scheu und Respekt vor dem Bruder verlor sie nicht Aber sie pirschte sich langsam an das Straßlein wieder heran, das nach Hause fuhrte Und sperberte und sperberte, ob Gabriel nicht heruberschaue Dann verschwand sie plötzlich hinter Buschwerk, das den Heimweg verbarg

Gabriel, als er das gewahrte, zog die Stirne kraus Es war nicht leicht, auf dem Großacher ein Lehrer zu sein!

VII

Die Zeit stand nicht still. Der neue Großachsemeister tat weiter seine Pflicht. Aber er fühlte, daß die Dienstleute sich langsam gegen ihn einzustellen begannen. Sie waren zu lange meisterlos gewesen. Das Sichducken fiel ihnen schwer, schwerer der Gehorsam gegen einen, der selbst noch ein Lernender war. Gabriel ließ sie aber nicht merken, daß er das begriff. Er nahm sich selbst in die Zügel. Er larmte nicht, wenn er schelten mußte. Ein ruhiges Wort bezeugte seinen Willen. Wurde ihm nicht Nachachtung, griff er gelassen selber an und fuhrte aus, was er anderen vergeblich aufgetragen.

Da und dort horchte einer auf. Dann und wann begann einer willig zu sein.

Die stille, alte Sophie schaute dem Sohn der Frau Verena zuweilen mit weiten Augen nach. Und zu ihm kam sie um Rat und Hilfe, wenn sie dessen bedurfte.

Am meisten Muhe bereitete dem Gabriel immer noch seine Verwandtschaft.

Der alte Indermatt stand noch in seinen Amtern. Zuweilen verwunderte er sich über den jungen Sohn, seinen Fleiß und seine Ruhe. Zuweilen flog eine sonderbare Scheu ihn an, als empfinde er an jenem, gegen seinen Willen, so etwas wie eine Überlegenheit.

Die Justa blieb die, die sie immer gewesen. Sie entwischte alle Augenblicke in die Stadt. Sie fehlte auch nicht bei den Kreuzwiler Tanz- und anderen Vergnügungen. Aber, wenn sie daheim über einer feinen Stickerei saß und den Bruder Gabriel kommen horte, griff sie rasch zu einer Flickarbeit, damit er auch sie zu den Haushilfen zahle. Doch der, der eine Bauerin aus ihr machen wollte, war ihr noch immer fremd.

Am nächsten schien Gabriel, stehe ihm die junge Selma. Sie war noch immer ein halbes Kind, obgleich sie ins siebzehnte Jahr ging. Sie war ihm von jeher besonders lieb gewesen. Sie erschien ihm manchmal wie ein sanftes Licht, das plötzlich über seinen Weg leuchtete. Sie lief ihm nach, wenn er aus dem Hause an die Arbeit ging, aber sie gesellte sich auch zu ihm, wenn er sich über ein Buch oder eine Zeitung setzte, oder, wenn sie ihn an Dingen des Haushalts rechnend fand. So fühlte er ihre Anhänglichkeit und Zutunlichkeit. Allein auch sie gab ihm zu denken.

Sie war seltsam zart von Gestalt und Gemut geblieben. Gabriel dachte manchmal, wenn die Mutter, die selber zarte, hinter der Selma noch einem Kinde

das Leben gegeben hatte, mußte es ein glasdurchsichtiges, kaum lebensfähiges Geschöpf geworden sein. Die feinen Züge der Selma erschienen manchmal wie aus edlem Stein oder Horn geschnitten. Eine leise Unruhe wohnte ihnen inne. Im Zucken der Lider oder Lippen, einem jähem Zusammenfahren der dunkeln Brauen verriet sie sich. Und manchmal ahnte Gabriel die Scheu einer noch weglosen Seele. Aber die ruhenden Arme und der Nacken, über den das sachte wellige braune Haar wie schweres Spinnwerk niederrieselte, waren gebraunt. Die Selma griff bei der Landarbeit tuchtig mit an.

Als Gabriel eines Abends vom Holzschlage kam, fand er am Gartenzaun, auf den die Selma ihre Hand gelegt hielt, den Leo Aschwanden, den Neffen vom Unterrain, stehen.

Das war nichts Außergewöhnliches, Nachbarn liefen einander immer wieder über den Weg. Man duzte einander und grüßte sich, obwohl man um den alten Zwist der Vater wußte.

Auch Gabriel grüßte im Herantreten, und da der Leo keine Anstalten machte, sich zu entfernen, ließ er sein Beil von der Achsel gleiten und stellte es zu Boden.

Leo war der erste, ein Gespräch zu beginnen, und man merkte leicht, daß er es tat, um eine Verlegenheit zu verbergen. «Schöne Hortensien habt Ihr», rühmte er, auf die nahen Blütenstraucherweisend.

«Fast Unkraut sind sie, so sehr machen sie sich

breit», erwiderte Gabriel und gewährte zugleich mit Befremden, wie Selmas Gesicht von einem Rot über-
gossen war, das nicht von der Abendsonne kam

Dem Leo aber schien irgend etwas schon die Sprache verschlagen zu haben. Er stand und glotzte den Gabriel an. In seinem Schweigen aber lag die Frage: «Wann gehst wieder?»

Gabriel verstand, schwankte eine Sekunde zwischen Verdruß und Lachen und setzte dann seinen Weg fort, als habe er sich überhaupt nicht verweilen wollen. Als er sich aber unwillkürlich noch einmal nach den beiden umschaute, gewährte er, wie Aschwanden die Hand der Selma in der seinen hielt. Im gleichen Augenblick sah diese sich entdeckt und zog ihre Hand hastig zurück. Sie kam ihm auch nachgeeilt und suchte sichtlich schuldbewußt seinen Blick. Da sie aber nicht sprach, schwieg auch er, und schweigend betraten beide das Haus.

Erst oben in der Wohnstube fragte Gabriel. «Bist du mit dem Aschwanden schon lange befreundet?»

«Ach, doch schon von der Schule her», versuchte sie leichthin zu scherzen. Aber Gabriel horte wohl, wie unsicher das klang.

Sie waren allein in der Stube. Ein jedes machte sich zu schaffen. Sein Unbehagen ließ dann Gabriel weitersprechen. «Nimm dich in acht, junges Entlein! Im Teich, den man das Leben heißt, schwimmen allerlei Vogel herum.»

Er machte aus dem Satze keine Wichtigkeit, nahm im Vorbeigehen eine Zeitung auf und warf einen Blick hinein. Dann entfernte er sich.

Selma staunte ihm ein wenig entgeistert nach. Etwas drangte sie, ihm zu folgen, mit ihm weiterzureden von Dingen, die ihr auf dem Herzen lagen. Sie war das erste der Indermattkinder, das dachte, an dem Bruder Gabriel, der einmal ein Pfarrer hatte werden wollen, sei ein Beichtvater verloren gegangen.

Dieser Gabriel aber lag auch in der darauffolgenden Nacht wach und überdachte, was der Tag gebracht hatte. Und fühlte deutlicher noch als bisher, daß es auf dem Großachtergut neben aller Pflichtarbeit innere und innerste Dinge zu erleben und zu betrachten gab, die einem wohl Kopfzerbrechen machen konnten.

Zu solchen Dingen mußte er einige Wochen später ein weiteres zahlen.

Er kam in seinen Knechtskleidern von der Feldarbeit zurück. Als er sich umziehen wollte, rief ihn der Vater in seine Amtsstube. Da fand er jenen und den Bruder Karl, der eben aus seiner Fachschule zurückgekommen war, aber schon wieder die Uniform trug. Gleich wieder fort müsse er, erzählte Karl. Man habe ihn unversehens zu einer neuen kurzen Dienstzeit einberufen.

Gabriel schaute sich in der Stube um und vom Vater zum Bruder. Sie kamen ihm fremd vor, und er

erschien sich außerhalb des Kreises stehend, in dem die beiden andern standen. Er fand das auch bestätigt, als nun der Vater ihm eröffnete, er und sein Ältester seien übereingekommen, daß Karl nach Abwicklung seiner Fachlehre und neben seinen Verpflichtungen als Offizier nun tatsächlich den Beruf eines Gasthofwirtes ergreifen und ausüben solle. Sie mußten das miteinander längst und gründlich erwogen haben, denn Gabriel hatte die Empfindung, daß er vor lauter Tatsachen gestellt werde.

«Nimm doch Platz», lud ihn aber der Vater ein und saß hinter seinem Amtstisch, als gebe es ein Gesetz zu erklären.

Der seit einiger Zeit zum Oberleutnant beförderte Karl ließ sich jetzt neben dem Bruder nieder. Er hatte seine überlegene Miene aufgesetzt, wie immer, wenn er im Soldatentuch steckte. Vielleicht schien ihm auch die Ansicht seines Bruders Bauer nicht wichtig genug.

«Wir wollen den ‚Lowen‘ kaufen», platzte dann Indermatt, der Prases, heraus.

Der «Lowen» war der Gasthof, der am Ausgang der Ortschaft beherrschend über der Straße nach Schwerzenbach stand. Gabriel wußte, daß der Vater eine namhafte Schuldverschreibung auf jene Liegenschaft besaß.

«Oder vielmehr, wir haben ihn gekauft», verbesserte sich Indermatt.

Gabriel schaute an sich und seinen Arbeitskleidern nieder. Was wollte er mit seinen sonngebraunten Armen, an denen die Ärmel noch aufgekrempt waren, neben den beiden, dem Vater Prases und dem Bruder Sabelmann? Aber dann fuhr ihm wieder die Erinnerung an die Mutter durch den Kopf und das, wozu sie ihn bestellt. Er lehnte sich in den Stuhl zurück. Es wurde ruhig in ihm und klar in seinem Kopf wie es ihm in der Schule geschehen war, wenn es ein Rechenexempel zu lösen gegeben hatte. Der Unmut darüber, daß die beiden andern ihn so spät erst in ihre Pläne einweihten, verließ ihn. Zum Frieden hatte ihn die Mutter ja bestellt!

«Nun, was sagst?» fragte in diesem Augenblick der Vater ungeduldig.

Er antwortete: «Daß die zwei Kreuzwiler Gasthöfe bisher keine Goldgruben gewesen sind.»

«Das soll sich ändern», erwiderte Indermatt.

«Ich wünsche es dem Lowenglaubiger», lachte Gabriel.

Hier platzte der Bruder Karl, wie einer, der nicht warten kann, bis er an die Reihe kommt, ins Gespräch. Er redete große Töne. Wenn Kreuzwil noch kein Fremdenort sei, trage die Tatsache schuld daran, daß niemand sich eingesetzt habe. Da liege eben die Aufgabe! Und es habe ihn schon lange nach einer solchen gelustet.

Gabriel schaute zu seinem Bruder auf. Es war

etwas Blinkendes an dem schonen Menschen Es kam Gabriel vor, als habe er seinen Sabel gezogen und sturme mit geblauten Nustern auf ein Ziel los, das er zu erobern gedenke Aber seinem eigenen kuhl erwagenden Sinn entsprach, was er ihm gelassen entgegnete «Ein Sprichwort heißt Probieren geht uber studieren Ich furchte nur, in unserem Fall sei schon ausprobiert An Kreuzwil reisen alljährlich Tausende vorbei, die zu den Hohenorten streben Und sie werden an unserem Dorf auch ferner vorbeiwandern und fahren »

Ein Stuhl flog beiseite «Magst mir's nicht gonnen?» fragte gehassig der Oberleutnant

Der Vater kehrte den Überlegenen heraus und mahnte, Karl moge aus dem, was Gabriel sage, die Lehre ziehen, daß sein Vorhaben kein Kinderspiel sei, dieser aber moge sich freuen, daß der Bruder soviel Mut besitze

Damit war schon das Ende der Unterredung erreicht Karl hatte es plotzlich eilig Mit einem «ich muß fort» pfurte er hinaus

Gabriel wartete noch Vielleicht hatte ihm der Vater noch weiteres zu sagen, dachte er

Aber Indermatt war schon zu seinen Akten zuruckgekehrt Er schien Gabriels kaum mehr acht Da verließ auch dieser die Stube Geschehenes war nicht ungeschehen zu machen, sagte er sich, wahrend er das Haus verließ. Aber er fuhlte auch, daß ihm das

Schicksal, das ihn auf das Großachergut gestellt, ein neues Ratsel zu raten gegeben Er begab sich zum Hausbrunnen hinab Sein kaltes Wasser ließ er über Gesicht und Arme regnen

Mit den andern saß er später bei Tisch Man redete von vielerlei Vom Plan, in den man ihn vor kurzem eingeweiht, war hier nicht mehr die Rede Das hatte er zu seinen übrigen Beschwerden zu legen

Im Trieb, mit diesen allein zu sein, verließ er später noch einmal das Haus und schlug den schmalen Grasweg ein, der in die Felder fuhrte Bald gelangte er zwischen die Acker Schnittreif standen die hohen gelben Halme zu seinen beiden Seiten Er hatte kein Ziel Aber die Gedanken an Künftiges und die Sorgen fielen langsam, wie ein schwerer Mantel zu Boden sinkt, von ihm ab Das Nahe, Gegenwärtige fesselte ihn, das Schlanke, Reife, Schimmernde, manchmal leise Wogende des Korns, zwischen dem roter Mohn wie feuchte Blutstropfen leuchtete Mit andächtigen Fingern streifte er ein-, zweimal sacht und sorglich an einem der Halme empor und geriet dabei mit den Augen ins Blaue des Himmels hinauf, aus dem die Sonne schon entfloßen war, das aber darum nur noch tiefer und stiller schien Schon blitzte auch da und dort ein Stern auf, irrlichtähnlich, schwer noch festzuhalten.

«Schon», murmelte Gabriel mit befreitem Atem

in sich hinein. Er gab sich der Natur, dem Unsagbaren, Unbeschreiblichen, was ihn umwehte, hin, ohne sich bewußt zu sein, daß, was ihn umgab und was in ihm selber Raum gewonnen hatte, Friede war.

Er war noch nicht weit gegangen, war aber auch eines langen Weges kaum inne geworden, als der Feldpfad in die große Straße mündete, die Kreuzwühl mit dem Nachbarorte Schwerzenbach verband. Auch diese schien menschenleer. Als er jedoch völlig aus dem Halmenwalde trat, horte er ein Gerausch von kleinen kreischenden Radern und erblickte, sich umschauend, die Baumann-Grite, die ihr wackliges Feiltragergefahrte vor sich herschob. So prall sie selber noch war, so bruchig erschien ihr alter Kinderwagen, in dem sie jetzt zuweilen, statt in der Hütte, ihre Kleinware von Ort zu Ort schaffte. Die ausgeleierte Räder trugen, wie die vertretenen Schuhe der Händlerin, die Spuren der Landstraße. In dem eisengrauen Haar der Frau aber hatten Wind und Regen übel gehaust und gezaust.

Neben dieser Werkeltagsgestalt ging wie ein Stücklein Sonntag ihr Kind, die Simone. Weiß schimmerten die kurzen Hemdärmel aus dem knappsitzenden Mieder des frühreifen Mädchens. Hals, Nacken und Gesicht hatten eine Blankheit, als sei auch über sie erst das Wasser gesprudelt. Und klar wie Bachwasser blinkten auch die blaugrauen Augen. Das

Haar, das in immer schwerer gewordenen Flechten über beide Schultern hing, hatte die Farbe und den Glanz des Korns

«Tag, Herr Gabriel», grüßte die Grite schon von weitem Und «Wir sind einander lange nicht mehr begegnet», sagte sie, als er ihr die Hand reichte

Das stimmte freilich, dachte Gabriel Aber während er die Simone betrachtete, erinnerte er sich wieder deutlich, wie sie ihm damals, ein Kind noch, als er aus dem Kollegium heimkam, mit dem Handkoffer geholfen Jetzt war sie wohl aus der Schule und bald eine Jungfer! Nur in den Augen war ihr der kindliche Ausdruck verblieben!

Die gesprachige Handlerin scherzte indessen, der Großacherbauer habe nicht mehr, wie einst der Student, Muße, an der Straße zu stehen, wo alte Weiber ihre Ware spazieren führten Und sie gab das Zeichen zum Weitergehen

Ob ihre Geschäfte sich noch immer lohnten? fragte Gabriel, indem er sich ihr anschloß Aber seine Gedanken waren mehr bei der stummen Simone als bei der Mutter

Die Frau gab Bescheid, sie könne über ihren Handel nicht klagen Es reiche noch immer für sie und das Kind

Dann glitt das Gespräch auf das Mädchen ab
Schon sei sie ein Fraulein, rühmte Gabriel

Die Mutter redete weiter, wie Handlerinnen reden. Die Simone mache sich jetzt daheim nützlich, koche und haushalte und hole etwa bei ublem Wetter sie selber von ihren Fahrten heim. Sie sei halt eine gute, die Tochter. Der Herrgott habe ihr da an ihren staubigen Weg ein hell leuchtendes Bachbumbel (Butterblume) geschenkt.

Bei diesen Worten machte das Mädchen, das bisher schweigend und den Blick in die Ferne gerichtet neben den andern hergegangen war, eine abwehrende Bewegung, als sei ihr das Lob der Mutter lastig.

Die redselige ließ sich aber nicht beirren. Sie plapperte sich weiter vom Herzen, was ihr offenbar Sorge machte. Obwohl es ihr, der Mutter, schwer falle, sie zu entbehren, müsse die Simone sich eben nachstens einen Verdienst suchen, sich irgendwo verdienen. Wenn sie nur erst wußte, wo sie sie bei rechten Leuten unterbringen konnte.

In Gabriel wurde etwas lebendig, eine Freude oder ein unbestimmter Drang. Das ließ ihn der Handlerin den Vorschlag machen, die Tochter auf den Großacherhof zu geben. Sie hatten ohnehin immer Not an Arbeitskräften.

Die Augen der Simone begegneten jetzt den seinen. Er las in ihnen die Verwunderung und die ernste Frage, was an seinen Worten ehrlich und gultig sei. Er sah auch das Rot der Erregung, das ihr vom Halse in die Wangen stieg.

Da sprach er zur Mutter weiter «Sie ware in Eurer Nahe Ihr behieltet sie noch unter den Augen »

Die Baumann-Grite stand mit einem Ruck still Auch die Tochter hielt an

«Ist das denn Euer Ernst?» fragte die Feiltragerin

Als Gabriel entgegnete, die Simone konne sich jederzeit bei der Sophie, der Haushalterin, melden, bei der liege die Sorge fur die Magde, tat sie einen tiefen Atemzug und, zu ihrem Madchen sich wendend, fragte sie «Das ware schon ein Gluck, gelt?»

Die Simone senkte den Blick

«Sagst nicht Dank?» fragte die Mutter fast ungehalten

Gabriel aber erinnerte das Madchen «Weißt noch, wie du mir mit dem Koffer geholfen hast, du ein Schulkind und ich ein Student?»

Nun erst lachelte die andere Aber auch jetzt noch blieb ihre Rede einfach und kurz «Hoffentlich kann ich auf dem Großacher auch eine Hilfe sein »

Sie waren indessen schon dicht an die ersten Hauser von Kreuzwil gelangt Hier bog die Seitengasse der Baumann-Grite ab

«Ich danke Euch halt», wiederholte sie, fur Gabriel gemeint

«Es soll gelten», antwortete ihr dieser Er druckte beiden Frauen die Hand und schritt seines Weges

Die Handlerin stieß ihr Fuhrwerk heimzu, grubelnd über die Zuruckhaltung der Tochter

Diese war stehen geblieben und schaute hinter dem Indermatt her Ihr klopfte das Herz Sie wußte nicht, ob vor Bangnis oder Freude

Da rief sie die Mutter «Komm doch!» Und als sie ihr folgte, sprach sie ihr zu «Glaube es nur Es ist ein Gluck, wenn du auf den Großacher kommst!»

«Ich hoffe wohl», gab die andere still und wie eine, die der Zukunft noch nicht traut, zurück

VIII

Der Regen stromte nur so

Gabriel Indermatt stand in der Werkstatt, die sich in der großen Scheune befand und wo es Hobel, Feilen und Sagen wie beim richtigen Schreiner gab

Gabriel schnitt Rebstecken zurecht, die er im Garten brauchte. Als einmal die Sage nicht sang, horte er den Regen rauschen. Da trat er in die offene Tür, um das Geschützte zu betrachten. Auf den Pflastersteinen spritzte und klatschte es. In Tumpeln ging das Tanzspiel der Tropfen. So, fiel ihm ein, hämmerte und tanzte der Alltag an ihm vorbei. Vom Morgen zum Abend Arbeit und alle daran, jedes auf seine Weise, der Vater, die Geschwister und die Dienstleute. Und seltsam. Stand er nicht, wie jetzt unter der Tür, auch vor diesem Alltag und den darin werkenden Menschen wie ein Zuschauer, noch immer ein Gefühl der Ferne im Herzen, wie zur Zeit, da er noch ein Student und nur ein Gast daheim gewesen war? Schmerzlich empfand er dabei, wie selten ihm das Herz warm wurde, nicht in des Vaters, nicht

in der Geschwister Nahe, die junge Selma ausgenommen, in deren Gegenwart ihm immer die Liebe zu ihr bewußt wurde und ein sonderbarer Beiklang von Mitleid, als ob irgendeine Armut an ihr sei. Jetzt tauchte auch die Gestalt der Sophie, der Haushälterin, vor seinem inneren Auge auf. Und ihrer gedachte er fast reuig, weil er oft Anlaß gehabt hatte, zu empfinden, sie mühe sich, ihm die Mutter zu ersetzen. Weil er nun aber einmal daran war, sich dessen zu entsinnen, was in seinem neuen Leben gut war, so widmete er einen zufriedenen Gedanken auch dem Jakob, dem Vorknecht, und dem vorlauten Christian und billigte ihnen zu. Treue Gesellen waren sie.

Über seinem Grubeln verlor er allmählich das Geräusch des Regens aus Ohr und Sinn. Eben wollte er sich selber beim Schopf nehmen und an seine Werkbank zurückkehren, als sich druben eine in einen Mantel gehüllte Gestalt der Haustüre näherte. Gleich darauf erkannte er die Simone Baumann. Sie trug einen Handkoffer, über den der schutzhafte Mantel herabhing. Er stutzte, besann sich. Hatte er nicht auf sie gewartet?

Da stand sie plötzlich still, als reue sie der Weg. Er gewährte, wie aus der Kapuze ihres Mantels ihr weißes Gesicht sich jetzt der Tür und jetzt den Fenstern zuwendete, als suche sie nach irgend jemand, der sie eintreten heiße. Der Regen umtrollte und

umspritzte sie, und doch zögerte sie, in den Schutz des Hauses zu treten

Hemdarmelig wie er war, und unbekummert um die Nasse trat er zu ihr hinaus Mit einem «da sind wir ja» zog er sie der Haustur zu

Sie war zusammengezuckt Aber er fühlte, wie sie aufatmete und sich sichtlich froh seiner fuhrenden Hand überließ Da überkam auch ihn ein leises und seltsames Behagen, wie Sonne einen streichelt, oder die Wärme eines Ofens einen anweht, und unwillkürlich war ihm, zu den Leuten auf dem Großsacherhof, von denen er vorhin gut und an die er gern gedacht hatte, sei ein neues Glied gestoßen, über das man sich freuen könne

«Einen schönen Tag hast dir ja nicht gerade ausgesucht», scherzte er, während er Simone auf die Schwelle der Haustur schob «Aber willkommen bist du eineweg», fugte er bei

Sie lachelte dankbar Aber auch jetzt noch blieb sie ein wenig weglos und fragte, wo wohl die Jungfer Sophie sei, bei der sie sich melden müsse

«Das werden wir gleich haben», antwortete er Gabriel stieg ihr voran die Treppe hinauf.

Da kam die Sophie ihnen schon entgegen Gabriel hatte ihr die Baumanntochter bereits angekündigt

«Nimm sie unter deine Flügel, die Simone», sagte er jetzt und gab dem Mädchen den Weg frei

«Willkommen», grüßte sie die Alte. Und, zu

Gabriel sich wendend, erklärte sie schon, wo des Mädchens Kammer liege und was für Arbeit sie ihr zugedacht. So war das Gespräch sogleich ins Geschäftliche abgelenkt.

Die beiden Frauen stiegen treppauf.

Gabriels Sinn glitt andern Dingen zu. Schon wollte er sich an seine Arbeit zurückbegeben, als er wieder einmal die Stimmen seines Vaters und seines Bruders aus des erstern Amtsstube vernahm. Sie sprachen laut und erregt. Gabriel zogerte. Es schien ihm um Dinge zu gehen, bei denen auch er mitzusprechen hatte, der nun einmal die Großsachangelegenheiten mit den andern teilte. Halb zögernd, halb gezogen begab er sich zu den beiden hinein.

Inzwischen war die Sophie der Simone voran nach dem Dachstock gestiegen. Sie fragte nach jener Willen und Konnen, auch nach ihrer Mutter erkundigte sie sich, die ja noch immer bei allem Wetter unterwegs sei. Im übrigen empfand sie ihr Einstehen als nichts neues, der Magde gingen viele ein und aus. Auch der Umstand, daß Gabriel sie gedungen, verwunderte sie nicht, denn um was kummerte sich Gabriel, der gute Hausgeist, nicht! Aber sie hatte gute Gedanken für die Simone, darum, daß sie aus der Armut kam und darum, daß sie still und einfach schien. Gabriel wußte wohl auch, wen er anstellte!

Als Gabriel die Amtsstube betrat, schwollen die Stimmen der beiden Männer eben noch lauter an.

Aber Vater und Sohn stritten nicht Gabriel merkte sogleich, daß wieder einmal der Straßenzwist zwischen den beiden Gemeinden Kreuzwil und Schwerzenbach zur Rede stand, und daß die Empörung des einen immer die des andern übertonte Sie achteten seiner auch anfanglich nicht Einen Skandal nannte der Vater Indermatt den Beschluß der zuständigen Behörde, daß das Bauprojekt der Kreuzwiler auf Einspruch ihrer Gegner abermals zurückzustellen sei

Der Bruder Karl aber schrie jetzt «Wir werden es ihnen schon zeigen Selber helfen werden wir uns!»

Vater und Sohn steckten in letzter Zeit viel beisammen Der Vater hatte den Sohn Karl in seinen hochfliegenden Zukunftsplanen verstanden und unterstützt Aber Gabriel fiel in diesem Augenblick auch die körperliche Ähnlichkeit der beiden auf Hochgewachsen waren beide und schon lichtete sich dem Karl das Haar und zeigte seine Stirne die steile Blankheit, in der sie sich beim Vater zur Glatze bog Aber auch der Eigensinn leuchtete beiden jetzt aus den zornigen Augen Immer noch um Gabriel sich nicht kummernd, redete Karl auf Indermatt ein, die Jungmannschaft von Kreuzwil schare sich Es bedurfe nur eines Anstoßes, dann wurden sie alle zusammen den nachbarlichen Widersachern einmal ins Haus fallen und zeigen, wo «der Bartli den Most hole».

«Gebt es ihnen! Gebt es ihnen nur tuchtig», hetzte der Vater zustimmend, der als einer der Urheber des Straßenplanes sich in seiner Ehre gekrankt fühlte

Karl versicherte weiter, der Stein werde schon ins Rollen kommen!

Da nun warf Gabriel die Frage dazwischen «Muß denn absolut Krieg sein?»

Indermatt ließ sich in seinen Stuhl zuruckfallen Die Gelassenheit Gabriels behagte ihm nicht. Seit einiger Zeit fühlte er sich auch selbst irgendwie gehemmt durch die Empfindung, daß sein jungerer Sohn in manchen Dingen nicht mit ihm einverstanden war «Ach, geh' mir mit deinem Friedensdusel», lehnte er seinen Einwand ab. «Wenn es auf dich ankame, mußte man vor jedem Mitmenschen einen Knix machen und sagen „Bitte nach Ihnen!“»

Gabriel lachelte «Wir sind Bauern Das Knixen lernen wir nicht», parierte er. Und als der Vater eine unwirsche Bewegung machte, fugte er hinzu «Mit Kriegen kommt man aber auch nicht zum Ernten »

«So bleib halt bei deinem Jauchewagen», hohnte Karl «Das Kriegen besorgen wir schon!»

Indermatt verbesserte ihn «Wenn es gegen die Donners-Schwerzenbacher gehen soll, muß jeder Kreuzwiler mitmachen »

Gabriel stand, wo er stand «Ich nicht», entgegnete er ruhig

Karl lachte laut auf «Hort! Hort!»

Gabriel bestätigte im Tone von vorher «Hinter Eigennutz stelle ich mich nicht »

«Das hatten wir vorher wissen können», murmelte Indermatt verdrossen

Da wandte sich Gabriel ab Was nutzte es noch zu reden? dachte er Aber als er nach der Turklinke griff, rempelte ihn Karl noch einmal an und fragte «Hast du eine neue Magd eingestellt?»

«Was stört dich daran?» fragte er entgegen

«Daß man gemeint hat, wenn man zum Fenster hinausgeschaut hat, wie ich vorhin, du empfangest einen Ehrengast »

«Ein hubsches Larvlein hat sie ja, die Feiltragers-tochter», hohnte Karl noch

Aber Gabriel trat in den Flur Still, von beherrschter Hand zugezogen, schnappte die Tur ins Schloß

Indermatt, der Vater, lauschte und sann ihm sonderbar beeindruckt nach Der Bub hatte sich selbst merkwürdig in der Gewalt, dachte er Und das eigene leise Unbehagen dem jüngeren Sohn gegenüber behelligte ihn noch immer

«Eigenbrodler», schimpfte Karl den Gabriel

Darauf antwortete Indermatt nicht

Aber die Konferenz war zu Ende

Karl sagte, er habe noch im Dorf zu tun

Gabriel war an seine Arbeit in der Scheune zurückgekehrt Seine Sage schnitt neue Stocke Dazu

spann er wieder einmal seine Gedanken An die Simone, die eingezogen war, mißliebig vielleicht beim Vater, bei den Geschwistern, versorgt aber bei der alten Sophie! Hubsch hatte der Bruder sie gescholten! War sie das denn? Und hatte er sie deshalb angenommen? Sein Atem ging ruhig Er empfand die Simone nur abermals wie eine freundliche Erinnerung Wie die, die ihm als Kind geholfen, den Koffer zu tragen Er wußte sie gern im Hause, wie man gern ein schönes Bild an der Wand sieht Was also hatte Karl zu norgeln?

Seine Gedanken kehrten dann zu der Szene mit Vater und Bruder zurück Und die beiden machten ihm jetzt Sorge Nicht der Simone wegen! Um ihrer Gewaltsamkeit willen und um Dinge, die tiefer lagen Mit ihren Planen, aus Kreuzwil einen Fremdenort zu machen! Mit ihrem blinden Zorn gegen die Schwerzenbacher! Mit weiß Gott was!

Die Sage schnitt ihr Holz Gabriel kämpfte mit sich selbst «Und bleibe ruhig», sprach er sich zu «So hat es die Mutter gemeint »

Am gleichen Abend befand sich die Simone Baumann zum erstenmal am Großachertisch unter den Dienstboten Wie Wespen um ein Zuckerstück, umflogen sie, die neben der rundlichen Sophie saß, die Blicke der Knechte und Magde

Karl, der neben dem Vater seinen Platz hatte, mußte sich zurückbeugen, wenn er sie sehen wollte

Aber er tat das mit wachsender Häufigkeit und steigendem Interesse Sapperment, sapperment, noch hubscher war sie, die Feiltragerische, als er auf den ersten Blick gedacht!

Jetzt hieß die Sophie die Simone eine Platte, die bei ihr stehen geblieben war, zwei Gedecke weiter der Justa zutragen Diese jedoch, als sie sich näherte, zog ihr Kleid ein, als ob die andere es beschmutzen konnte

Aber auch die Selma schaute mehr als einmal zu dem neuen Tischgast hinüber Und einmal lachte sie ihr zu Dabei trat ein Ausdruck in ihr blasses Gesicht, als ziehe sie etwas zu der andern, als fehle ihr eine Kameradin, eine, die man etwa fragen konnte Weiß du wohl Rat? oder Geht es dir auch so?

Die Sophie machte ihr stilles, gutes, rundes Gesicht

Der Bauer achtete der Simone nicht, hatte anderes zu denken

Dem Gabriel jedoch war, als sollte er aufstehen, der Simone die Hand tatscheln und sagen. «Hab' Geduld Man muß sich überall eingewöhnen »

Diesem Gabriel surrte der Kopf Dem ware nicht Not gewesen, daß ihm noch gleichen Abends neue Ratsel aufgegeben wurden!

An eben diesem Abend aber bekam Gabriel noch Besuch in seiner Kammer vor dem Schlafengehen

«Kann ich dich noch etwas fragen?» flüsterte die Selma unter seiner Tur

Gabriel winkte sie herein

Auf den erstbesten Stuhl ließ sie sich nieder «Man kommt ja sonst nicht zum Reden», klagte sie leise

Gabriel, während er sie verwundert betrachtete, dachte wieder einmal bei sich, wie aus der Art gefallen sie sei in ihrer Zartheit und mit dem Ausdruck von Scheu in Blick und Wesen Sie aber fiel ihn jah mit einer Mitteilung an, die ihr eine sichtlich lang in ihr mottende Sorge eingab «Jetzt hängt unser Vater dem Aschwanden-Theodor wieder einen Prozeß an »

Gabriel sah wohl, wie nah ihr das ging, was doch Mannersache war Er ahnte, was sie selbst daran kummerte Aber er fragte. «Woher hast du denn das?»

«Der Leo» — — entfuhr es der Selma und schien sie zu reuen, sie brachte den Satz nicht zu Ende

«Seid ihr so gute Freunde?» fragte Gabriel

«Ich begegne ihm halt immer wieder manchmal», wich sie aus

Gabriel kam zu ihrem Anliegen zurück «Der Vater muß wissen, was er tut», sagte er «Er ist doch ein Amtsmann »

Die Selma schaute vor sich nieder Dann fuhr sie wie im Selbstgespräch weiter «Manchmal ist mir, er vergesse das »

Gabriel lauschte dem nach Merkte auch Selma, daß der Vater zuweilen sich selbst verlor?

Die Schwester sprach weiter Es war, als krame sie in schmerzlichen Erinnerungen Satz um Satz brach in Pausen aus ihr heraus «Er geht noch ofter ins Wirtshaus als zu Lebzeiten der Mutter — Er hat auch immer einen Trunk auf dem Tisch — Manchmal ist mir, er habe seine Gedanken nicht mehr beisammen »

Gabriel trat zu ihr und legte die Hand sacht auf ihre Schulter Er fühlte, wie sie vor Erregung bebte Und diese teilend, sprach er «Vielleicht hast du recht Vielleicht auch sollte eines von uns einmal am rechten Ort reden »

Da griff sie mit hilfesuchenden Händen nach den seinen «Du bist doch unser Halt», schluchzte sie auf «Du mußt doch helfen Es stunde schlecht um uns, seit die Mutter tot ist, wenn wir dich nicht hatten »

Er schaute über sie hinaus seinen Gedanken nach Und aus diesen heraus sprach er «Der Sohn hat es nicht leicht, wenn er den Vater schulmeistern soll Aber — ich will schon auf der Wacht bleiben »

Selma lehnte den anmutigen Kopf an seinen Arm «Wenn du einem ratst, ist es wie ein kuhler Wind», rühmte sie

«Versuchen ist noch nicht können», wehrte er ab Dann kam er auf die Aschwandensache zurück und

meinte, das sei ein schwieriger Handel, Krieg schlage immer zwei, den, der verliere und den, der gewinne. Aber er sehe wohl ein, daß auch davon mit dem Vater gesprochen werden müsse.

Selma stand auf, dankte ihm und wollte sich entfernen.

Gabriel hielt sie zurück. «Steh' noch nicht mit Schontuern wie der Leo zusammen», warnte er. «Es ist für dich noch nicht die Zeit.»

Sie entwand sich ihm, wie von seinen Worten gestochen und seine Weiterrede furchtend. Hastig entwich sie durch die Tür.

Der allein zurückbleibende Gabriel merkte erst jetzt, wie dunkel es schon geworden war. Nur sein Fenster schien noch heller, vielleicht vom noch nicht völlig erloschenen Tag, vielleicht von dem silbernen Grau, das zwischen fliegenden Wolken am Himmel schimmerte, als mische sich schon Mondlicht mit ihm. Er stand an den Fensterpfosten gelehnt und versank wieder einmal in Nachdenken. Pflichten des morgigen Tages drängten sich ihm ins Gedächtnis. Es galt eine Fuhre verkauften Holzes auf die Bahn zu schaffen. Es galt mit dem Vorknecht Jakob von weiteren Tagelohnern zu sprechen, die eingestellt werden mußten! Alltag, Tagwerk war das! Dann schob sich wieder anderes heran, Dinge, die nicht mit zwei Worten, nicht mit Fleiß und Eifer abgetan werden konnten. Oft schon hatten sie sich ihm gehauft, die

Ratsel und Sorgen um den Vater, die Geschwister, um das Gesinde und das Dorf und die Welt! An sie heran, an ihnen vorbei fuhrte sein Weg! Du bist nur ein Mensch wie alle andern, Gabriel, redete er mit sich selber, und solltest doch richten und helfen. So hat es die Mutter gemeint. Und so hat es vor Zeiten der Niklaus gekonnt, der Einsiedler, der zum Land kam, als Streit drohte und Krieg.

Lange stand er so. Immer neue Einfälle wehten ihm zu, wie der Wind die Wolken am Himmel trieb. Zuweilen sah er zwischen diesen Wolken einen Stern aufleuchten. Und es beruhigte ihn seltsam, wenn er gewahrte, wie ein solcher Stern stiller, reiner, klarer wurde, je länger und ruhiger man ihn betrachtete —

In der darauf folgenden Nacht jedoch geschah mit der Selma das weitere und neue.

Sie hatte einen ruhelosen Tag mit allerlei Arbeit ausgefüllt, an der ihre Gedanken keinen Anteil gehabt hatten. Die Mahnung des Gabriel hatte sie bedrängt und ihr Stunde um Stunde mehr den Sinn verwirrt. Jetzt wußte sie die Schwester Justa wieder einmal in der Stadt, den Vater und den Bruder Karl im Wirtshaus, aus dem sie so bald nicht zurückkehrten! Die Sophie, die alte, war früh schlafen gegangen. Nur sie selber schlich noch umher und schlich an die Treppe, um zu hören, ob ihr niemand begegnen könne. Vor Gabriel war ihr ja bang. Der war immer wie auf der Wacht!

Die Treppe war leer

Das Mädchen huschte über die Stufen hinab und aus der nie verschlossenen Tür

Hinter den Stallgebäuden, dort wo Buschwerk die Straße ins Talinnere saumte, wollte sie den Leo Aschwanden erwarten! Den, vor dem Gabriel sie gewarnt hatte!

Atemlos erreichte sie die Stelle Ein mächtiger Brombeerstrauch verbarg hinter sich eine grüne Wiesenmulde

Was tat sie nur? zitterte die Selma Wenn der Gabriel das wußte!

Sie konnte nicht dafür! Der Leo, der erste Mann, der ihr Augen gemacht hatte, hatte sie überrumpelt! Von ihm hatten die ehemaligen Schulkameradinnen geschwatzt und gelobt So sehe kein Kreuzwiler aus. So schöne Leute gebe es nur im Suden, in Italien. Schon in den Geschichtsbüchern hatte man das lesen können, das von den Männern mit den dunkeln, glänzigen Augen und den schlanken Gestalten! Und der hatte ihr nachgestellt, sie da und dort zu treffen gewußt, ihr den Kopf vollgeredet, sie in die Arme genommen, sie gekußt Wie ein Sturm war das alles gegangen! Und seither hatte sie gelebt wie eine, die im Sturm geht, zwischen Lachen und Seufzen, alles andere und alle andern vergessend Nur auf das Wiedersehen mit dem Leo wartend!

Selma hielt inne, fühlte, wie ihr Herz klopfte, schaute sich um

Da trat der Leo hinter dem Brombeerstrauch hervor und winkte sie zu sich hinauf Aus den Leuteaugen fort!

Wieder hielt er sie dann und preßte sie an sich, ehe sie nur grüßen konnte Sein Ungestum angstigte sie beinahe, aber sie schob doch wie erlost von Erwartung beide Arme um seinen Hals

Aber nun fragte er eilig «Weißt jetzt, was der Gabriel zu der Sache sagt?»

Er hatte ihr ja erzählt gehabt, daß wieder einmal dicke Luft sei zwischen den Aschwandens und den Indermatts Vielleicht hatte er gefurchtet, die leidige Sache könne sein Verhältnis zu der Selma storen

«Er wird mit dem Vater reden, der Gabriel», gab ihm Selma Bescheid «Er meint es ja recht mit uns allen», fugte sie hinzu

Der Leo nannte den neuen Prozeß einen Blodsinn «Dein Alter kann nur verlieren», begehrte er auf

Dann aber vergaß er den Arger Die Selma tat es ihm wieder an Er war wie einer im Rausch

Auch Selma verlor sich Nur allmahlich stieg Angst in ihr auf, wachsende Angst

Eine Stunde verging Als die beiden sich trennten, lag die Stelle hinter dem Brombeerstrauch in tiefer Finsternis, die Stelle des zerpreßten Grases

IX

Die Selma sah kein Licht mehr im Haus Niemand schien sie vermißt zu haben! Das hatte zu Lebzeiten der Mutter nicht geschehen können! Die hatte sich nicht schlafen gelegt, wenn ihr eines ihrer Kinder fehlte!

Dieser Gedanke schnitt dem Mädchen ins Herz Es war ihr ums Weinen Aber die Tränen kamen nicht Die Angst war wieder da

Sie strich sich ihr Kleid glatt und ein paar Haarstrahlen zurück, die ihr links und rechts in die Wangen hingen Mein Gott, dachte sie, wie verwahrlost sah sie aus!

In diesem Augenblick faßte eine Hand nach ihrem Arm

Sie achzte vor Schrecken Aber schon erkannte sie Gabriels Stimme «Kind! Schwester! Wo kommst du nun wieder her?»

Er machte keinen Lärm Er hielt sie nur fest und führte sie vorsichtig die Treppe hinauf Damit niemand es hore!

Sie gelangten vor Selmas Kammer Hier merkte diese erst, daß sie umsinken wurde, wenn der Bruder sie nicht stützte

Er aber leitete sie hinein und zog hinter sich die Tür ins Schloß

Sie taumelte ihrem aufgeschlagenen Bett zu

Er blieb mit dem Rücken an der Tür stehen Jetzt drehte er das Licht an

Die jahe Helligkeit blendete die Selma Sie schlug beide Hände vor die Augen Vor Scham mehr, als aus Not vor dem Licht «Schau mich nicht so an», jammerte sie leise

Er näherte sich ihr Ein paar klebende Grashalme hob er aus ihrem Haar

«Weißt du denn, was du getan hast?» fragte er

«Ich habe ihn gern», trotzte Selma, aber es war ein hilfloser Trotz

«Und wenn er ein Lump ist?» fragte Gabriel mit harter Stimme

Darauf hatte sie keine Antwort Sie sah nur plötzlich hinein wie in ein schwarzes Loch Und der Leo war ausgelöscht, nur das Nichts geblieben und die Einsamkeit So hatte ihr die Mutter nie vorher gefehlt!

Gabriel stand neben ihr, bewußt, wie jung sie war «Leg' dich schlafen», mahnte er «Morgen ist wieder ein Tag Und was ist, das wissen nur du und ich »

Selma vergrub das Gesicht in den Händen und in die Kissen. Sie weinte zum Herzbrechen.

Gabriel strich ihr über ihr feuchtwirres Haar. «Alles geht vorbei», tröstete er. «Alles wird wieder recht, wenn man noch so ein Kind ist wie du.» Und als er das sagte, fiel ihm ein, er rede wie ein Großvater. Aber er verließ die noch immer Schluchzende, weil er dachte, sie müsse mit sich selber fertig werden!

Er jedoch kam nicht zum Schlafen. In seiner Stube besann er das Vorgefallene und fragte sich: Wurde ihm das Schicksal auch daran noch zu raten geben? Noch immer mehr!

Am folgenden Morgen war Gabriel dann wie immer der erste im Hause und der erste wieder am Brunnen, dessen Wasser so kalt war, daß einem davon die Muskeln straff wurden und das Gehirn wie ausgefegt schien.

Als er noch mit dem Handtuch über Haar und Haut fuhr, kamen der Vorknecht Jakob und der rote Christian des Weges. Die hatten Streit. Sie warfen einander üble Namen ins Gesicht.

«Langsam! Langsam!» mahnte Gabriel und fragte, was los sei.

«Er will immer alles besser wissen», schimpfte der Junge vom Alten.

«Traurig genug, wenn ich es nicht gelernt hatte, wo ich zwanzig Jahre langer Zeit gehabt habe als du», lachte der andere zornig auf.

Gabriel lehnte sich an den Brunnentrog und schlug die Arme übereinander «Wie ist jetzt auch das?» fragte er in scherzhaftem Ton «Seid ihr nicht beide bei uns daheim?»

Die Knechte horchten auf, wußten nicht, wo das hinaus sollte

Gabriel fuhr fort «Und beide wollt ihr das gleiche der Meisterschaft helfen Vielleicht ginge das doch leichter mit- als gegeneinander »

Der ältere Jakob gab sich einen Ruck «Komm mit», hieß er den Christen, es war so gut, als reiche er ihm eine versöhnliche Hand Hinterher und noch ehe sie miteinander im Pferdestall verschwanden, murmelte er: «Manchmal konnte man, so alt man ist, bei dem Gabriel noch in die Lehre gehen »

«Einverstanden!» stimmte der jüngere ihm zu

So aber gewann Gabriel Indermatt an Einfluß

Er traf an diesem Morgen auch die junge Schwester wieder Er suchte sie, ehe er selbst sich an seine Arbeit begab und fand sie in der Küche, wie sie vor ihrer Morgentasse saß Keine Spur der Verwahrlosung, in der sie am Vorabend heimgekehrt war, trug sie mehr an sich Aus dem geblumten Sommerkleid schauten die wohlgeformten Arme und der schlanke Nacken Aber sie und das Gesicht waren von einer krankhaften Blässe

«Zum Erbarmen sieht sie aus», flüsterte die Sophie dem Gabriel zu, als sie ihm auf der Schwelle begegnete

Er aber achtete nicht auf die Frau «Tag», grüßte er die Schwester und «laß' dir's schmecken», fugte er hinzu Dabei tat er, als habe er selbst im Raume zu tun und beobachtete sie doch im Stillen Er gewahrte, daß sie vor Verzagtheit nicht zu sprechen wagte, daß sie gedankenlos Bissen um Bissen in den Mund schob Er fühlte, wie schwer ihr die Nacht gewesen war, und daß sie noch immer nicht aus und ein wußte Dann ließ ein plotzlicher Einfall ihn sagen «Ich gehe in den Wiggenwald, Holz anzeichnen Wie wäre es, wenn du mitkamest?»

Selma erschrak ob seines Vorschlages. Ihr erster Gedanke war, daß sie Menschen begegnen werde, Menschen in die Augen sehen müsse

Gabriel erriet auch das «Wir werden ganz allein sein auf dem Fußweg durchs Eigenland», tröstete er.

Da stand sie hastig auf Fort! Fort aus dem Hause! dachte sie jetzt.

Wenig später traten die Geschwister ihren Weg an.

Die Sophie schaute ihnen von einem Fenster aus nach Woher er das nur hat? dachte sie wieder einmal von Gabriel Wie ein Vater geht er neben dem jungen Ding!

Der Weg war einer von dreien, die wie dünne Arme durchs Indermattland langten Er stieg gleich hinter dem Hause die Lehne hinan, über geschorene Matten zuerst, dann in Buschwerk und Wald hinauf Tannen und Kiefern bildeten diesen Wald, hoch-

stammig alle, jene grau und knorrig, diese schlank und rot, leuchtend, wenn ein Lichtschein sie traf

Solange sie sich selbst im Bereich von Blicken wußten, schwiegen Bruder und Schwester Gabriel, das Beil über die Schulter, schritt voran, hinter ihm, wie ein kleiner verzagter und gescholtener Hund ihm folgend, Selma Sie, die barhaupt ging, hatte nichts zu tragen als die Zentnerlast in ihrem Herzen. Aber die Erscheinung ihres Vordermannes lenkte manchmal ihre Gedanken ab. Sie erkannte und wunderte sich, wie kraftig und braun die viele Arbeit im Freien ihn schon gemacht, und wie dabei doch, dem hageren, schwarzhaarigen Menschen, noch immer etwas Studentisches anhaftete. Nach einer Weile fiel ihr ein, wie zwischen ihm und ihr mehr Ähnlichkeit sei als zwischen ihnen und den andern Geschwistern. Und dann überstromten sie die Liebe zu ihm und die Dankbarkeit, und sie meinte, ihn anspringen und die Arme ihm um den Hals legen zu müssen. Zuletzt, als er vor der ersten Tanne Halt und Anstalt machte, dieser das Schlagzeichen einzugraben, faßte sie mit vor Erregung zitternden Händen nach seinem Arm und fragte «Verachtest du mich nicht?»

Da stand nun plötzlich alles wieder zwischen ihnen, wie sie es am Vorabend gelassen

Aber Gabriel antwortete ihr: «Kein Mensch hat das Recht, einen andern zu verachten. Keiner ist selber ein Heiliger »

Das sprach er ganz beiläufig, während er sein Zeichen in die Baumrinde schlug. Aber ehe er sich an die folgende Tanne machte, besann er sich und lehnte die Axt an den nächsten Stamm. Dann schaute er sich um und der Schwester in die Augen. «Wir sind allein, Selma!» sagte er. «Und vielleicht ist gestern nicht alles gesagt worden.»

Sie aber fiel in ihre Hilflosigkeit und Scham zurück.

Indessen schob er sie einem Moosplatz zu, hielt sie, während sie sich niederließ, und setzte sich neben sie. Er vermied jetzt ihre scheuen Augen. Langsam und als rede er mit sich selbst, begann er aufs neue zu sprechen. «Ich kann mir denken, wie dir noch immer zumut ist.»

Selma schluchzte leise.

«In einem Augenblick kann ein ganzes Leben zerstört sein», fuhr er weiter.

Da aber regte sich in Selma etwas wie Widerspruch. Die Liebe zu dem Aschwanden Leo war nicht ausgelöscht. Und sie erinnerte sich plötzlich, wie der Bruder gestern gesagt hatte. «Vielleicht ist er ein Lump.»

Vielleicht hatte er Recht, brannte ein Zweifel in ihr. Aber — sie glaubte es noch nicht! Sie fiel ins Moos zurück und weinte heftiger.

Die Stimme des Gabriel tonte über sie hin.

Sie horte sie anfangs kaum. Dann vernahm sie

wohl den Laut, wie man eine ferne Glocke hort, aber Worte faßte sie nicht auf Und doch wurde ihr stiller, getroster zu Sinn Und dann allmählich drangen auch Worte in sie hinein

«Was ein Augenblick verdirbt, können oft Jahre erst wieder gut machen So muß man warten lernen und sich genügen lassen, daß man noch Menschen hat, die zu einem gehören und halten »

Das Letzte ließ sie aufhören

Über ihr tonte es weiter «Drei nur wissen, was geschehen ist Zwei werden schweigen Der dritte muß erst recht Und langsam erlischt, was sich nicht gehört hat »

Jetzt saß die Selma aufrecht Dann redete auch sie wie er in einer verlorenen, selbstvergessenen Weise. «Du hattest doch ein Pfarrer werden müssen, wie die Mutter gemeint hat »

Es klang kindlich und doch fast ehrfurchtig

Gabriel sagte nichts weiter dazu. Sein Wille zu helfen war größer als seine Zuversicht, es zu können Er stand wieder auf, ergriff seine Axt und setzte seine Arbeit fort Von Tanne zu Tanne schritt er.

Von Tanne zu Tanne schlich Selma ihm nach

Er aber kam nicht auf das zurück, was beide beschwerte. Er sprach ihr jetzt von den Baumen: Zweihundert Jahre sei der wohl alt! Und von einem andern: Der Wurm zehre an ihm Bäume seien schwer zu heilen

So kamen sie ans Ende seiner Aufgabe

Und als sie sich auf den Heimweg machten und aus dem Walde traten, rühmte Gabriel «Hell ist der Tag Schon ist die Welt »

Dabei entging ihm die Erschöpftheit der Schwester nicht Er faßte sie unter und fuhrte sie Ihr war, als trage er sie halb

Ihre Heimkehr wurde dann wieder zur Rückkehr in den Alltag Für Gabriel reichte sich Pflicht an Pflicht Auch Selma nahm allerlei gewohnte Arbeit auf Und sie hatte von jeher so wenig Wesens gemacht, daß es nicht auffiel, wenn sie dabei ihre eigenen stillen Wege ging —

Inzwischen lebte auch die Simone Baumann sich auf dem Großacher ein und gewohnten die andern sich, jedes nach seiner Art, an sie Gabriel achtete anfangs mit Blick und Ohr darauf Aber er mischte sich nicht in das, was die Sophie für die neue Haushilfe tat oder sie lehrte Die Simone ihrerseits merkte wohl auf, wenn der ihr begegnete, dem sie die Zulassung auf dem Großachergut verdankte Aber, wenn sie sich an denselben Tisch zu den Mahlzeiten setzten, oder wenn sie sich sonst irgendwo in oder außer dem Hause begegneten, nahm keines von beiden sich zu mehr als einem Zunicken oder einem «guten Tag» Zeit Es wehte nur auch weiter etwas zwischen ihnen, was wie eine Freude aneinander war, wie ein Gut, daß es dich gibt Und der An-

blick des einen hinterließ dem andern eine leise Wärme

Einmal kam die Baumann-Grite, um sich nach der Tochter zu erkundigen. Die Sophie sandte die Simone zu ihr, und die beiden setzten sich auf die verborgene Bank hinter der Scheune. Das geschah in schweigendem Einverständnis, sie wollten nicht unter der Leute Augen sitzen. Die redselige Mutter holte die stille Tochter aus und konnte, obwohl die Simone nicht klagte, leicht in Erfahrung bringen, daß im Hause nicht eitel Freude über den Einstand der neuen Dienstmagd war. Sie merkte mehr als sie erzählt bekam, daß der Karl Indermatt die Nase in die Luft schob, wenn er der Simone begegnete, daß die Justa, sofern sie nicht in der Stadt oder bei irgendwelcher Freundin steckte, mit Vorliebe die «Neue» zu kleinen Diensten anspannte und dabei einen scharfen und regenterischen Ton anschlug, daß der Prases und Hausvater sie überhaupt Luft sein ließ und die hubsche Juli, die Mitmagd, ein besonders verdrießliches Gesicht schnitt, wenn sie zu gemeinsamer Arbeit mit Simone gerufen wurde.

Aber als die Gritefrau das muhsam aus der Tochter herausgeholt hatte, reute diese jedes Wort der Beschwerde und versicherte sie, die Art, wie die alte Sophie ihr begegne, mache jede kleine Mißhelligkeit wieder gut. «Und der Gabriel — —» wollte sie hinzufügen und stockte doch.

Die Mutter jedoch hatte schon aus dem Ton ihrer Stimme herausgehört, daß auch der Großsachersonn und jetzige Meister recht zu ihr sei

Bescheiden und unauffällig, wie sie gekommen war, entfernte sich darum die Handlerin wieder «Gruß' den Herrn Gabriel», trug sie der Simone noch auf

Der Gruß wurde nicht bestellt Er wollte der Simone nicht von den Lippen, sie wußte selbst nicht warum

In all diese kleinen Dinge, die der Großsacher Alltag geschehen ließ, fiel dann ein mächtiger Spektakel

Ein Kreuzwiler Festtag brach an Im Dorf geriet wieder einmal jung und alt aus Rand und Band In den beiden Gasthofen wurde pokuliert und getanzt Tanzen macht Durst, Trinken heiße Kopfe

Im «Lowen», wo Karl Indermatt seit ein paar Tagen das Regiment fuhrte, ging es besonders hoch her Karl, der neue Wirt, spendierte Nicht nur der Turnverein, dem er angehorte, mit all' seinen strammen und gerategewandten Mitgliedern war zur Stelle, sondern auch seine Militarkameraden fehlten nicht Aber auch die Honoratioren des Ortes, vom Prases Indermatt abwärts bis zum Schreiber und Weibel, saßen an den Festtischen Auf einer mit Tuchern in Landesfarben ausgeschlagenen Holztribune blies die Dorfmusik, was das Blech hergab.

Da schrie einer, der schon zu tief ins Glas geschaut, über die Tische «Jetzt sollten wir den Schwerzenbachern Besuch machen!»

Das war ein Plan, den die Dorfjugend schon lange ausgeheckt. Demonstrieren wollten die Kreuzwiler einmal! Den feindlichen Nachbarn dicht an den Ohren!

So fand der Kriegeruf des Weinseligen sogleich sein Echo

«Recht hat er!» schrie es hier

«Auf nach Schwerzenbach!» rief es von dort

Der Kapuzinerpater Eberhard, ein ehrwürdiger Mann, dem der schöne weiße Bart lang auf die Kutte fiel, und der den kranken Pfarrer von Kreuzwil seit ein paar Wochen vertrat, wandte sich in diesem Augenblick zu Anton Indermatt, dem Prases, der mit ihm am gleichen Tisch saß. «Sprecht ein Machtwort», mahnte er. «Wer weiß, was die Hitzköpfe sonst anstellen.»

Indermatt saß mit breit aufgestemmtten Armen da. Auch ihm war der Kopf heiß. Das Glimmen in seinen Augen wetteiferte mit dem Glänzen seiner Glatze, die sich von der gescheiten Stirn zum schmalen Haarkranz am dicken roten Halse hinzog. Er rausperte sich. Die Rede des Paters war ihm unbequem. Dann zuckte er die Achsel und entgegnete mit einer Zunge, über die er nicht mehr ganz Herr war. «Warum soll man den Jungen nicht ihre Freude

lassen! Und wenn sie an den Schwerzenbachern den Verleider haben, was schadet's, wenn die einmal merken, daß es Ernst gilt »

Der Pater machte ein bedenkliches Gesicht «Hutet euch vor dem Krieg!» warnte er wieder

«Krieg ist schon lange», lachte Indermatt hohnisch Er war ein tüchtiger Magistrat gewesen Seit einiger Zeit fehlte ihm die frühere Selbstbeherrschung Und das Widerstreben der Nachbarn gegen das Straßenprojekt, dem er zu Gevatter stand, hatte ihn in eine Art Gehässigkeit getrieben

Da war auch schon der Aufruhr

«Auf nach Schwerzenbach!» gellte es wieder aus der Menge

«Katzenmusik!» brüllte ein Betrunkener

X

Die ganze mannliche Jungmannschaft entlief dem Tanzboden Die Madchen standen mit verblufften Mienen Dann trieb die Neugier sie hinterdrein

Der Abend war schwul Wolken schoben sich aus Westen heruber Immer mehr Blau schluckten sie auf

Es atmete sich schwer in der Stickluft

Aber die Menschen, die vom «Lowen» zu Kreuzwil gegen das Nachbardorf aufbrachen, merkten das nicht Die hatten den Kopf voll anderer Dinge

Der Indermatt-Karl, der Oberleutnant, trug ihnen die gestickte Turnerfahne voran Er vergaß den Soldaten, war nur noch der Rebellenhauptmann Seine Fahne wollte nicht fliegen. So schwang er sie über den Köpfen der ihm zunächst Folgenden Auch er war im Schwunge Er fühlte sich als Führer; es stimmte zusammen, mit seinen hochfliegenden Planen, als Lowenwirt sich einen Namen und aus Kreuzwil eine Weltmerkwürdigkeit zu machen Seine Beine federten Die blauen Augen strahlten ihm im hutschen Gesicht

Aber die jungen Kreuzwiler folgten ihm auch

willig Er hatte längst Geltung im Ort, als Offizier wie als Planemacher und Großachtersohn Der Rummel von heute jedoch riß sie erst recht mit

Am «Lowen» waren alle Fenster besetzt Alte Männer, Frauen und Mädchen betrachteten das Schauspiel Weit in die Straße hinaus reichte schon der Zug Mit seltsamen Waffen waren seine Mitglieder bewehrt Pfannen zum Trommeln, Gieskannen zum Trompeten, Pfeifen und Raspeln trugen sie Und einer lachte über den andern Aber zum Abzug stellte sich die Dorfmusik an die Spitze und blies einen Kriegsmarsch Johlen und Pfeifen tonte dazwischen

Straßvoran ging die Reise Die Mädchen schritten Arm in Arm Die Männer stampften Betrunkene tanzten Zuweilen brockelte eines und das andere hinweg, dem es des Unfugs zuviel wurde

Karl Indermatt trocknete sich den Schweiß von der Stirn Die Fahne, die am Schafte klebte, wurde ihm schwer und schwerer.

Der Himmel aber verdunkelte sich mehr und mehr. Manchmal grollte es in den Wolken

Einer aus dem Zuge brüllte «Die Schwerzenbacher haben ihre Spritzen bereitgestellt » Ihm antwortete ein anderer. «Die Kreuzwiler Wut ist so leicht nicht zu loschen!»

Den Musikanten war das Blasen vergangen Schuhe und Kehlen waren verstaubt. Vor den ersten

Hausern von Schwerzenbach hielten sie an und gaben den Katzenmusikern den Weg frei

Schon standen auch hier Gaffer an der Straße
Schon belebten sich auch hier Türen und Fenster

Indermatt hob seine Fahne und schwang sie den
erstbesten Schwerzenbachern unter die Nase

Dann begannen von neuem Gelärm und Geheule,
Blasen und Trommeln, Hammern und Klatschen
Selbst der schwellende Donner hatte gegen das Ge-
töse nichts zu bestellen

Jetzt jedoch fingen auch die Schwerzenbacher an,
sich zu einem Haufen zu sammeln Aus Hausern
und Gassen strömten sie, Männer und Frauen, Alte,
Junge und Kinder Manche nahmen die Sache noch
als Scherz und lachten Andere begehrten schon auf
Da und dort zeigte einer die Faust

Inmitten des Dorfes befand sich ein freier Platz
Eine Linde stand dort und schattete einen Brunnen
Auf diese Landsgemeindestelle ergoß sich der Zug
der Kreuzwiler Hier schwoll das Getöse der Katzen-
musik zu ohrenbetaubender Höhe an Dann aber
trat plotzliche Stille ein Der Infanger-Wisi, der
Kreuzwiler, der für seine Jodelstimme bekannt war,
stieg auf den Brunnenrand und schrie, wie er den
Auftrag hatte, dreimal über den Platz hin «Der
Teufel hole die Schwerzenbacher, die Neidhammel,
die andern Leuten den Weg in den Wohlstand ver-
sperren wollen!»

Neues Getöse folgte Mit ihm mischten sich die Drohrufe der Larmenden

Aber inzwischen schob sich, wie am Himmel oben das Wettergewolk sich sammelte, in der Dorfstraße unten eine dunkle Reihe von Männern aneinander

Die larmenden Kreuzwiler merkten das zuerst nicht

Nur Indermatt schloß die Faust fester um seinen Fahنشchaft

Schon aber sprangen ihn ein paar Schwerzenbacher an und versuchten, ihm sein Ehrenzeichen zu entwenden

Im nächsten Augenblick gingen Geblase und Gepfeife in Gewuhl und Gewurge unter

Die Schwerzenbacher machten keine Worte mehr Sie fielen über die Angreifer her, als waren sie auf deren Einbruch lange vorbereitet gewesen Der letzte Mann eilte heran Die Empörung über die feindlichen Nachbarn flammte höher und höher

Eine Schlacht hob an Als die Kreuzwiler ihre Larminstrumente als Waffen zu brauchen begannen, griffen die Schwerzenbacher zu Stocken und Peitschen Da und dort tauchte einer mit einem Gewehr auf Es galt Ernst

Der Indermatt-Karl verlor seine Fahne und lehnte am Brunnenrand Einer hatte ihm ein Bein lahm geschlagen und er wand sich in Schmerzen Aber er war nicht am schlimmsten daran Schon lag da

und dort einer auf dem Pflaster Schon trug man einen Schwerzenbacher, dem das Blut aus einer Schadelwunde rann, ins nachste Haus

Da besann sich der Oberleutnant Indermatt auf sein Fuhreramt Er biß die Zahne zusammen und druckte sich, hinkend und einzelnen Gefahrten zuwinkend, am Tumult der ubrigen vorbei dem Ausgang gegen Kreuzwil zu Ein Ruckzug bildete sich Ein paar alte und vernunftig gebliebene Schwerzenbacher holten einen und den andern der schlimmsten Kampfhahne aus dem Getummel Der Pfarrer des Dorfes, ein baumlanger Herr in schwarzer Soutane, ein richtiger Warnstecken, eilte herbei, und wenn sein Wort den Kampfalarm nicht uberwand, so tat es seine Erscheinung Wo er auf die Knauel der Streiter mit Armschwenken und Abwehrrufen eindrang, losten sich Zanker und Ringer

Die Schlacht fand ihr Ende Die Kreuzwiler zogen heimzu Nur — — die Wut und Feindschaft zogen mit ihnen Und Haß und Wille zur Vergeltung blieben in Schwerzenbach zuruck

Die Kreuzwiler schlepten schimpfend und fluchend ein paar Verletzte mit sich, andere, wie der Indermatt-Karl, humpelten muhsam ihres Weges

Die Schwerzenbacher sammelten sich um ihren langen, zur Ruhe mahnenden Seelsorger. Seine Pfarrbuben schrien ihm ins Gesicht, was fur eine Schmach es sei, wenn einem der Nachbar wie ein Rauber ins

friedliche Haus breche Die Kunde ging um, der, den man schwerverletzt weggetragen, ringe mit dem Tode

Der geistliche Mahner kam gegen die allgemeine Empörung nicht mehr auf

Die Folge der Schlagerei war, daß der verletzte Schwerzenbacher an seiner Schadelwunde starb Auch auf Seite der Kreuzwiler trugen zwei Dauerschaden davon

Die Schwerzenbacher klagten bei Gericht So ging der Krieg der zwei Dorfschaften weiter

Das Gericht veranstaltete einen Augenschein Eine Menge Zeugen wurden aufgeboten Das Haßfeuer wurde brennend erhalten

Von da an machten die nachbarlichen Feinde einen Bogen, wo gegnerisches Gebiet begann, weil es zu betreten mit Lebensgefahr verbunden schien — —

Am Tage nach der Schwerzenbacherschlacht begab sich Gabriel Indermatt zu seinem Bruder, dem Offizier und Lowenwirt. Er kannte die Ereignisse nur vom Horensagen, aber sein Herz schwoll vor Entrüstung über das Geschehene, und daß auch Großacherleute daran teilgehabt

Es war Feierabendzeit. Gabriel ging so verloren in Gedanken, daß er nicht merkte, wo sein Weg lag War nicht auch sein Vater ein Schurer im Streit gewesen? überlegte er Und von diesem Vater brachte er eine Weile die Gedanken wieder einmal nicht ab.

Verlor er nicht, sinnierte er aufs neue, seit dem Tode der Mutter und vielleicht, weil ihm mit ihr die stille Mahnerin verloren gegangen, immer mehr sein inneres Gleichgewicht? Auf seinem Arbeitstisch fehlte die Weinflasche nie mehr! Und allzu häufig stieg er selbst in seinen Keller oder saß im «Lowen» immer hinter dem Glase, hinter dem Glase! Vielleicht kam es von diesem, seinem großen Durst, daß er Bruder Karls phantastischen Planen so eifrig zustimmte! Sicher aber trug dieser zur Abnahme seiner Amts- und Arbeitsfreude und seines Verantwortungsgefühls bei! War es aber nicht schon Tatsache, daß die Kreuzwiler seit einiger Zeit nicht mehr mit der fruheren Schatzung von ihrem Gemeindepräsidenten sprachen? Und weshalb war Anton Indermatt in seinem Amte als Kantonsrichter kurzlich nicht mehr bestatigt worden? Er freilich hatte erwähnt, er habe auf das Amt selbst verzichtet, weil er Jungen Platz machen wollte, aber Gabriel spürte, als wehe ein Wind es ihm zu, daß der Vater langsam an Ansehen verlor

Mit diesen Sorgen belastet, schritt Gabriel seines Weges und mischte sie unwillkürlich mit den neuen Bedenken wegen des schlimmen Schwerzenbacher Handels, über den er mit dem Bruder zu rechten gedachte.

Als er sich, er wußte nicht wie, vor dem «Lowen» ankommen sah, drang ihm aus der Wirtsstube der

Lärm der Kartenspieler, der Schwatzer und Pokulierer entgegen. Er stieg zur Haustur hinauf und zielte nach dem geräumigen Kontor, das sich der neue Lowenwirt und Verkehrsförderer eingerichtet hatte, als sei sein Gasthaus schon ein Ranghotel. Demnächst sollte hier die Schwester Justa als Sekretarin einziehen, von der Vater und Bruder fanden, daß der Beruf als solcher ihr besser tauge als Bauernpflicht.

Gabriel erreichte den Schreibraum. Als er eintrat, saß, über das Pult mit der neumodigen Zahlkasse und ein Geschäftsbuch gebogen, der Vater Indermatt. In das Studium einer Buchkolonne versunken, achtete er nicht auf den Gast, griff nur immer wieder nach dem Weinglas, das auch hier zu seinen Händen stand.

Gabriel grußte und fragte nach dem Bruder.

Jetzt endlich schaute Indermatt auf, gab aber, immer noch erfüllt von dem, was er eben errechnet hatte, einem offensichtlichen Bedenken Wort. «Eine Masse Geld kostet das alles.»

Gabriel schloß die Lippen knapp. Er mußte an sich halten, um nicht ein rasches Wort zu sagen. Dann entgegnete er: «Darum ist wohl auch die neue Hypothek auf den Großsacher errichtet worden!»

Der Vater wurde rot wie ein Schulbub. Aber er erwiderte: «Man muß ihm doch helfen, dem Karl.»

Gabriel legte die Hände auf den Rücken, viel-

leicht half ihm das zur Ruhe Dann stellte er fest
«Die Schulden wachsen, Vater, es fangt an, ein
Rechenexempel zu werden, wie man die Zinsen
herauswirtschaftet »

Ein wichtiges Geschäft stand zur Rede Der Vater
fand seine Haltung wieder «Man wird ans Ab-
zahlen denken», sagte er

«Denken ist leichter als zahlen», erwiderte Ga-
briel

Indermatt duckte sich Etwas hatte sich verscho-
ben. Der bisherige Großsachhermeister war vom hohen
Stuhl gerutscht Ein anderer stand da, noch nicht
Herr selbst, aber einer, dessen Kraft und Verstand
zahlten und nötig waren, wenn der Stuhl auf seinen
vier Beinen bleiben sollte! Dem Gabriel aber ant-
wortete er gequält «Ich werde den Weg schon
finden »

In diesem Augenblick trat Karl in die Tür

«E1, e1, Besuch», warf er so hin, während er zum
Vater ans Pult trat Seit er Gabriel um seiner Zwei-
fel an den Fremdenverkehrsplanen willen gram war,
schlug er ihm gegenüber einen grimmigen Ton an

«Dir gilt der Besuch», nahm Gabriel ihm das
Wort vom Munde.

Der schöne Karl setzte sich auf einen Stuhl an
der Wand, schlug ein Bein über's andere und spot-
tete. «Ich warte »

Gabriel behielt die Hände auf dem Rücken.

Weder Vorlautheit, noch Überheblichkeit waren in seiner Haltung. Gelassen sprach er. «Wir sind hier unter uns, der Vater und wir zwei Brüder. Irgendwie müssen wir das Leben miteinander teilen. Des einen Wohlfahrt bedeutet auch das Guthaben des andern.»

Nach diesen Worten schaute er sich noch einmal im Raume um, ob Türen und Fenster geschlossen und keine Lauscher um den Weg seien. Dann fuhr er mit gedämpfter Stimme weiter. «Was wir zu sagen haben, gilt nur für uns. Darum kann ich auch jetzt einmal aussprechen, was mir auf dem Herzen liegt. Die Mutter hat mich heimgerufen, daß ich auf dem Großacher wirtschaften soll. Ihr habt nichts dagegen gesagt. Aber der Großacher gehört nicht mir allein. Ihr habt auch mitzureden. Aber ebensogut steht mir ein Wort zu euch zu, wenn ich an euch etwas laß und ungeschickt finde. Und darum bin ich gekommen, Bruder Karl, um dir offen zu sagen, daß das, was mit den Schwerzenbachern angezettelt worden ist, dir nicht helfen wird, deinen ‚Lowen‘ zu dem zu machen, was du so groß im Sinne hast.»

«Bah», lachte Karl auf, «um den Auswartigen zu zeigen, wie schon es in Kreuzwyl ist, brauche ich die Schwerzenbacher nicht.»

«Aber einen guten Ruf!» hielt ihm Gabriel entgegen.

«Wieso?» bauzte zornig der andere

«Zu einem Streitguggel kommen die Leute nicht zu Gast »

Der Offizier stellte sich stramm auf die Beine
«Wer vorwärts kommen will, muß dreinschlagen können, wenn sich ihm einer in den Weg stellt», protzte er

Gabriels Gesicht blieb glatt und ruhig, während es in dem des Bruders vor Zorn nur so flackerte
«Dreinschlagen», antwortete er dem andern, «das ist jetzt Trumpf in der Welt »

«O du Moralprediger!» hohnte Karl

Aber noch immer wahrte Gabriel seine Ruhe und erwiderte «Ich bin kein Prediger geworden und ich bin auch kein Schulmeister, bin nur der Verwalter vom Großacherland, das uns alle ernährt und ernähren muß Was hier aus dem ‚Lowen‘ gemacht werden soll, muß der Vater zahlen und unser Land hergeben »

«Geschwatz!» zischte Karl

Und zum erstenmal mischte sich Indermatt zögernd ein «Laßt das alles meine Sorge sein!»

Gabriel gab es auf: «Ich bin noch einmal gekommen zu warnen, bevor der Grund ausgesogen ist, aus dem der Saft für uns alle kommen soll», schloß er «Ob ihr es überdenken wollt, liegt jetzt halt bei euch »

Er wendete sich zum Gehen «Ade», grußte er, indem er das Kontor verließ

Die Zurückbleibenden schauten der eine den Boden an, der andere zum Fenster hinaus

Aber der zornige Karl begehrte noch immer auf «Was braucht er in alles darein zu reden!»

Der Vater war stiller und nachdenklicher geworden «Vielleicht hat er Recht», sprach er in sich hinein Dann machte auch er sich auf den Heimweg

Karl pfiff vor sich hin Vielleicht aus Schnuppigkeit, vielleicht weil auch ihm Bedenken kamen

Der Prases von Kreuzwil ging heimzu Es war ihm nicht wohl in seiner Haut Es war ihm auch, als konnte ihm aus irgendeinem Fenster ein Stein an den Kopf fliegen Daran waren Gabriels Worte schuld und die Tatsache einer eigenen inneren Unsicherheit Und durstig war er In den Keller wollte er steigen, wenn er heimkam! dachte er —

Am Tage nach dieser Unterredung im «Lowen» verlautete, ein Kreuzwiler Bürger habe in seinem Einspanner durch Schwerzenbach und bergauf fahren wollen Aber übermütige Jungburschen von dort waren seinem Gaul in die Zügel gefallen und hatten ihn zur Umkehr gezwungen Sofern ihm Leben und Gesundheit lieb seien, hatten sie ihm gedroht, so solle er sich nicht ein zweites Mal auf ihr Gebiet wagen Ein Umweg schade ihm nicht!

Gabriel Indermatterfuhr davon durch seine Knechte.

Die Kreuzwiler drohten nun auch ihrerseits mit Prozeß Andere mit Gewehr und Sabel

Alles deutete auf Krieg bis aufs Messer zwischen den zwei Ortschaften

Gabriel Indermatt ging mit sich selber zu Rat Was war zu tun? Hatte er dabei ein Amt? Er lachelte wehmütig in sich hinein «Freilich hattest du, heiliger Klaus!»

Aber obgleich er sich nicht wichtig nahm, und fast wider sich selbst, aus einem dunklen Drang tat er, was am Sonntag darauf geschah

Die Glocken lauteten zur Kirche

Die Kreuzwiler konnten die von Schwerzenbach hören und umgekehrt die Schwerzenbacher die vom Nachbarort

Es war ein kühler klarer Morgen, wie er hinter einer Regennacht aufschnauft Die Straße nach Schwerzenbach lag schon wieder trocken, aber weder Wanderer noch Fuhrwerk belebten sie, den einen Menschen ausgenommen, der im Sonntagsgewand zur Kirche strebte Trotzdem er ein Bauer war, hatte er etwas von einem Studierten an sich mit seinem blassen, hageren Gesicht, dem schwarzen Haar und dem eigentümlich fremdartigen Schnitt der Augen

Gabriel Indermatt war früher aufgebrochen als die andern Kirchgänger, denn sein Weg war länger als sonst Langsam schritt er furbaß, das Lauten im Ohr, das in seinem Rücken und das, dem er entgegenzog Und Gabriel dachte: Die Glocken von hier und von dort suchten einander und fanden ein-

ander, trotzdem Feinde an den Strangen standen und sie lauteten. War es aber, sinnierte er weiter, nicht ein wenig narrisch, was er selber zu tun im Begriff stand? Er, der Kreuzwiler, wollte in Schwerzenbach zur Predigt gehen, obwohl ihm hier wie jedem seiner Dorfgenossen Mord und Totschlag angedroht blieb! Und obwohl der Zorn der Nachbarn vielleicht nicht ungerechtfertigt war!

Ein paar Sekunden noch erwog der einsame Ganger sein Vorhaben weiter. Das Herz wurde ihm still dabei. Zur Kirche ging er ja! Da saß man in den Stühlen, keiner mehr als der andere und über einem der Herrgott. Vielleicht wurde das auch einer oder der andere von den Schwerzenbachern so empfinden!

Furbaß schritt dann Gabriel

So klar und rein war die Luft lange nicht mehr gewesen. Aber die Glocken waren verstummt.

Manchmal tat der Kirchgänger einen tiefen Atemzug. Und einmal stand er still, weil ihm die Tiefe des blauen Himmels zu Bewußtsein kam. Unendlichkeit! dachte er.

Bald darauf sah er schon die ersten Häuser von Schwerzenbach an der Straße stehen. Die Glocken lauteten jetzt wieder. Wo Menschen aus den Häusern auf die Straße traten, eilten sie. Es war der letzte Ruf der Glocken. Sie hatten jetzt etwas Regenterisches. Die Leute, die mit Gabriel zusammen zur

Kirche strebten, achteten seiner kaum Erst unter der Tur erkannte ihn einer und sperrte vor Erstaunen das Maul auf

Zwei Frauen stießen einander an. «Du, der Indermatt-Gabriel!»

Als Gabriel das Gotteshaus betrat, erkannten ihn auch ein paar Jungburschen und fuhren auf, als zuckte ihnen ein Messer in den Leib Der Zorn und der Haß, an denen auch ihr Dorf jetzt krankte, glommen in ihren Augen auf

Aber Gabriel schritt an ihnen vorbei Der Sandstein dampfte seinen Schritt Er fand in einem der vorderen Banke Platz neben einem alten Mann

Von da an hatte der lange Pfarrer von Schwerzenbach eine zerstreute Schar von Zuhörern unter der Kanzel stehen und sitzen Ein Wispern lief wie ein heimliches Windlein von den hinteren Banken zu den vorderen, von der Mannenseite zu der der Frauen. Halse reckten sich Besonders Neugierige beugten sich um ihre Nachbarn wie um hindernde Ecken herum und suchten nach dem, dessen Name das Windlein durch die Reihen trug

Gabriel hatte sich absichtlich so weit nach vorn begeben, es sollte nicht den Anschein haben, als komme er heimlich zu Gast Er erhob das Gesicht zu dem Geistlichen auf der Kanzel Dabei gewährte er, wie selbst dessen Zuge einen Ausdruck plotzlichen Staunens überflog Aber Blick in Blick mit ihm hielt

er mit ihm eine Art heimlicher Zwiesprache. «Ich bin da, weiß schon, daß ich eigentlich nicht her gehöre! Aber sage mir, ob hier nicht Platz für jeden ist, der ein gutes Wort vom lieben Herrgott hören will?» Dabei bewegte ihn noch immer die Absicht, die ihn hergeführt. Den Schwerzenbachern zu zeigen, daß nicht alle Kreuzwiler Feinde waren. Er vergaß aber alles und war nur der Mensch im Gottesdienst, wie es zu sein er im Kollegium und bei der frommen Mutter gelernt hatte.

Hinter sich horte er noch einmal flüstern, horte seinen Namen.

Der Pfarrer sprach: «Laßt uns beten!»

Die Gemeinde erhob sich.

Nach Gebet und Messe folgte die Predigt. Sie handelte nicht von den Zerwürfnissen der Welt. Ihr Thema stand auch in keiner Beziehung zu dem Hörer, zu dem des Pfarrers verwunderter Blick noch einige Male zurückkehrte. Aber es war eine gute Rede.

Gabriel dachte nur, so wohl wie einst der Pater und Lehrer Josef wisse der Prediger die Worte nicht zu setzen.

Rede und Messe bannten die Aufmerksamkeit der Gemeinde. Erst nachdem der lange Hochwürdige das Schlußgebet gesprochen, hoben das Wesen und das Windlein wieder an, die Gabriels Eintritt umweht hatten.

Sichtliche Erregung griff Platz Volk trat aus den Banken Einige zögerten im Mittelgang, warteten und gafften Die Jungburschen, auch ein paar zornsuchtige Alte stellten sich vor der Kirche zu beiden Seiten des Ausgangs auf Das wollten sie sehen und erleben, was der freche Kreuzwiler in ihrer Kirche suchte!

Gabriel schob sich muhsam dem Ausgang zu Erst jetzt kam ihm zum Bewußtsein, daß es vielleicht zu reden, zu rechten, etwas zu zeigen gelte Aber er blieb ganz ruhig, bereit, zu grüßen «Tag! Guten Sonntag!» Und heimzugehen, dorthin, von wo er gekommen war!

Als ihm auf der Kirchenschwelle der noch immer kühle Tag ins Gesicht blies, sah er sich einer Rundmauer von Leuten gegenüber Er schaute in erstaunte, in spottische, in zornige Gesichter «Guten Sonntag», grüßte er laut

Da fuhr ihn ein handelsuchtiger Springinsfeld an. «Was suchst du eigentlich hier, du?»

Das Gedrange wuchs Die Wirkung des Gottesdienstes verpuffte Das, was bei vielen Leuten zu vorderst ist, die Lust zum Streit, kam schon ins Flackern

Jetzt trat jedoch der Pfarrer aus der Kirche.

«Guten Tag, Pfarrherr», grüßte der am Weitergehen verhinderte Gabriel ruhig.

«Guten Tag, Indermatt», gab der andere zurück

Gabriel fortfahrend «Ich danke Euch für Euere Predigt.»

Der Hochwürdige. «Gern geschehen!»

Aber Gabriel las auch in *seinen* Zügen das Befremden über sein Hiersein und sprach schlicht und lachelnd weiter «Ich habe gedacht, es sei gut, wenn einmal einer zum andern in das Haus gehe, wo es zum Frieden heißt, und zeige, daß auch er kein Feind ist »

Der Pfarrer, ein wohlgesinnter Mann und leicht von Begriffen, entgegnete, Gabriel die Hand bietend «Recht so! Das soll gelten!»

Die Hände schlugen ineinander

Gabriel grußte «Auf Wiedersehen!» Das galt auch den Umstehenden

Die Menschenkette, die den Weg abgesperrt hatte, bekam einen Riß Die Verwunderung war größer als der Zorn

«Auf Wiedersehen!» grußte der Indermatt auch im Weiterschreiten

Einer der Umstehenden erwiderte fast noch unbewußt den Gruß. «Auf Wiedersehen!»

Gabriel gewann langsam den Heimweg

Die meisten Schwerzenbacher brauchten Zeit, sich zu besinnen

Gerede war in den Straßen und lief in die Häuser

Der Pfarrer gab vielleicht den rechten Ton an «Alle Hochachtung vor dem Großachtersohn!» sagte er

Irgendwo tonte es von den Lippen einer alten Frau zu einer Bekannten «Das war schon gescheiter als Prugel und Blut »

Nachher konnte man es noch da und dort horen Was hatte es eigentlich fur einen Zweck, das blode Einanderzuleidleben?

XI

Der eigenwillige Besuch des Gabriel Indermatt bei den Schwerzenbachern bildete noch eine Weile den Gesprächsstoff für die beiden Dorfer. Auch die Kreuzwiler hatten bald genug davon erfahren. Die Hitzigsten von ihnen bekamen es mit der Wut zu tun. Sie liefen in den «Lowen» und heizten dem Oberleutnant Karl ein Amtskollegen, die bei der Gemeinde das Recht glaubten oder wußten und vom Frieden nichts wissen wollten, fielen auch den Vater Indermatt mit der Frage an: «Was hat eigentlich der Gabriel sich einzumischen?»

Der Bruder Karl kam auf den Großacher gesturmt und schimpfte: «Laß doch das blodsinnige Getue! Kummere du dich um deine Erdapfel! Von dem, was wir aus Kreuzwil machen wollen, hast du ja keinen Dunst!»

Gabriel ging wortlos an dem Bruder und seinem Gezanke vorüber und an seine Arbeit.

Diesem blieb das Wort im Munde stecken. Halb verblüfft, halb noch rauchend von Zorn eilte er zum

Vater in die Amtsstube, um zu hören, was *er* zu dem sonderbaren Benehmen des Bruders sage. Er mußte aber auch da nach einer Weile enttauscht wieder abziehen, denn der Prases hatte die Achseln gezuckt und erwidert, der Gabriel habe halt seine eigenen sonderbaren Ansichten und es sei nicht leicht, ihm darein zu reden.

Indermatt hatte aber die Plane seines Sohnes Karl und die Forderung des Verkehrs in Kreuzwil schon so sehr zur eigenen Sache gemacht, daß er nachher doch Anlaß nahm, Gabriel zur Rede zu stellen.

«Merkwürdiges unternimmst du», sprach er ihm immerhin noch mit einiger Unsicherheit an. «Hast du nicht bedacht, daß die Schwerzenbacher dich hatten prügeln können?»

Gabriel machte ein heiteres Gesicht und antwortete: «Die Tatsache, daß sie das nicht getan haben, beweist euch andern, daß auch ihr ohne Gefahr bei ihnen ein und aus gehen könnt.»

Der Vater stand ein wenig entwaффnet da, und als Gabriel seiner Wege ging, als seien fernere Erörterungen nicht not, unterließ er es, weiter an ihm herumzudeuteln. Vielleicht war er es aber, der unter die Kreuzwiler die Ansicht trug, der Sohn habe zu Schwerzenbach eher Nutzen als Schaden gestiftet. Ihre Aufgebrachtheit verebbte nachher zusehends. Da und dort horte man die Rede, es müsse auch solche Kauze geben wie den Gabriel. Und einige

Wochen später stellte einmal ein Alter im Wirtshaus im Gespräch mit ein paar Kameraden wirklich fest, der Indermatt-Gabriel habe mit seinem Kirchgang nach Schwerzenbach mehr Gutes geleistet, als ein Dutzend Advokaten mit Spitzfindigkeiten oder die Dorfbuben mit Knütteln und Fausten hatten erreichen können

In die Feindschaft zwischen den zwei Nachbarn fiel eine Atempause Und keiner wollte der erste sein, um den Krieg neu zu beginnen

Auch der Lowenwirt Karl wurde dessen inne Und war wieder einmal nicht ganz sicher, ob er nicht Respekt vor dem Bruder habe

Während all' dieser Zeit lebte auf dem Großacher die blonde Simone Baumann ihr stilles Leben Sie tat ihre Arbeit, die die Sophie ihr zuwies, war freundlich zu den andern und gewann dadurch und vielleicht durch ihre Anmut wie durch ihre Bescheidenheit ihre Gunst Ihr lag ob, die Flure und Stuben der Meistersleute sauber zu halten. Die Kammern der Diensthboten verwaltete die robustere Juli Viele Stunden saß Simone nahend oder stand sie bugelnd in der Waschstube Sie hatte für diese Dinge eine Begabung

Auf ihre weichen, hutschen Hände und ihr stilles Gesicht schaute die alte Sophie zuweilen mit einem

Gefallen und einer Liebe, als lebte ihr in ihr ein eigenes Kind Ihre Schuld war es auch, daß beides, Hände und Antlitz stubenhell blieben, denn sie behielt sie in ihrer Nahe und ließ sie nur selten hinaus auf die Matten und unter die Sommersonnenglut Sie staunte auch immer noch an dem wortkargen Mädchen herum und wunderte sich besonders, warum ihr so sichtlich der Atem stockte, wenn irgendwo der Gabriel in ihren Gesichtskreis trat Es schien ihr — und sie lachte innerlich darüber — sie bete den Bauern und Großachermeister aus der Ferne ein wenig an Das mochte noch aus jener Zeit stammen, da sie ein Schulkind und er ein Student gewesen Seither war aus dem Gabriel ein ganz anderer geworden, aber die Simone himmelte jetzt, so schien es der Sophie, nicht mehr den klugen Klosterschüler, sondern den Menschen an, stand sie doch oft unter einem Fenster oder einer Tür und schaute dem irgendwo auftauchenden Gabriel nach, als sei er ein König oder sonst etwas Hohes Auch darüber lachte die Sophie und zahlte der andern heimliche Bewunderung der eigenen Freude zu, die in dem Wunsche gipfelte, die selige Frau Verena mochte noch einmal zur Erde kommen, um zu sehen, wie ihr Sohn sein ihr gegebenes Versprechen einlöse

Während Gabriels Kirchgang nach Schwerzenbach noch das Tagesgespräch der Kreuzwiler und auf dem Großacherhofe gebildet hatte, war die Grite, die

Mutter der Simone, wieder einmal bei der Tochter zu Besuch erschienen. Von der Sophie gewiesen, hatte sich diese mit der Mutter wieder und wie schon gewohnt, auf die stille Bank hinter dem Hause begeben, wo sie den Blicken der übrigen entrückt und allein waren.

Die Grite, die schwere, immer noch rustige und umtunliche Frau, der kein Wetter zu schlecht und kein Winter zu kalt war, um ihre Ware auf ihrer Ruckengabel oder im Stoßwagen ins Land zu tragen, gewann ein frohes Herz, während sie aus den Augen und Worten der Simone wieder die Zufriedenheit las.

«Bist du also immer noch gern hier?» fragte sie.

Die andere nickte nur.

In diesem Augenblick sahen beide den Indermatt-Gabriel ab Wald kommen und mit zwei Tagelohnern gegen die Scheune einbiegen. Jetzt stand er still und hieß die Knechte vorangehen. Er aber, den Rücken der Bank der Frauen zugewendet, schattete die Augen gegen Westen, wo die Sonne als eine rote Kugel sich zum Untergang an die Erdgrenze hinunter schob. Vom Widerschein umspinnen, stand seine schlanke Gestalt. Schwarz schimmerte das kurzgeschnittene Haar, verschieden von den übrigen Indermatt-Geschwistern erschien seine Gestalt, verschieden von den Leuten des Landes überhaupt.

«Sie reden wieder einmal von ihm», bemerkte die

Grite zur Tochter, während beider Blicke an ihm hingen

«Das konnten sie jeden Tag tun», antwortete in sich versunken die Simone

«Er hat den Schwerzenbachern den Meister gezeigt», rühmte die Feilträgerin irgendeinem nach, der ihr von der Sache gehandelt hatte

Die Simone erwiderte «Schade, daß sie nicht tiefer in ihn hineingesehen haben, als nur in sein bleiches Gesicht »

Die Mutter schaute sie fragend an

Das Mädchen aber flüsterte noch etwas Es schienen kaum Worte Und sicher war es nur für sie selber gemeint Aber die Mutter verstand doch den Sinn «So einen kann man weit suchen in der Welt »

Unwillkürlich folgte sie dem Gedankengang Nach Art redseliger Frauen plauderte sie weiter «Er wird wohl bald heiraten Es sollte doch wieder eine Frau auf den Hof »

Simone schien das nicht zu hören

Die Mutter, die Plaudertasche, fuhr fort. «Der braucht nur die Hand auszustrecken An jedem Finger wird ihm eine hangen »

Simone schwieg noch immer

Da hatte die Mutter es auf der Zunge, zu fragen: «Warum sagst du nichts?»

Aber plötzlich gewahrte sie etwas Angstvolles oder Schmerzliches in des Mädchens Blick. Und noch

immer haftete dieser an der Stelle, wo Gabriel inzwischen verschwunden war

Die Handlerin lachte und holte etwas aus sich herauf, was sonst nicht zu ihrer auf Tatsachen gerichteten Art gehörte. Am Aufwachen schien ihr die Tochter, die eben noch ein Kind gewesen!

Aber ins Wirkliche zurückkehrend, überlegte sie: Wenn die Magd so gut vom Meister dachte, konnte es mit dem gegenseitigen Auskommen nicht fehlen! Und ihr Wichtigeres fiel ihr ein. Sie erzählte von ihrem Handel. Wie sie eine Anzahl treuer Kunden habe und man ihr da und dort nicht nur Verdienst, sondern sogar Gastfreundschaft biete.

Da wandte sich nun auch die Simone wieder dem zu, was die Mutter anging, und fragte: «Wird es dir auch nicht bald zuviel in deinem Alter?»

Und dabei hoffte sie, in Zukunft selbst so viel zu verdienen, damit die Mutter, zumal im Winter, sich mehr schonen könne.

Davon handelten sie weiter.

Als die Baumannin nach einer Weile sich verabschiedete, beauftragte sie die Simone auch diesmal: «Sag' auch dem Herrn Gabriel einen Gruß!»

Dann nahm sie den Weg durch die Matten heimzu.

Die Simone bog um das Haus.

Aber aus der Scheune trat Gabriel.

Simone geriet in Verwirrung, im Gedanken, daß er sie müßig sah.

«Die Mutter war da», entschuldigte sie sich und richtete ihm den Gruß aus

Er dankte, zogerte einen Augenblick und schritt weiter Sie blieb unwillkürlich dicht hinter ihm, aber keinem von beiden fiel ein, was sie weiter reden konnten Die Simone ließ dem Meister den Vortritt

Gabriel war, das Schulkind schreite hinter ihm, das ihm den Koffer getragen Aber er wußte auch um die scheue Anhänglichkeit, mit der die Simone noch heute zu ihm aufsah und die ihm jetzt erstaunlicher vorkam als früher Er wurde selbst verlegen, während er fühlte, wie sie ihn für einen Ausbund ansah Er überlegte sich auch, er als der Ältere und der Herr, mußte ihr jetzt noch irgend etwas Freundliches sagen Aber es fiel ihm nichts ein Er behielt nur, während sie, noch immer eines hinter dem andern, ins Haus und treppauf stiegen, das stille, warme Wesen der Simone im Gedächtnis Und den ganzen Abend beschäftigte es ihn nachher

Von da an lenkte dann eine heimliche Gewalt den Blick Gabriels noch häufiger auf die Simone Er freute sich an ihr. Vielleicht an ihrem Äußern, vielleicht an ihrem Tun Und darüber wurden ihm der Großsacher und das Leben immer lieber. Aber vielleicht wäre das ohnehin geschehen

Der Großsacherbauer hatte aber weiter ein so schweres Tagwerk, daß ihm zum Traumen und Grubeln immer weniger Zeit blieb

Die Sophie stoberte Gabriel auf. «Merkst nicht, wie die Selma immer mehr eine Einsiedlerin wird?» Dann klagte sie, die Backen des Mädchens wurden immer durchsichtiger. Sie müsse einen heimlichen Kummer haben. Und doch sei nichts aus ihr herauszubringen, wenn man sie ausfrage.

Gabriel erschrak vor sich selber. Darum, daß er dem Schicksal der Schwester zu lange nicht mehr nachgegangen. Und nun erinnerte er sich auch, daß der, der der Selma Leid angetan, ihm lange nicht mehr unter die Augen gekommen! Wohl mit Absicht! bedachte er zornig. Selbst im «Lowen» hatte der Leo Aschwanden gefehlt, wo damals die ganze Jungmannschaft die Streifahrt nach Schwerzenbach beschlossen hatte! So war es mit den Leuten, die etwas auf dem Kerbholz hatten! Sie druckten sich hinten herum!

Diese Dinge beschwerten Gabriel noch, als der Vater ihn wieder einmal zu sich beschied.

Es war am Vormittag.

Indermatt hatte eine gute Stunde. Man merkte ihm heute Alter und leide Gewohnheit wieder einmal nicht an. Vor ihm auf dem Tisch lag eine Vorladung zu einem gerichtlichen Augenschein. Und er sah aus wie einer, der den trotzigen Willen hat, Recht zu erzwingen. Er reichte dem Sohne den Amtsbrief. «Die Sache kommt endlich zur Entscheidung», erklärte er.

Gabriel las Es handelte sich um den seit langem anhangigen Prozeß zwischen den Nachbarn Indermatt und Aschwanden um ihre Grenzmarchen Gabriel hatte längst die Überzeugung, daß der Sieg sich dem Aschwanden zuneige, und er hatte den Vater gemahnt, eine Vermittlung zu suchen Indermatt hatte entrustet abgelehnt

Nun stand Gabriel aufgeschreckt und gequält da Ihn stach nicht nur die Niederlage, die dem Vater von dem Aschwanden drohte, ihn brannte in diesem Augenblick ebenso sehr der Gedanke an den Frevel, den ein Aschwanden der Schwester angetan

«Der letzte Augenschein», erklärte Indermatt, mit einem Blick auf die Vorladung

«Der letzte Beweis, daß du Unrecht hast, Vater», erwiderte Gabriel betruht

Indermatt fuhr auf. «Narr!» zankte er «Wer sich verloren gibt, verliert »

«Was verloren ist, bleibt verloren», entgegnete Gabriel

Der Vater hatte ein erhitztes Gesicht Er sah sich nach der Flasche um, die sonst neben seinem Schreibzeug stand Sie fehlte Und er wußte, wer sie beiseite gebracht Vor Erregung brach ihm der Schweiß aus «Du spielst ja jetzt immer den Meister», fiel er den Sohn an «Zeig' ihn dann auch den andern, wenn es um unsere Grenzen geht!»

Der hagere Gabriel erschien klein, bubenhaft fast

neben des Vaters schwerer Gestalt «Dort giltst du noch immer als der Meister, Herr Prases, nicht ich!» erwiderte er still

«Heißt das, daß du nicht mit zum Augenschein kommst?» fragte Indermatt mit immer noch vor Zorn kurzem Atem

«Ich tue, was ich muß», sagte Gabriel ihm zu

Indermatt ließ sich in seinen Stuhl zuruckfallen und schloß die Augen, als ob ihn schwindelte

Gabriel betrachtete ihn, und mit schmerzlicher Stimme fuhr er fort «Zu oft wird etwas Herr über dich, Vater! Bedenk' es, bevor es zu spät ist»

Da schien Indermatt wie auch schon dem Sohn wider Willen recht zu geben Ernuchtert schien er, nicht vom geliebten Wein, nur von seiner Selbstbewußtheit Er schob den Oberkörper an den Tisch vor Unsichere Augen suchten die Gabriels Zitterige Hände tasteten nach den seinen «Merkst du, wie es mit mir steht?» fragte er «Wie ich manchmal nicht mehr kann? Wie — —»

Er stockte, keuchte

Gabriel tröstete gegen die eigene Überzeugung «So geht es allen, die altern»

Indermatt bohrte den Blick in den Tisch «Abdanken sollte man», murmelte er in sich hinein.

Darauf entgegnete ihm Gabriel scharf: «Das sollte man! Immer besser zu früh als zu spät», aber das harte Wort fiel ihm nicht leicht

Es jagte auch den Amtsmann noch einmal auf Es reute ihn, daß er sich hatte gehen lassen Seine Selbstherrlichkeit kehrte zurück «Dem Aschwanden jedenfalls», prahlte er, «will ich es noch zeigen »

Aber auch darauf entgegnete Gabriel. «Das letzte Wort hat der Richter »

Damit endete indessen die Unterredung

Als nun aber Gabriel in die Wohnstube zurücktrat, saß da Selma am Nahtisch Sie hatte nicht gehört, was eine Stube weiter gesprochen worden Aber sie schrak auf, als ertappe Gabriel sie auf einem Unrecht So war ihr jetzt immer zumut Verkrochen hatte sie sich am liebsten, irgendwohin, wo niemand sie mehr sah

Die Schande lastete auf ihr, schwerer, je weiter sie sich von dem Tage entfernte, an dem sie über sie gekommen Aber heimliche Wünsche mischten sich noch immer mit ihrer Reue.

Gabriel fiel mehr als je die Abgezehrtheit ihres Körpers auf Zu ihr tretend, druckte er sie auf den Stuhl zurück, von dem sie sich erheben wollte, um ihm zu entinnen Neu bewußt, wie nötig er ihr war, und gutig, fast scherzhaft sprach er ihr zu «Ei, ei, warum davonlaufen! Mehr beisammen sein müssen wir. Handarbeit und Wirtschaft nachher! Zuerst kommen die Menschen!»

Selma erwischte seine Hand Sie schmiegte ihre Wange daran Und ihre Augen tranten leise.

«Armer kleiner Friervogel», beschwichtigte Gabriel

Aber das Bild dieser ihrer Trostlosigkeit nahm er mit zur Begegnung mit den zwei Aschwanden-Männern, von denen der eine kam, um sein Recht zu holen, der andere aber etwas schuldete, was mehr galt als ein Stuck Ackerland

XII

Es war ein diesiger Tag Irgendwo hinter Gewolk
gluhte heimliche Sonne Aber von einem eigentum-
lichen Staubregen, den man nicht sah, wurden Ge-
sicht und Hande feucht Als Gabriel Indermatt, der
mit dem Vater querfeldein schritt, sich über den
Armel seines Rockes fuhr, stoben leise Tropfen zu
Boden

Die beiden Männer hatten einen langen Weg. Das
strittige Grenzstück am Waldsaum, das Aschwanden-
besitz von Großachergut trennte, lag halb aus der
Welt Gabriel kam wieder einmal zum Bewußtsein,
wie weit ihr Eigenland reichte Weit genug, daß
noch mehr Hypotheken Platz fanden, wie der Vater
sie gehaucht! fuhr es ihm argerlich durch den Sinn

Zweck und Ziel ihres Ganges machten indes kei-
nen von beiden sprachig

Als sie das Streitstück erreichten, waren alle an-
dern schon zur Stelle Lang spannte sich hier Acker
an Acker Der Teil, den der Theodor Aschwanden
bisher bebaut, war gepflugt Auf dem Besitz des

Indermatt lief ein unkrautüberwachsener Streifen zum Walde hinauf. Auf diesen wies Gabriel und sagte: «Es sieht nicht nach Ordnung aus, Ihr Herren, aber ich habe nicht geschafft, wo ich meines Rechtes nicht sicher war.»

Diese Worte horte die Mannerrunde sich an. Im Halbkreis standen sie, der Schiedsrichter, ein alter, bartiger, ruhiger Mann mit seinen Amtskollegen und seinem Schreiber, der Aschwanden-Theodor, der stiernackige, stramme, das Urbild eines Pflugers und Landbewaltigers und, obwohl in Feiertagskleidern, doch gleichsam den Ruch der aufgewühlten Scholle an sich tragend, neben ihm der Leo, sein Neffe, der Fitzer, der hubscheste und geputzteste Bursche weit herum. Zu ihnen hatte sich auch Karl Indermatt, der Lowenwirt, gesellt und neben ihm reichten Vater und Bruder sich ein.

Die Amtshandlung begann. Der Richter erklärte aus seinen Akten Gang und Stand des langdauernden Prozesses. Dann schritt man das Grundstück ab, auf dem ein paar versteckte Steine die Grenzzeichen vorstellten.

«Grenzsteine können verschoben werden», hohnte hierbei Leo Aschwanden.

Indermatt, der Prases, nahm das Wort und wahrte seinen Standpunkt. Ihm entgegnete der Aschwanden-Theodor.

Der Richter legte abermals auseinander, es habe

den Anschein, als seien die Grenzen zwischen den Ackern fruher anders verlaufen Nicht festzustellen jedoch sei, wann und wie die Grenzmarken versetzt worden seien

Da sprang der Aschwanden-Theodor vor und rief hitzig «Das will ich schon noch heraus bekommen Und wenn es mich Tausende kosten sollte »

Ihm antwortete der Indermatt Aufrecht stand er da, wie in seiner besten Zeit Und mit gemessener Rede tat er dar, wieviele Jahre er in Amt und Wunden gestanden und Gerechtigkeit uber alles hochgehalten habe Niemand moge sich herausnehmen, ihn jetzt eines Betruges zu zeihen!

An ihm vorbei drangte sich der Wirt und Soldat Karl «Was der Aschwanden zahlt, erschwingen wir auch noch, um unser Recht zu kaufen!» prahlte er

Ihm fuhr der Leo ins Wort «Hast du vielleicht selber die Steine verruckt?»

Damit kam Feuer ins Dach Der Karl und der Leo drohten handgemein zu werden.

Eine laute, gelassene Stimme hemmte den Kampf «Ei, ei, ihr Herren, man konnte meinen, es bellten Vierbeiner einander an »

Gabriel stand in der Furche, die hier zwischen den Grenzsteinen sich hinzog Und laut und ohne Erregung, wie er begonnen, fuhr er fort «Ich habe in der Schule einmal rechnen gelernt Und wenn ich jetzt wieder an der Schiefertafel stunde, wurde ich

ein Exempel aufschreiben. Hier das Geld, das der Theodor Aschwanden verprozessiert hat, und dort die Kosten, die sich mein Vater in der gleichen Sache gemacht Heiß wurde mir dabei werden vor Staunen und Schreck Und ich sagte dem Vater. Gib dem andern das Land, das unfruchtbare, und sei froh, es los zu sein, und ich fragte den Aschwanden Willst es denn noch haben, das dich lebenslang mahnen wird, wie du's überzahlt hast?»

Der Richter sah sich um «Da redet einer zum Frieden», nickte er beifällig

Sein Amtskollege fugte hinzu «Zur Vernunft, scheint mir »

Der Leo spottete: «Der Gabriel versteht das Predigen!» Und zum Richter gewendet lachte er «Schon im Kollegium haben sie ihn den Bruder Klaus genannt »

Aber die beiden eigentlichen Prozeßgegner standen mit nachdenklichen Mienen da. Selbst der Oberleutnant mochte nicht dazwischenfahren.

Der Richter nahm den Aschwanden beiseite Auch dem Indermatt redete er zu: «Mir scheint, die Angelegenheit drängt formlich zu einem Vergleich Laßt uns gehen und im Gehen zum Frieden kommen Der Heimweg ist lang genug dazu.»

Langsam setzte sich die Gruppe in Bewegung

Wie ein vergessener Regenschirm stand zuletzt Gabriel allein noch da

Aber der Leo wendete sich nach ihm zurück Das Gewissen schupst manchmal die Leute

Da durchzuckte Gabriel ein neuer Gedanke «Ein Wort noch!» rief er den andern an

«Das ware?» fragte Leo von oben herab, indem er still stand Gabriel schaute ihm fest ins Schone-mannsgesicht

Der Leo hielt dem Blick nicht stand Er schwankte zwischen Gehen und Bleiben

Gabriel wies auf die Manner, wie sie in ruhigem Gespräch sich entfernten «Der Vergleich wird zustandekommen», prophezeite er

«Wenn wir nachgeben wurden», protzte Leo

«Die Nachgiebigen sind oft die Gescheiteren», antwortete ihm Gabriel Dann unterbrach er sich jah selbst «Es gibt aber noch einen andern Handel zu schlichten »

Leo lupfte die Achsel und machte Miene, sich davonzustehlen «Ich habe anderes zu tun», murmelte er

Aber die hageren Finger, die ihn beim Arm zu fassen bekamen, hatten etwas von einer Beißzange «Nichts Wichtigeres hast du zu tun», rief Gabriel ihn an Der Zorn sprang ihm in die Augen Sogleich jedoch maßigte er sich wieder und, den andern zum Verweilen zwingend, fuhr er fort «Es lebt da einer in Kreuzwil, dem die Madchen nachlaufen Sie haben ihn verwohnt Er schleckt an der Liebe, wie ein Kind am Honig »

«Bist neidisch, Chines'?» fuhr Leo auf

Noch immer hielt Gabriel an sich. Aber mit einem bitteren Ernst sprach er weiter. «Ich bin nicht dein Vormund. Meinetwegen mußt du tun, was du vor dir selber verantworten kannst. Aber ich kenne ein blutjunges Mädchen, das vom Leben nichts gewußt hat, bis es dir begegnet ist. Du hast an ihm gefrevelt. Seither lebt es wie im Fieber, zwischen Angst und Reue und Heimweh nach dir, der ihm der erste gewesen ist. Sie ist meine Schwester. Und weil sie mir leid tut, frage ich dich jetzt. Aschwanden-Leo, bist du trotz allem ein Ehrenmann und weißt du, was du schuldig geworden bist, und hast du Gutheit genug in dir, daß es dich treibt, eine Sunde wettzumachen? Wenn ja, wurde vielleicht auch da noch zu einem Vergleich Rat werden!»

Noch einmal hatte Leo sich loszumachen versucht, aber die Stimme Gabriels war lauter und lauter geworden. Manches von dem, was er sagte, drang dem andern, wie hineingehammert, ins Innerste. Er wurde immer kleiner und unsicherer. Irgendwo saß auch bei ihm hinter dem Leichtsinn noch ein wenig Ehrbarkeit. Er war nur ein Schwachling. Er wand sich zwischen Reue und dem Wunsche, freizukommen. Dann redete er daher. «Ich habe einmal gedacht, es konnte geraten mit der Selma und mir, aber — aber — ich war nicht sicher — ich — man will auch noch eine Weile jung bleiben, man —»

«Man hat seinen Rausch gehabt und will den nächsten in einem andern Wirtshaus holen», unterbrach ihn Gabriel Seine Stimme klang jetzt spröde vor Verachtung Darnach gab er den andern frei Seine eigenen Hände rieb er aneinander, als klopfte er Staub ab

Der Leo sah es Die frühere Wurstigkeit verging ihm vollends «Ich — ich — will es mir noch überlegen», stotterte er hilflos

«Gib dir keine Muhe», erwiderte Gabriel

«Was meinst du?» fragte Leo

«Daß der zweite Prozeß verloren ist», entgegnete Gabriel «Ich will versuchen, es der Schwester begreiflich zu machen »

«Mit deinem Sieg kannst du nicht groß tun», fugte er hinzu Dann folgte er den schon außer Sicht gelangten Vorausgegangenen

Der Leo tat bald darauf ein Gleiches Aber er torkelte dahin wie einer, der einen Hieb ins Genick bekommen hat Selbst an der hübschen Trine, der Kellnerin, mit der er sonst techtelmechtelte, schlich er achtlos vorbei, als sie ihn aus ihrer Wirtstube anrief Dabei stand ihm immer noch der Gabriel vor Augen Ein Merkwürdiger war der, grubelte er vor sich hin, einer, vor dem man irgendwie schwache Beine bekam!

Es war zwei Tage später

Und wieder befand sich Gabriel auf dem selben Wege, der vom Streitacker heimzu führte. Der Vergleich war zustande gekommen, und er hatte sich herbegeben, um sich die Umackerung des dem Vater zufallenden Landstücks zu überlegen.

Schon gelangte er ins Dorf und schon an die Kreuzung, wo ein Straßlein vom Kreuzwiler Bahnhof in seinen Weg einbog, als er einen jungen Menschen gewahrte, der sich von dorthier näherte.

Mit einem Ruck stand Gabriel still. Dann war ihm, als seien Jahre stillgestanden, wie jetzt mitten in der Straße er. In dem, der da kam, erkannte er seinen einstigen Schulkameraden und Freund Albert Schmid. Der war damals bald nach ihm von der Schule abgegangen und nach Amerika gereist, von wo ein Verwandter ihn gerufen hatte. Auch Alberts Vater, der Schreinermeister, hatte in seiner Jugend in Amerika gewelt, war aber schon vor vielen Jahren wieder nach Kreuzwil zurückgekehrt, weil ihm das Schweizerheimweh im Herzen gesessen. Den Albert hatte es nach der Fremde gelustet, und er hatte die Gelegenheit nicht versäumen wollen, die ihm der wohlhabende Onkel bot, aber auch er hatte schon beim Abschied ans Wiederkommen gedacht. Seinen Briefen hatte Gabriel entnehmen können, daß ihm die Kollegiumsbildung auch über See zugute gekommen, daß er dem Verwandten als eine Art

Sekretar auf einer großen Farm und bei seinem ausgedehnten Handel mit allerlei Landesprodukten gedient, daß er aber, trotzdem er von seinem Verwandten wie ein Sohn gehalten wurde, die Sehnsucht nach dem Heimdorf Kreuzwil nicht los werden konnte und ständig auf Möglichkeiten zur Rückkehr paßte. Dieser Mensch nun kam die Straße herauf, nicht als ein Weltreisender oder ein Fremdgewordener im Auslandsgerüst oder mit irgendeinem rasierten Amerikanergesicht, sondern jung und offensichtlich noch immer heiteren Wesens, wie einst der Kollegiumskamerad Hellbraun war sein Haar. Die Backen hatten ihre frische jugendrote Farbe, und gelenkig kam er geschritten, wie damals, als er noch der beste Turner der Schule gewesen war.

Zwei-, dreimal staunte Gabriel dem Kameraden entgegen. So etwas vom Stillstehen der Zeit!

Da grüßte der Nahende: «Ho! he!»

«Bist du's oder ist es dein Bub?» fragte Gabriel lachend, als sie schon mit hart ineinander verschlungenen Händen standen.

«Also kennt man mich doch noch!» freute sich Albert.

Darauf kummerten sich die beiden Freunde nicht um die Gaffer an Fenstern und auf der Straße, sondern hangten, weiterschreitend, Arm in Arm und verloren sich in ein gegenseitiges Erzählen.

Albert Schmid berichtete, sein Verwandter sei ge-

storben und habe ihn zum Erben eingesetzt. Er habe aber Farm und Handel verkauft und sich auf den Heimweg gemacht. Den Vater, den Witwer, wolle er überraschen und sich dann selbst irgendwo heimisch machen, sei es dem Vater zum Helfer, sei es, um sich selbst nach irgendeiner Beschäftigung umzusehen, obwohl sein Erbe ihm erlaube, auch ohne weiteren Verdienst das Leben zu leben.

«So muß jeder warten, wie ihm das Glück die Mutze aufsetzt», schloß er. «Den einen lockt es mit dem Pfarrershut, wie du ihn einmal hast tragen wollen, dem andern schiebt es das Reisekappelein aufs Ohr.»

«Jetzt gehe ich schon lange barhaupt», nahm Gabriel den frohlichen Ton auf. Dann ließ er den Blick in die Runde gehen und fragte den Albert: «Weißt noch, hier ist schon überall Großacherland.»

«Und du bist der Bauer, der Großbauer», bewunderte Albert.

«Der Verwalter», lehnte Gabriel den Ruhm ab. Dann erzählte auch er von Tag und Leben.

So versunken waren beide in ihren Gedankenaustausch, daß sie völlig übersahen, wie Albert Schmid die Wegkreuzung überschritt, an der er nach dem Schreinerhause hatte abbiegen sollen. Und beide waren überrascht, als die Großachergebaude dicht und wie aus dem Nichts heraufgewachsen vor ihnen standen. Nun aber hielten sie an. Ein Stück Garten-

land saumte die Straße Ein Frauenzimmer pfluckte dort Schoten von hohen Stocken

Albert legte den Arm auf den Gabriels. «Still! Wer ist denn das?» fragte er

«Selma», antwortete dieser Sein Ton war weniger heiter als zuvor Und als der andere fragend schaute, ergänzte er «Du kennst doch meine jungste Schwester noch »

«Sie war noch ein Kind», erwog Albert

«Wir bleiben alle nicht stehen», philosophierte Gabriel

Der Heimkehrer weidete seine Blicke weiter an der Gestalt der Gartnerin Er kam nicht recht los von ihr «Schon ist sie geworden, sapperment», rühmte er

«Ein Mohnblust!» antwortete ihm der andere gedankenversunken «Wenn ein Windlein kommt, blast es ihn aus wie ein Licht »

Albert achtete nicht auf Gabriels augenscheinliche Bedenksamkeit, aber er wurde inne, daß es für ihn Zeit sei, umzukehren

Indessen hatte jener jedoch die Selma schon angerufen «Komm! Ein Durchbrenner ist wieder da »

Das Mädchen gewahrte erst jetzt die Männer Verlegen und scheu trat sie näher

Albert streckte ihr die Hand über den Zaun «Kennst mich noch?»

Da antwortete sie freundlich. «Freilich! Gruß

Gott » Aber so sehr hatte sie in letzter Zeit nur in sich selber gelebt, daß sie die beiden Kameraden so gleich wieder vergaß. Halb verloren stand sie da und hoite die andern reden, wie es den Albert heimgezogen und was er anzufangen gedenke. Und abermals lachelte sie dazu ein geistesabwesendes Lacheln.

«Jetzt muß ich aber endlich heim», erinnerte sich dann Albert.

Selma sah, wie die Kameraden sich die Hände reichten. Daß Albert auch sie noch grüßte, ehe er ging, wurde ihr kaum bewußt. Sie war schon wieder bei ihren Schoten und ihren Gedanken.

Gabriel trat zu ihr in den Garten. Wie zwischen grununiformierten Soldaten stand sie hinter den hohen Stauden. Von der Staße aus sah man sie nicht mehr.

Aber als sie dem Bruder sich nah wußte, wurde das auf einmal wieder lebendig, woran noch immer ein Stück ihrer Seele hing.

«Ist der Prozeß wirklich verglichen?» fragte sie. Dem hatte sie nachgedacht, seit sie von dem Augenschein vor zwei Tagen gehört hatte. Dem spürte sie auch jetzt nach.

Gabriel wunderte sich. Aber er antwortete: «Ja, das wenigstens ist zum Frieden gekommen.» Doch verlor seine Miene dabei die Munterkeit, die die Freude über die Begegnung mit Albert Schmid angefacht hatte.

Selmas Gesicht leuchtete «Gottlob!» seufzte sie auf

Gabriel tat es weh, zu gewahren, wie Hoffnung oder schon Gluck auf die durchsichtige Wange des Madchens einen warmen Schein malten Er riß ein grunes Blatt von der nachstbesten Staude und zerzupfte es Dann erzählte er «Dein Leo war auch beim Augenschein » Seine Lippe krauselte sich

Selma gluhete Sie fragte nicht mit Worten weiter, aber mit vor Erwartung heißen Augen, zwischen denen sich die Falte ein wenig glattete

«Der alte Aschwanden ist ein rechter Mann», fuhr Gabriel weiter Aus seinem Ton konnte Selma auch jetzt wieder entnehmen, daß er den Jungen nicht gleich einschätze Der Schein auf ihren Wangen starb ab

Gabriel war zumut wie dem Arzt, unter dessen Messer ein Kranker liegt und der weiß, wie ein Fehlgriß das bose Ende bedeuten kann Langsam sprach er weiter «Es ware zu hoffen gewesen, daß der Leo etwas von des Altern guter Art hatte » Und ein wenig lauter, scharfer «Ich habe davon nichts gemerkt!»

Selma schlich um ein paar Stauden weiter Es gab wieder ein Schluchzen zu verbergen

Gabriel ging ihr nach Er legte ihr den Arm um die Huft und fuhrte sie nach einer noch heimlicheren Gartenstelle Wie in einer stillen Stube standen sie

da Gabriel sprach abermals weiter Ganz schlicht, ganz still, Satz um Satz, wie sie der Wille, der Kranken zu helfen, ihm eingab «Schau die Welt an! Wie es darauf wächst und den Leuten Blumen und Frucht schenkt! — Und denk, wie es regnet und sonn scheint über unser kleines, gottgesegnetes Land — Und denk an den Albert von vorhin, den Schulkameraden! Heim hat es ihn getrieben aus allem Gut haben, fort aus der uppigen Fremde, heim, nur heim! — So gibt es immer noch Dinge in der Welt, an die man, wie er, sein Herz hangen kann »

Selma unterbrach ihn mit keinem Wort Sie lehnte ihm nur schwerer, hingebender im Arm

Sein Sinn und seine Freude kehrten zu dem Kameraden zurück Er vergaß sich «Jung ist er geblieben, der Albert», rühmte er seinen eigenen Gedanken nach «Mir wurde selber, wie wenn ich noch einmal ein Student geworden wäre, ein grasgrüner, als ich ihn plötzlich wieder so neben mir sah »

Selma horte nicht, was er sprach Seine gute, ruhige Stimme nur vernahm sie Und die hatte etwas von einer Glocke die den Abend einlartet Darüber glitt ihr Sinn sacht von ihrem Kummer ab Sie wußte nicht wie Sie wandte sich eifriger zur unterbrochenen Arbeit an den Stauden zurück

XIII

Es gibt wenig Muhlenrader mehr an den Dorfbächen, aber die Neuigkeitsmuhlen klappern weiter in der Welt Auch die von Kreuzwîl standen nicht still

Da war der Prozeß zwischen dem Aschwanden-Theodor und den Großacherleuten, diese jahrelange Streitsache Und daß sie durch einen Vergleich aus der Welt geschafft worden sei! Dieser Tage erst sei die Sache entschieden worden!

«Der Gabriel hat es zustande gebracht», erzählte man sich

Das war um die Zeit, als die alte Sophie, der die Beine jetzt zuweilen den Dienst versagten, weil der Körper noch immer rundlicher und schwerer wurde, zu dem sie besuchenden Dorfpfarrer sagte. «Wenn er nicht so lange tot ware, konnte man bei uns manchmal meinen, der selige Bruder Klaus ginge herum »

Aber in Kreuzwîl gingen noch andere Neuigkeiten um Bei den Wahlen in den Landrat war der Prases Anton Indermatt nicht bestätigt worden «Durch-

gefallen», hohnten seine Neider und Gegner. Er aber nahm den Rucktritt auch von seinen übrigen Ämtern Wohlwollende sagten ihm nach, er sei eben in die Jahre gekommen, in denen der Mensch ruhen müsse. Dem hustete ein anderer entgegen, der Prases habe noch rechtzeitig gemerkt, wie das Vertrauen seiner Wähler abbrockle.

Der Tag, an dem Anton Indermatt für seinen Nachfolger im Gemeindepräsidium seine Akten und Bücher bereithielt, war ein Spätherbsttag. Ein eiskalter Wind pfiff in jähem Stoßen durchs Dorf. Zuweilen flog schon eine einzelne weiße Flocke mit ihm straßen. Merkwürdiger Vorgang! Wie ein Falter flog das Schneezeug, taumelte an ein paar Häusern entlang, kam ins Tanzen und Wirbeln und setzte sich endlich an ein Gesimse fest. Dort blitzte es, ein kleines Stück Kristall, auf und erlosch ebenso plötzlich, man wußte nicht wie.

Die Flocke bekam bald Gespanen. Bald stoben richtige Wolken von Schnee an den Scheiben vorbei.

Der Großacherbauer und Amtsmann achtete auf das Treiben in der Straße nicht. Er schob Stück um Stück seiner Akten dem jungen Gemeindeschreiber hin, der gekommen war, sie in die Kanzlei zu holen. Zu jedem hatte der langerfahrene etwas zu sagen. «Das müßt ihr so machen und das so», tonte es. «Das soll der neue Prases wissen und das kann er bei mir erfragen», ging seine Rede weiter, während der

Beamte seine mitgebrachten Mappen fullte Dabei jedoch schloß der hinter seinem Tisch stehende Indermatt zuweilen wie vom Schwindel bedrängt die Augen und fuhr sich über die Stirn, auf der ein paar Schweißtropfen perkten Plotzlich ließ er sich achzend in den Drehstuhl fallen, der ihm so lange als Amtssitz gedient hatte

«Was ist Euch?» fragte der Schreiber erschrocken

Der Zusammengesunkene griff gleich einem Erstickenden nach dem Halse Sein Gesicht farbte sich dunkel

Der Schreiber lief nach Hilfe

Die Sophie kam gewatschelt

Auch die Selma eilte herbei

Gemeinsam muhten sie sich um den Bauern

Dann holte die Sophie ihr Evangelium, den Gabriel Aus dem Holzschopf kam er herauf, wo er mit dem Vorknecht Jakob am Sagen und Scheiten gewesen war.

Indermatt war wieder zu Bewußtsein gekommen Gabriel fuhrte ihn in seine Schlafstube und berichtete dem Arzt

Der Schreiber raumte sich und seine Aktenlast aus dem Wege

Das war der Beginn von Anton Indermatts Niedergang

Der Arzt stellte einen leichten Schlaganfall fest, der auf die durch seinen Rucktritt und dessen wenig

ruhmliche Umstände eingetretene Erregung zurückzuführen sei. Dann nahm er Gabriel beiseite und warnte ihn vor der Gefahr, die für den Leidenden in seinem Hang zu schwerem Weine liege.

«Man wird sich darum kümmern», entgegnete Gabriel kurz.

Damit wandelte sich wieder einmal der Großsacher Alltag. Der Prases und Wirtshausmann Indermatt blieb den Amtssalen und der «Lowen»-Wirtsstube seines Sohnes Karl gleichermaßen entruckt. Außerdem aber begann der, der viele Jahre alles nach seinem Willen gelenkt hatte, gleichsam noch einmal in die Lehre zu gehen.

Die Flockenschauer waren längst Flockendauer, der Wind zum Wintersturm geworden. Immer schwerer und dichter fiel der Schnee. Als Dächer, Straßen und Berge ihre Decken und Mutzen trugen, tror sie ihnen der Frost fester an. Von ihnen und ihrem Glanz wurden die niederen Stuben hell.

Währenddessen saß der Großsacherbauer in seinem Lederstuhl mit der hohen Lehne und den Ohrenpolstern. Am Fenster saß er und schaute den Winter an, ohne seiner bewußt zu werden, weil er derweilen mit seinen Seelenaugen in die verlorene Vergangenheit zurückschaute. Er hatte sich körperlich erholt. Nur eine leise Schiefe am Munde und eine Unsicherheit in den Beinen erinnerten ihn an den Anfall, der ihn eine Weile ins Bett gelegt hatte. Aber

Langeweile plagte ihn. Er entbehrte seine Ämter, seine Würden, vielleicht mehr noch das Kartenspiel in irgendeiner Wirtsstube. Auch den Karl entbehrte er, den Sohn, der, wie ihm schien, mit Ansichten und Absichten ihm am nächsten stand. Er gedachte auch den Verkehr mit diesem wieder aufzunehmen, ob mit oder ohne Einverständnis des Arztes und des Gabriel! Dann wurde wohl auch die Zeit wiederkehren, da er aus Keller oder Schrank den Schluck sich holen konnte, die Stärkung, die ihm die Selma noch mit den Worten versagte, der Gabriel erlaube es nicht.

Die Selma!

Die junge Tochter gehörte jetzt zu den Dingen, die Indermatt Mühe hatte, zu sehen, und die er anzustarren begann, als hatte er sie nicht auch früher vor Augen gehabt. Er wunderte sich, wie die Selma, als trüge sie keine Schuhe, lautlos durch die Stuben ging, sich an Tisch, Schrank oder Nahzeug zu schaffen machte, Staubtuch oder Geschirr handhabte und zum Rechten sah, wie es einst ihre Mutter getan. Aber auch über ihr Äußeres wunderte er sich, die Blässe, Zartheit und Anmut ihrer Züge und den Ausdruck einer strengen Bitterkeit, der ihr am schmalen Munde saß. Auch auf sich selbst besann er sich wieder dabei, und wurde sich bewußt, wie er jahrelang für seine Familie sich nicht Zeit genommen. Er entdeckte auch, wie Selma immer mehr sich zum Werkzeug ihres Bruders Gabriel machte.

War nicht ihr zweites Wort der Ausdruck «Gabriel will das nicht!» oder der andere. «Ich muß zuerst den Bruder fragen!»

Indermatt zurnte Selma ob solcher Reden

«Du mit deinem Gabriel», zankte er mehr als einmal, protzte auf und rasonierte, er sei Meister im Haus und nicht der siebengescheite Gabriel! Aber dem Zorn folgte immer wieder die Verwunderung, denn Selma lehnte sich nicht auf, widersprach ihm nicht, sondern ging nur immer still ihrer Wege. Seiner erregten Frage, was sie denn an Gabriel so Besonderes sehe, entgegnete sie ein einziges Wort. «Geduld!»

Eine Art Wehrlosigkeit besaß in solchen Augenblicken den Grubelnden. Und seine Gedanken schweiften weiter zu Gabriel selber. Er hatte ihm zu denken gegeben, als er ihm früh die Weinflasche vom Tisch genommen, als er den kühnen Projekten des Lowenwirts Karl, des Fremdenverkehrsforders, sich widersetzt, als er beim Krieg mit den Schwerzenbachern nicht mitgemacht, und ihm den Prozeß mit dem Aschwanden-Theodor gleichsam aus den Händen gewunden hatte! Und immer noch gab er ihm zu wundern! Nicht sowohl, weil er den Großacherhof leitete, ohne mehr seines Rates oder Befehls zu bedürfen. Wie von selber waren Arbeit und Verantwortung von seinen amtsbelasteten Schultern nach und nach auf die des Gabriel abgeglitten!

Aber war es nicht merkwürdiger, daß der einstige Student sich so zum Bauer gewandelt hatte, mit braunen Armen und Backen, mit knapper Rede und einem Willen, der durch Wände stieß! Er, Indermatt, war jetzt taglich Zeuge, wie Gabriel Knechte und Tagelöhner regierte. Keinen schrie er an, fluchte nicht und verlor nicht die Fassung, wenn ihm einer widersprach. Einen zweiten hieß er tun, was der erste unterließ, oder nahm den Widerspenstigen beim Arm und fuhrte ihn, ihm ruhig zusprechend, dorthin, wo er ihn haben wollte!

So sah Anton Indermatt zu Winterbeginn den Wandel in seinem Hause und Leben, ahnte ihn vielleicht mehr als er ihn sah. Er behielt aber von da an auch die Fähigkeit, weiter zu beobachten und zu verstehen.

Eine andere Luft, ein anderer Geist wehte in Haus und Stuben, auf den Wegen und Wiesen. Nicht, daß immer alles glatt ging! Zank horte man auch jetzt noch; aber wenn Streit und Lärm still wurden, wußte man, daß Gabriel dazwischengetreten war und Ruhe geboten hatte. Indermatt, der Vater, konnte sich davon überzeugen, daß schon in der Art, wie das Gesinde zu Tisch kam und sich neben den Gabriel setzte, etwas wie schlichte Ehrerbietung zu liegen begann. Sie horten auf das, was er redete. Und der, den er lobte, leuchtete auf. Ein Behagen herrschte am Tisch. Dann ging allmählich irgendwie auch

im Vater für seinen jüngern Sohn so etwas wie ein Turlein auf. Er lernte an diesem Gabriel. Am frühen Morgen begann diese Lehre. Da trat jener, der Frühaufsteher, vom Acker oder aus den Ställen kommend, in die Stube, wo der Vater beim Frühstück saß. Mit einem: «Wie geht es heute?» setzte er sich zu ihm und begann von Land und Saat und Ernte oder jetzt im Winter vom Abtransport des Holzes aus dem Wald, vom Einholen des Wildheus oder andern Zeitgeschäften zu berichten. Der Vater gewann den Eindruck, daß er ihm nichts verhehlte, weder Gutes noch Argerliches, und es ihm noch immer wichtig sei, in allen Dingen des Erfahrenen Meinung zu hören. Aber auch sein Wesen tat ihm wohl. Er half ihm, dem immer noch Unbeholfenen, sich vom Stuhle zu erheben und sprach ihm etwa tröstlich zu: «Jeden Tag geht es einen Ruck vorwärts.» Immer wieder kehrte Gabriel dann gesprachsweise zur Zeit zurück, in der Frau Verena noch gelebt hatte, rühmte, wie sie Haus und Hof vorgestanden, während der Vater durch seine Ämter in Anspruch genommen gewesen und erzählte von den Kindertagen, da er und die Geschwister der Mutter an den Rocken gehangen und auf die schöne Frau stolz gewesen. Dabei konnte es wohl geschehen, daß Indermatt, mitgerissen, zustimmte, freilich sei sie schon gewesen, die Mutter, und er stolz, sie erobert zu haben.

Warm und heimelig klangen in solchen Augenblicken die Stimmen von Vater und Sohn

Auch die stille Selma bekam manchmal Gelegenheit, sich daran zu freuen

Dann kamen Tage, an denen Indermatt sich zeitweise wohler zu fühlen und sein Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen begann. In einer Anwendung von Durst schickte er sich zum erstenmal wieder an, nach dem Keller hinunter zu steigen. Aber er fand die Tür, in der sonst immer der Schlüssel steckte, verschlossen.

Dem Aufbegehrenden gab die Sophie Bescheid, Gabriel habe den Schlüssel zu sich genommen. Da raffte der Zornige seine wiederkehrende Kraft zusammen und schickte sich an, einen lang wieder beabsichtigten Gang zum «Lowen» zu tun, war auch entschlossen, eine alte Gewohnheit ein für allemal wieder aufzunehmen.

Auf noch unsicheren Beinen stieg er treppab und vors Haus. Plötzlich aber rief ihn eine Stimme an. «Wohin, Vater?»

«Meine Sache», murkte er kurz zurück.

«Soweit bist du noch nicht», mahnte der herangetretene Gabriel.

Aber Indermatt trotzte. «Und ich gehe jetzt zum Karl.»

«Das wirst du nicht!» tonte es zurück, als ob einer auf etwas Hartes hämmerte.

Dem Vater stieg wieder einmal die Wut in die Stirn «Was nimmst du dir heraus?» schrie er den Gabriel an Er wollte auch eben beginnen, sich wegen des Kellerschlüssels zu verwahren, aber Gabriel ließ ihm nicht Zeit Er, der sah, wie zwei Magde unter der Tur der Waschküche die Ohren spitzten, zog den Vater hinters Haus und auf die Bank, wo man aus den Augen der Leute war Wohl sprang der Erzurnte noch einmal hoch und suchte sich frei zu machen Aber Gabriel hielt ihn fest. Der hagere, zahe hatte eine erstaunliche Kraft

«Ich will fort», keuchte Indermatt

«In dein eigenes Unglück?» fragte der andere, und der Ton, in dem das gesagt wurde, machte Indermatt stutzig Auch versagten ihm jetzt Kraft und Gedanken.

Gabriel nahm ihn bei der Hand Aus der Gewalt, die er über sich selber besaß, stromte etwas in den Körper des andern hinüber Er sprach ihm zu Was Gebot des Arztes sei Und was Wille seiner Kinder, sich ihn zu erhalten Als Amtsmann habe er früher manchen guten Rat gewußt Nun möge er ihn für sich selber finden

Es waren trockene, leidenschaftslose Worte. Nur die Finger, die sich um die des Vaters schlossen, gaben ihnen Eindringlichkeit.

Und nun geschah es, daß langsam die Hand des Vaters sich auch um die Gabriels legte Nicht

mehr widerstrebend. sondern plötzlich wie Hilfe suchend Und daß der eine Wille wie überwunden sich dem des andern fugte

Es dauerte nicht lang, bis die beiden Männer in die Wohnstube zurückkehrten, nicht lang, bis der Vater wieder in seinem Stuhle saß

Gabriel ging an seine Arbeit zurück

Der Vater schickte seine Gedanken hinter ihm her: Weiß der Himmel, woher er es hat! Zur Wut bringt er einen und auf einmal weiß man ihn im Recht!

Gabriels Beschwerden jedoch hatten damit nicht ein Ende Etwas lang Gefurchtetes ruckte näher Gabriel hatte nicht umsonst Einsicht in des Vaters Rechnungsführung gewonnen Was er von der hypothekarischen Belastung des Großachergutes wußte, das war kurz vor dem Rucktritt des Prases von seinen Amtern durch dessen Mitteilung ergänzt worden, daß er in eine neue Schuldverschreibung gewilligt habe, um seinem Sohne Karl weitere Mittel zur Unterstützung seiner hochfliegenden Plane zu verschaffen Der inzwischen eingebrochene Winter bedeutete eine Zeit der Stille nicht nur für den Landbebauer, sondern auch für den Fremdenwirt Der «Lowen», den mächtige Zeitungsinserate noch vor kurzem als Ferienaufenthalt für In- und Ausländer angepriesen hatten, lag vereinsamt am Dorfende. Seine Gastzimmer hatten sich auch im Sommer nie recht gefüllt. Jetzt legte Justa Indermatt mit Hilfe

einer Magd einen Raum um den andern gleichsam in den Winterschlaf, indem sie das Linnen entfernte, die Teppiche rollte und Laden und Türen schloß

Mit dieser Justa war es eine eigentümliche Sache. Sie hatte immer zu ihrem Bruder Karl gehalten, dessen Wesen und Lebensauffassung den ihrigen am nächsten gestanden. So war sie ihm manchmal zu Hilfe geeilt, wenn sein Betrieb weiblichen Beistands bedurfte, hatte gelernt, ihm im Kontor und als Aufsicht über das Hauswesen zu dienen, hatte daran Gefallen gefunden und war schließlich in den «Lowen» übersiedelt. Wie von selber war aus der Helferin eine Leiterin geworden. Vieles, was ihr früher wichtig gewesen, verlor an Bedeutung. Die Stadtbesuche unterblieben aus Mangel an Muße. Feder und Staubtuch traten an Stelle von Lippenstift und Brennschere. Immerhin vergaß sie nicht, sich selbst weiter zu pflegen und zu putzen, damit sie fremden Gästen ein immer noch schönes Frauenzimmer zur Schau stellen konnte und ihre Bewunderung nicht missen mußte, war aber unbewußt der Gefallsucht ein wenig ledig und allgemach ernster Pflicht und Verantwortung froh geworden.

Diese Verantwortung war gewachsen, als ihr Bruder und Offizier Karl zu einer neuen und langen Übung einberufen worden war. Der Bruder trug an seiner Mutze einen neuen Rangstreifen, und

der stramme und tuchtige Offizier hielt nicht nur seine Nase noch ein wenig höher als sonst, sondern wendete augenblicklich seinen Ehrgeiz wieder mehr von seinen bürgerlichen Zielen ab und den Soldaten wurden zu

Während nun aber Justa die Fremdenstuben schloß und der Winter seinen Fortgang nahm, gewann im «Lowen» der große Raum wieder Geltung, wo die Kreuzwiler zum Abend- und Sonntagschoppen, zum Kartenspiel, zum Rundgesang oder zu politischen Gesprächen einkehrten

In dieser Stube voll Rauch und Weindunst verblaßte das Stadtwesen Justas noch mehr und wurde sie im Verkehr mit den larmigen Gästen selbst wieder zur Kreuzwilerin

Um die Veränderungen im Wesen der Schwester wußten Gabriel und Selma auf ihrem Hofe nicht eben viel. Man sah einander kaum. Jedes hatte seinen eigenen Kreis, seine eigene Pflicht. Nachdem nun aber Gabriel von der neuen Schuld, die der Vater dem Hofe aufgeladen, erfahren hatte, nahm er sich vor, sogleich nach des Offizierbruders Wiederheimkehr mit den Geschwistern im «Lowen» noch einmal ernstlich zu reden.

Unerwarteterweise ließ diese Heimkehr auf sich warten.

Inzwischen hatte das Schicksal freie Bahn. Und es fadete Dinge ein, die seitab von Geldsorgen lagen

XIV

Albert Schmid, der Amerikaner, hatte sich daheim schon wieder völlig eingelebt. Wo das Herz wohnen geblieben, wird auch der Mann wieder heimisch.

Das niedere saubere Schreinerhaus stand an einer Seitengasse. Es hatte hellgrau getunte Mauern, und war mit neuen roten Ziegeln gedeckt. Der Schreinervater war immer ein fortschrittlicher Mann gewesen und sagte, sein Gewerbe staple mit den Brettern und Spanen ohnehin Brandstoff genug auf, man brauche dem Feuerschurer, dem Fohn, nicht noch ein Schindeldach hinzubieten. Neben den roten Ziegeln aber leuchteten hellgrün wie junge Matten die Fensterladen.

Als der Albert bei seinem Wiedereinzug dieses Haus von weitem erblickte, hatte sein Herz einen Hupf getan. Noch weiter und froher war ihm dieses Herz geworden, als er seinen alten Vater in der Werkstatt überrascht hatte. An der Hobelbank hatte der Witwer gestanden, dem seit dem Tode seiner Frau eine Magd die Wirtschaft führte. Ein-

sam und trübselig hatte der Sohn ihn anzutreffen gefurchtet. Aber aus dem rosigen Gesicht mit dem weißen Bart hatten helle Augen ihn scharf und munter gemustert.

«Tag, Vater», hatte Albert mehr gejauchzt als begrüßt.

Der Alte aber hatte über Hobel und Bank hinweg gelacht, als kam der Sohn nur grad aus seiner Schlafstube und nicht weit her übers Meer zurück. «Aha», hatte er gesagt, und die Hände an der Werkschurze vom Staub freigerieben, ehe er mit beiden Alberts Rechte gedrückt.

«Aha?» hatte Albert darauf fast beleidigt gefragt, und der Vater geantwortet: «Nun ja, man kennt doch sein eigenes Blut. Und Tag für Tag habe ich dich erwartet!»

Damit aber hatte sich Albert wie mit einem Ruck wieder daheim gefühlt, hatte sich auch nicht nach irgendeinem eigenen Obdach, seinem Geldbeutel entsprechend etwa nach einem Gutchen mit Land und Viehzeug umgesehen, sondern war in seiner Junggesellenstube unterm Dach wieder eingezogen. Auch gleich in den ersten Tagen war er dem Vater mit Hobeln und Hammern wieder an die Hand gegangen, als ob er ein gelernter Schreiner wäre. Mit offener Weste, ohne Kragen, die Arbeitsschurze vorgebunden sah man ihn wie die Einheimischen umhergehen.

So überfiel er auch taglich den Gabriel Indermatt in Haus oder Feld

Vielleicht ruhrte es daher, daß der Gabriel der erste Kreuzwiler gewesen, der ihm bei der Heimkehr unterwegs gekommen, vielleicht hatte die alte Schulkameradschaft so festen Bestand, — der Albert kam nicht aus, ohne daß er mit Gabriel taglich seinen Schwatz gehabt. Eines Tages fiel es diesem aber auch auf, daß die Augen des Kameraden zuweilen über ihn selber hinaus auf irgendeine Suche gingen

«Wo hast auch deine Schwester?» platzte Albert dann einmal heraus und hangte den Scherz daran, Gabriel halte die Kostbarkeit wohl in einem Sametschachtelchen verborgen

«Hat sie dir gefallen?» fragte darauf unwillkürlich und jah aufhorchend Gabriel

«Nach Jahren wieder ein Kreuzwiler Maitli und dazu kein ubles, da sperrt man halt die Augen groß auf», erwiderte Albert.

Dem entgegnete Gabriel mit ernstem Gesicht und aus dem dauernden Bewußtsein, daß die junge Schwester noch immer ihren heimlichen Kummer trug. «Sie geht wenig unter die Leute, hat viel mit sich selber zu tun »

Der andere war hellhorig und wußte, daß Jungmadchenkummer meist Liebeskummer ist. Über sein eigenes Gesicht breitete es sich daher wie ein Zug

von Enttauschung Er erwahnte aber die Selma nicht mehr Sie sprachen von anderem, Vergangenen und Kunftigem Als Albert sich wieder verabschiedete, scherzte er «Und noch sind wir Hagestolze, du und ich »

Das jedoch gab wiederum Gabriel zu denken, und seltsam mutete es ihn an, als, wahrend Albert sich entfernte, Selma selbst zu ihm trat, nach der der andere eben noch so angelegentlich gefragt hatte Noch im Banne des Gesprächs mit jenem erwahnte er «Mein Amerikaner war auch wieder da Und ist schon ganz wieder ein Kreuzwiler geworden Bald fehlt ihm zu Heim und Statt nur noch die Frau »

Er schalt sich selbst ob seiner Rede und fuhr doch wie unter heimlichem Zwange fort «Einen braven Mann bekommt die, die ihn einmal nehmen wird »

Selmas Blick erreichte noch den Albert, wie er langsam straßaus schritt

Und wieder fuhr Gabriel fort und wußte nicht warum «Eine Heimat ist er suchen gekommen Und wen er hier zu sich nimmt, der wird auch daheim werden.»

Selma schien kaum zu horen

Und doch fugte er, nun einmal im Zuge, hinzu «Ein guter Kamerad ist ein Doktor fur heimliche Stiche im Herzen »

Die Selma ging ihres Weges

Er war nicht sicher, ob sie ihn verstanden hatte. Dennoch reuten ihn seine Worte nicht. Er hatte eben gesprochen, wie der standige Trieb, der kranken Schwester zu helfen, ihm immer wieder eingab.

Er selber stieg dann in die Amtsstube des Vaters hinauf. Sie war *seine* Stube geworden. Der einstige Großsachhermeister und Prases saß hier nicht mehr. Über den Rechnungen und Büchern mußte jetzt ein anderer grubeln und sorgen, und es war kein leichtes Geschätt mehr, Einnahmen und Ausgaben auf gleich und gleich zu bringen. In der langen Winterzeit besonders, da kein Geld einging, aber die Kosten sich mehrten.

Gabriel setzte sich, noch erfüllt von der Erinnerung an das Gespräch mit Selma, an den großen Amtstisch. Mechanisch öffnete er ein paar eingetroffene Briefe. Aber immer wieder irrten seine Gedanken zu Schwester und Jugendfreund zurück. Vom Heiraten hatte er gesprochen, der Albert, fiel ihm jetzt ein. Für sie beide, die Jugendkameraden, sei es an der Zeit, hatte er gescherzt!

Gabriel legte den letzten der Briefe ungelesen zurück. Der Gedanke an den Scherz Alberts spann ihn noch mehr ein. Hatte er, Gabriel, nicht selbst schon an diese Dinge gedacht? fragte er sich. Und aus dem, was eben noch die Selma, was den Albert angegangen war, wurde so etwas wie eine eigene Angelegenheit. Heiraten? dachte er. Freilich, das

mußte er sich wohl eines Tages auch überlegen! Bisher hatte ihm dazu die Zeit gefehlt. Auch war ihm noch kein Mädchen über den Weg gekommen, im Dorf oder über Land, das — —

Die Sache focht ihn sonderbar an. Unwillkürlich stand er vom Tisch auf. An den schwarzgrauen Gultsteinofen trat er hinüber, um den eine Rundbank lief. Warm fand ihn seine tastende Hand. Aber als er sich nun auf der Bank niederließ und den Rücken an den heißen Stein lehnte, geschah es nicht der Wärme wegen. Noch immer tat er alles unbewußt und wie in einem Traum. Noch immer wanderte sein Sinn. Draußen klirrte jetzt der Schnee vor Frost! Aber viele Leute waren unterwegs. Wohl auch die Baumann-Grite, die Feilträgerin, die stramme, die sich keine Ruhe gönnte! Lange war sie nicht mehr da gewesen, die Mutter der stillen Simone!

Gabriel flocht die Finger ineinander, die ihm auf den Knien lagen, nach Art der Leute, die vergessen, was die Hände tun, wenn der Kopf voll Erinnerungen ist. Und «Simone» — setzte er seinen Gedankenspaziergang fort. Wie lange war das schon her, daß das Schulmadchen ihm, dem Studenten Gabriel, geholfen hatte, den Handkoffer heimzuschaffen! Wie lange, daß sie nun schon im Hause zum Großacher weilte, ihm merkwürdig fern noch, bei Tisch neben der dicken Sophie sitzend und

seinem Blick halb verborgen! Man wünschte einander «Guten Tag», «Gute Nacht» Zuweilen trat sie in die Stube oder tauchte irgendwo auf dem Felde auf Mit einem Auftrag, einem Anliegen! Kam und ging! Und — blieb einem in der Erinnerung Und — stand in ihr manchmal des Nachts, ehe man einschlief, oder wenn man erwachte. Groß und schlank, mit dem Haar so gelb wie das Stroh, das sie gestern eingeschneit hatten! Es blinkte, das Haar!

Gabriel lehnte den schwarzen Kopf an die Ofenwand und schloß die Augen Jetzt sah er die Simone gehen! So leichtschrittig, daß man sie nicht horte!

Und Gabriel erinnerte sich weiter Vorgestern hatten des Mädchens graublaue Augen in den seinen gehaftet, groß, still! Er hatte sich über beides gewundert! Über den leichten Schritt und über die schönen Augen!

Nun spürte Gabriel plötzlich, wie ihm das Herz klopfte Und dann schien ihm, das sei ihm auch früher geschehen, wenn ihm die Simone begegnet oder eingefallen war!

Und der Albert, der Kamerad, hatte gesagt — —

Gabriels Kopf glitt ein wenig zur Seite, wie einem, den der Schlaf übermannt

Da klopfte es an der Tür

Er rief herein.

Es war nur die Simone, die einen Zettel brachte.

«Die Milch», berichtete sie kurz

Sie reichte Gabriel die Liste der Milchkunden, mit der die Sophie sie schickte

Schon wollte sie sich wieder entfernen

Da fragte Gabriel der Selma nach

Simone gab Auskunft, sie sei beim Vater

Gabriel setzte das Gespräch fort «Sie schaut gut zum Vater», und dann. «der Vater wird jetzt eben schwacher mit jedem Tag »

«Es scheint mir auch», stimmte Simone bei

Sie sprachen beide in einem stillen, ein wenig verlorenen Ton

Gabriel philosophierte «So gehen wir alle aus der Welt, plötzlich der eine, der andere gemach, larmig der andere, der eine still » Dann fragte er das Mädchen nach seiner Mutter

«Sie ist gesund und — allein», antwortete Simone wehmütig

Da lud Gabriel sie mit einer Handbewegung ein, neben ihn auf die Bank zu rücken und ihm weiter zu erzählen

Sie gehorchte zögernd Dann fuhr sie fort

«Manchmal meine ich, es sei nicht recht, daß ich noch hier bin »

«Warum?» fragte Gabriel

«Die Mutter ist doch jetzt bei Jahren, ich sollte sie nicht langer allein lassen »

«Vielleicht sollten wir sie auf den Großsacher nehmen», fiel es Gabriel ein zu sagen

Das war ein Vorschlag, dem beide nachsannen
Simones Rechte lag an die Bank gespannt Die
Linke des Gabriel berührte sie

Dann wurde es ganz still und beide ratselten noch
immer an dem Vorschlag von vorhin herum

Bis sie fühlten, wie die Hände sich streiften

Die Finger des Gabriel griffen zuerst nach denen
der Simone Aber sie zog ihre Hand nicht fort
Eine Weile später erwiderte eine Hand den Druck
der andern

Gabriels Arm schob sich um Simones Hüfte
«Hast du mich gern?» fragte er

Simone nickte

«Seit wann?»

«Seit — ich weiß nicht wie lang Ich bin noch
ein Schulkind gewesen »

Gabriel küßte sie

Aber dann saßen sie wieder stumm mit verflochtenen
Händen

Bis die Simone erschrocken auffuhr und stammelte
«Mein Gott, ich muß ja wieder gehen »

«Warum?»

«Die Sophie wird sich wundern, wo ich sei »

Da fragte Gabriel plötzlich: «Willst du meine
Frau sein?»

Und nun erst war es, als schüttelte Simone sich
selbst aus einem Traum

Gabriel hielt noch ihre Hand.

Sie aber antwortete ihm «Das kann doch nicht sein »

«Warum?» fragte er zum zweitenmal

«Ich bin ja nur ein Bettelkind», gab sie zurück
Tränen traten ihr in die Augen

Aber Gabriel zog sie aufs neue an sich Sie standen Brust an Brust

Da ging die Tür Selma trat auf die Schwelle
Die beiden horten und sahen das nicht

Selma stutzte und war doch nicht erstaunt Sie hatte so etwas geahnt Aus Dingen, die man nicht sagt, die nur zwischen zweien wehen, die einander gern mögen.

Erst als sie die Tür hinter sich leise ins Schloß zog, gewährte Gabriel die Eingetretene Er schob Simone ein wenig beiseite und sagte «Ja, so ist es halt jetzt » Die leise Schalkhaftigkeit lag nur in seinem Ton

«Ich habe es gewußt», gab Selma lachend zurück, aber es bebte gegen ihren Willen etwas von ihrem verschwiegenen Kummer darin

Gabriel streckte, ohne die Simone loszulassen, den Arm nach ihr aus

Als sie herantrat wiederholte die Simone «Es kann doch nicht sein »

«Was Gabriel sagt, gilt!» erwiderte Selma

Gabriel loste sich zuerst aus der kleinen Gruppe Er hatte gelernt, die Dinge klar zu scheiden und

wußte wohl, daß man sich über ihn und seine Wahl wundern werde. Zu Selma sagte er. «Wenn du sie zur Schwester nimmst, machst du dich zum Steglein für sie zu den andern»

Vielleicht tat das Bewußtsein dieser ihrer Nützlichkeit der Selma wohl. Sie schob den Arm durch den der Simone und ließ sie nicht los, als diese nun zum Gehen drangte

Beide traten auf den Flur hinaus. Arm in Arm erreichten sie den Wascheraum, wo die alte Sophie mit der Magd Juli, der hübschen, beschäftigt war, Leintücher zusammenzulegen

Die beiden machten verwunderte Augen ob der Vertraulichkeit der zwei andern. Da hellte sich Selmas Gesicht noch mehr auf, und sie sagte, als sei es das Natürlichste von der Welt. «Sie wird jetzt eben meine Schwagerin»

Der Sophie glitt vor Überraschung das Linnen aus der Hand. Die Juli schnitt ein böses Gesicht, die dachte daran, daß die Simone nicht mehr sei als sie selber!

Aber ein Wort gab das andere. Die Sophie strahlte nun doch und erzählte, sie habe es längst geahnt, Gabriel sei der Simone von Kind auf gut gewesen. Sie wünschte ihr Glück. «Du ziehst das große Los», rühmte sie.

Die Juli konnte nicht anders: «Prosit», wünschte auch sie, weil ihr nichts anderes einfiel

Dann machte sich auch die Simone an die Arbeit
bei der Wasche

Die Selma verließ wieder den Raum

Ereignis flaute ab Für eine Weile

Bald aber trug die Juli das unter die Leute, wor-
über nachher der Großacherhof und das ganze Dorf
staunten und ein Wesen und Gerede machten

Inzwischen suchte Gabriel den Vater auf Er-
schien ihm, hatte das erste Recht, um seinen Ent-
schluß zu wissen! Auf der Schwelle zogerte er In-
dermatt lag mit geschlossenen Augen in seinem
Stuhl Gabriel wußte nicht, ob der Augenblick, zu
reden, gunstig sei und der Alte wach genug wurde,
das zu erfassen, was er ihm beichten wollte

Da hoben sich des Vaters Lider

Dem Gabriel krampfte sich das Herz zusam-
men Es schien ihm, der Mann im Stuhl gleiche
einem brockelnden Gemauer, das einst ein Turm
gewesen war Sein Kopf war kahl Schadel und Ge-
sicht trugen eine aschgraue Farbe Hals und Arme
waren abgemagert Schlaff hingen die Beine in der
dunkeln Hose

Schon gedachte er sein Anliegen zu verschieben, als
Indermatt noch halb verwirrt fragte «Bist du da?»

«Laß dich nicht storen», antwortete ihm Gabriel,
im Begriff, umzukehren

Aber Indermatts Blick klarte sich «Bleib nur»,
bat er nun völlig erwacht

Da ruckte Gabriel einen Stuhl vor den des Vaters «Es hatte einer etwas zu gestehen», begann er Indermatt richtete sich auf

Gabriel machte nicht viel Worte um sein Geständnis, daß und wen er heiraten wolle

«Der Feilträgerin ihre?» fragte der Prases Aber als er das in einem mißbilligenden Ton gesagt hatte, schien er vor sich selber zu erschrecken und sein Wille, zu tadeln, wandelte sich wieder zu dem an Scheu streifenden Erstaunen, mit dem er seit einiger Zeit den Sohn betrachtete

Gabriel gab ihm auch schon Bescheid «Ich frage nicht darnach, woher eines kommt, sondern, was es wert ist »

Des Vaters Augen hafteten unverwandt auf ihm

«Ist es dir nicht recht?» fragte nun seinerseits Gabriel

Die hageren Arme des andern schoben sich über die Stuhllehnen vor und zitterten Es wurde immer deutlicher, daß er nur noch ein Schatten seines früheren Selbst war Aber die klare und langsame Weise, mit der er jetzt sprach, erinnerte an seine guten Zeiten «Man muß viel an dir herumstudieren — Manchmal wundere ich mich, ob du wirklich mein Sohn bist Und wieder manchmal meine ich, aus deiner Rede deine Mutter zu hören Vieles hast du getan, was ich nicht verstanden habe, und manchmal hatte ich dich einsperren mögen für das,

was du geredet oder angestellt hast Dann jedoch — und nachher hast du immer wieder recht behalten — Mit vielen Dingen und — zuletzt mit mir selber »

Gabriel hielt die Hände zwischen den Knien gefaltet und saß gebuckt da, während der Vater so, stockend und Satz für Satz erwagend, sprach

Indermatt fuhr fort «Wirtshaus und Keller hast du mir verwehrt Meinst du aber, ich habe nicht begreifen gelernt, daß ich nicht mehr da ware, wenn *du* nicht gewesen warest?»

«Bei dir hat die Einsicht gelegen», hielt Gabriel ihm zugut

«Gottlob, daß sie einem zuletzt kommt», erwiderte Indermatt

Gabriel war von diesem Wandel in des Vaters Wesen so benommen, daß er von seinem eigenen Anliegen nicht mehr anzufangen wagte Er sagte nur. «Überlege dir das mit Simone, Vater», und schickte sich wieder zum Gehen an

Doch schon antwortete ihm jener auch darauf noch. «Ich werde ihr Glück wünschen »

Und Gabriel schwankte zwischen einem Trieb, ihm beide Hände hinstrecken und dem andern, ihn nicht weiter aufzuregen, der plötzlich wieder in sich zusammensank. Dann entfernte er sich still

Der Vater Indermatt lehnte im Stuhl, dachte nach, schlief ein. Seine wachen Augenblicke dauerten nicht mehr lang.

XV

Während die Neuigkeit, daß und welche Heiratsabsichten der Großsacher-Gabriel habe, durch das Dorf lief, und während auf dem Hofe die Magdetuschelten und werweißten und die Knechte Witze rissen, vollzog sich gemach und ohne Aufsehen, was aus Absicht Tatsache werden ließ

Am einen Tag bot Anton Indermatt der kunftigen Schwiegertochter die Hand und sagte. «Ich wünsche dir Glück So einen Mann bekommt nicht jede»

Und gleichen Tages kam sie am Tisch neben den Gabriel zu sitzen

Kurz darauf bezog sie ein Bett in der Kammer der Selma Schwestern gehörten zusammen, hatte Gabriel gesagt, und Selma war es zufrieden

Diese Selma wandelte sich Mit dem Einzug der Simone in ihre Schlafstube hob es an Das war ein merkwürdiger Vorgang Scheu, stumm vor Befangenheit trat Simone bei der andern ein «Darf ich?» fragte sie wieder unter der Tür Sie fühlte sich ganz noch als Untergebene

Aber Selma, mit einer Flickarbeit beschäftigt, leuchtete auf «Gott grüß dich», erwiderte sie herzlich «Jetzt gehorst du halt zu uns»

«Ich kann es noch immer nicht glauben», klang es zurück

«Der Gabriel wird es dich schon lehren», lachelte Selma

«Alles Gute kommt freilich von ihm», bestätigte die andere

Damit waren beide nicht nur mitten im Lobe des Gabriel, sondern überhaupt im Gespräch, als seien sie lang schon gewohnt gewesen, einander ihre Herzensangelegenheiten anzuvertrauen. Es gab sich auch ganz von selbst, daß sie sich auf den Randern ihrer Betten einander gegenüber niederließen, weiter plauderten und die Zeit vergaßen. Vom Hundertsten ins Tausendste kamen sie Einmal, während sie immer wieder Gabriels gedachten, erwähnte Simone dessen Anhänglichkeit an seinen Jugendkameraden Albert Schmid

«Taglich bald ist er da, der Amerikaner», rühmte sie, «und hat, wie ich, gemerkt, wo eine Heimat ist»

Selma jedoch horchte auf. Die Gestalt des Albert trat ihr vor Augen, und es ging ihr etwas froh ins Herz, als geschehe mit der Kameradschaft des Bruders und des Wiederheimgekehrten ihr selber etwas Gutes.

Sie wurden noch lange nicht satt, von den beiden Männern zu handeln. Sie kamen dabei einander selbst schon am ersten Tage naher —

Bald darnach zog in die frühere Dachkammer der Simone ihre Mutter, die Feiltragerin.

Das gehörte zu all dem, was auf Gabriels gelassene Weisung geschah.

Er hatte Simone verständigt: «Deine Mutter hat genug geschafft und gefroren».

Dann war die noch immer stämmige Frau angekommen. Befangen und wortkarg, wie sie als Handlerin nie gewesen war, hatte sie sich in die Reihen des Großachergesindes eingestellt, aber sogleich Hand angelegt, wo es im Haushalt mitzuhelfen gab. Der Tochter hatte sie gestanden. «Kalt und einsam war es freilich daheim bei mir», aber nicht als Mutter der künftigen Großacherfrau hatte sie sich darnach gebardet, sondern war vor den Prases Indermatt getreten, hatte ihm für die neue Heimstatt gedankt und gesagt: «Ich will mir sie verdienen, so gut ich noch kann».

Der Alte hatte dazu genickt. Er ließ jetzt meistens geschehen, was geschah.

Die Baumann-Grite ließ fortan dem Haushalt die Hände, nicht den Mund. Sie ordnete sich unter, war niemand im Wege und ließ so das Erstaunliche, was an ihrem Kommen gelegen, zum Selbstverständlichen werden.

Wenn in der Folge über ihren Einzug und Gabriels und Simonens Verspruch da und dort noch hinten herum gelästert wurde, so kam der erste laute Einwand dem Gabriel von seinen Geschwistern Karl und Justa

Der Hauptmann Karl kam wieder einmal für einen Sonntag nach Hause

Er und seine Schwester Justa stoberten Gabriel in seiner Schreibstube auf. Schon hatte dieser des Bruders Soldatenschritt und seinen Sabel auf der Treppe klirren gehört. Dann traten zwei erregte Gäste bei ihm ein. So jah flog die Tür auf, daß dem Gabriel war, der Durchzug fege ihm einen Brief, der ihm unter den Händen lag, vom Tisch.

Unähnlicher waren die drei ältesten Indermattgeschwister nie vorher gewesen.

Gabriel trug sein dunkles Sonntagsgewand, der unansehnliche, hagere glich manchmal doch noch ein wenig dem Studenten von einst.

Die beiden andern jedoch durften sich noch immer rühmen, die stattlichsten Indermattkinder zu sein.

Karl, mit seinem blonden, etwas sich lichtenden Schopf, war ein Prachtssoldat, während er stramm stand, als ob er eben den Sabel zum Kommando erheben wolle.

Der Justa waren Schlankheit und Stadtschick verloren gegangen, aber sie war noch immer ein Bild von einem Frauenzimmer, dem etwas von der

Meisterhaftigkeit der Gasthofleiterin und vom Selbstbewußtsein des Mädchens anhaftete, nach dem die Männer auch jetzt noch die Augen aufsperrten. Ihr Temperament war noch immer heißer als das des Bruders, und so kam sie diesem auch jetzt zuvor und sprudelte erregt heraus, sie seien beide gekommen, weil sie nicht glauben konnten, was wie ein Lauffeuer durch Kreuzwül fahre. Es wäre doch unerhort, wenn es zutraf, daß Gabriel die Feil-tragerstochter heuern wolle, und daß deren Alte und seine zukünftige Schwiegermutter sogar schon auf dem Großacherhof eingezogen sei.

«Wollt ihr euch nicht setzen?» lud Gabriel mit einem Blick auf am Tisch stehende Stühle und höflich die beiden ein. Die Frage schob sich wie ein kleiner Riegel vor die Aufgeregtheit der Schwester.

Karls Sabel klapperte, als er sich niederließ, und mit windenden Nasenflügeln nahm auch er nun das Wort und sagte im Kommandoton: «Du wirst wissen, Bruder, was du dem Vater und uns allen schuldig bist.»

Wieder kam die ruhige Gegenrede. «Die, die ich gern habe, wird andern keine Unehre machen.»

«Gern haben und heiraten ist zweierlei», giftelte Karl.

«Bei mir nicht», parierte Gabriel.

Justa fiel ein: «Der Vater wird dir schon den Weg zeigen.»

«Der Vater ist mude Er spricht nicht mehr viel
Aber er hat die Simone willkommen geheißen»,
tonte es ihr zurück

«Dann hast du ihn überredet», brauste Justa
auf

Gabriel erhob sich von seinem Tisch «Was soll
der Krieg?» fragte er «Ich nehme das Madchen,
das mir gefällt Nicht ihr müßt sie nehmen Und
wem sie nicht recht ist, der braucht nicht mein
Freund zu bleiben»

«Mich sollst du nicht mehr sehen», brach Justa
vollends aus, schon bereit, davonzulaufen

Der Sabelmann gesellte sich ihr «Beim Vater
wird doch die Entscheidung liegen», sagte er unter
der Tür Gabriel warnte ihn «Der Vater spricht
nicht mehr mit. Seine Kraft reicht nicht mehr aus
dazu »

Da pfurzte die Justa in den Flur hinaus Auch
Karl nahm seinen Sabel unter den Arm Stramm
und selbstbewußt, ein ganzer Soldat, folgte er der
Schwester

«Es tut mir leid, Geschwister», sprach Gabriel
ihnen nach

Und trotz all ihrer Aufgebrachtheit horten und
verstanden sie noch das ruhige, versöhnliche Wort

Sie erinnerten sich seiner auch auf dem Heim-
wege Luft und Zeit hatten ihnen dann schon das
Blut gekühlt

«Nichts zu machen» zuckte Justa die Achseln
Der Bruder blieb die Antwort schuldig

Indessen stand Gabriel hinter der hart ins Schloß
gefallenen Tur Er fuhr sich mit der Hand über die
heiße Stirn «Schon wieder Streit», dachte er ge-
quält Und suchte den Weg, den er zu gehen habe
Abermals und wie schon immer fiel ihm die Mutter
ein und ihre Forderung, daß er im Hause den Frie-
den erhalte Er rechtete mit sich selber Wußte er
sich nicht Rat? Vermochte er nicht zu erfüllen, was
ihm überbunden worden war?

Tage und Nächte lang nachher kämpfte er wie-
der so mit sich

Bis auch dieses Grubeln ein neues Ereignis jah
unterbrach

Der Fohn war im Land Der Schnee auf den
Dachern und in den Straßen wurde krank Ihrer
weißen Umrandungen beraubt, starrten die Fenster-
scheiben wie dunkles Blei in die Gassen In diese
karrten Wagen ihre Gleise, und die Spuren der
Fußgänger glichen kleinen Teichen Ein Winseln
ging an den Hauserecken und um die Gesimse Der
Fohn, der Heimtucker, schlich herum und suchte
nach Licht oder Flamme, um sie aufs erstbeste Dach
und unter die trockensten Schindeln zu tragen

In seiner Werkstatt hantierte der weißbartige
Schreiner Schmid mit einer Leimpfanne Hundert-
mal hatte er das getan Heute sott ihm der Leim

über Eine Lohe sprang auf und dem Schreiner an den hageren Arm, so daß ihm die Pfanne entfiel. Hobelspane fingen Feuer, Bretter flogen im Brande wie Zundholzer auf.

Der Schreiner verlor den Kopf. «Hilfe», schrie er in die Gasse hinaus.

Aus der Stube kam der Albert gesturmt.

Am Wasserhahn an der Außenmauer hing noch der Schlauch, mit dem er gestern im kleinen Hausgarten hantiert hatte. Albert riß ihn zurecht.

Gleich darauf schoß der Wasserstrahl in die Brunst, die im Werkstattinnern fauchte.

Auch der Vater Schmid rannte nach einem Kessel. «Furio!» schrie er wieder.

«Furio», echote es aus dem Dorfe.

Auf dem Großacher hatte um dieselbe Stunde Gabriel die Selma nach dem Stalle geführt, wo eine Stute ein Füllen geworfen.

Plotzlich fuhr diese mit kreideweißem Gesicht auf. «Horst du nicht? Es brennt!»

Und aus dem Stall eilend, rief sie zurück: «Die Schreinerei brennt.»

Schon sprang ihr Gabriel an die Seite.

«Komm», befahl er noch dem Rotkopf, dem Christian, der nahe war. Alle drei eilten der Brandstätte zu.

Bei aller Hast wunderte sich Gabriel über die Schwester. Es war lange her, seit sie an den Ereignissen des Dorfes so teilgenommen, aus ihrer Ver-

sunkenheit erwacht und in Blick und Wesen so in Aufruhr geraten war

Jetzt fragte sie außer Atem «Ob der Albert daheim ist?»

Gabriel horte ihre angstvolle Stimme Einen Augenblick lang bannte es seine eigene Erregung

Vor der Schreinerei drangte sich das Volk Weiber und Männer kamen mit Loschkesseln gerannt Auch die kleine DorfFeuerspritze rasselte heran

Gabriel und Christian, der Knecht, bahnten sich Weg Und wieder staunte Gabriel Die Selma hielt sich noch immer dicht neben ihm

Aber in der Werkstatur stand ein Mensch Er stand in einem Rahmen von Rauch und erloschendem Rot Wohl lallte aus einem geborstenen Fenster noch eine Feuerzunge Aber die Gefahr war schon behoben, die an Fohntagen das ganze Dorf bedroht, wenn irgendwo ein Brand aufkommt

Der Mann in der Werkstatur handhabte seinen Wasserschlauch

Dem Gabriel, der ihn so sah, ging es wie schon oft, blutjung erschien ihm der Albert Schmid, mit seinem Krauskopf, seinen Turnerbeinen und mit der Sieghaftigkeit, die ihm aus den Augen glitzerte Fast lachend stand er vor dem schon zusammensinkenden Werkstattbrand. An ihm vorbei drangte sich sein Vater ins glimmende Innere des Raumes Er aber lachte der Spritze entgegen «Dank! Dank!

Aber es wird des Wassers zuviel Der rote Teufel
liegt schon am Boden »

Schrecken und Erregung wandelten sich in Neu-
gier Die Dorfler glotzten, fragten, wie das Feuer
ausgekommen Der Schreiner kam wieder heraus
und stand ihnen Rede

Dann erlosch der Brand vollends

Albert hing seinen Schlauch dorthin zuruck, wo
er ihn losgerissen Bald erkannte er auch Gabriel
und Selma und trat zu ihnen «Gerade noch im
letzten Augenblick hat man's gemeistert», schnaufte
er auf Schon aber glitt ihm der Sinn vom Schrek-
ken ab und der Selma zu, der eigenbrodlerischen,
leutescheuen «Wacker, daß du auch gekommen
bist», lobte er sie

Ihre bleichen Backen gewannen einen Schein, als
überleuchte sie von irgendher noch eine Flamme

Aber auch Gabriel wollte wissen, wie der Brand
ausgekommen, und Albert erzählte ihm den Her-
gang Er prahlte nicht Aber die beiden andern
merkten, wer der erste Helfer gewesen

Gabriel rühmte: «Das hast du gut gemacht »

Albert schnitt dazu sein Hellwettergesicht

Die Selma rühmte leise auch. «Das bringt nicht
jeder zustande »

Da leuchtete der Albert erst recht auf und sie
an Er sagte nichts Nur, als nun die Geschwister
sich wieder zum Gehen wandten, streckte er der

Selma die Hand ihn, als hatte sie ihm ein Präsent gemacht, und wiederholte sein «Wacker, daß du auch gekommen bist»

Eine Sekunde lang standen sie Hand in Hand Gabriel sah sie so stehen Die Selma kam ihm vor wie Blust, der sich auftut Und wie dem Menschen gern eine Freude die andere weckt, mußte er an die Simone denken Schon schien ihm die Welt!

Doch dann machten er und die Schwester sich wieder auf den Heimweg

Langsam erlosch in der Werkstatt auch noch das letzte Glosen

Langsam zerstreute sich auch das Volk.

Es war nicht gesagt, daß der Funke im Herzen der Selma vom Brand in der Schreinerei herstammte Der war wohl schon vorher heimlich hineingefallen Kein eigentlicher Brand wurde daraus, nur eine stille Helligkeit

Albert Schmid kam von da an *noch* häufiger auf den Großacherhof Er trat auch ins Haus, wenn er den Gabriel nicht um den Weg wußte Er war jetzt mit der Selma ebenso vertraut Sie unterhielten sich miteinander, wo sie sich eben trafen, in der Wohnstube, auf der Treppe oder im Flur, auch draußen über einen Zaun Ihre Gespräche begannen mit Alltagslichkeiten und mündeten in stillere, ernstere Dinge, etwa dem ewigen Drang nach einer Heimat, der Verganglichkeit der Tage und wie gut

es sei, wenn zwei Menschen sich verstünden Unwillkürlich leuchtete das eine dem andern mit Fragen und Gestandnissen ins innerste Gemut hinein, fand Klarheit und Wärme und wurde selber warm davon Zuweilen legte Albert eine Hand auf die der Selma und ließ sie länger als nötig darauf liegen, und sie entzog sie ihm nicht Und wiederum manchmal war jenem, wenn er ankam, als habe die Selma schon nach ihm ausgeschaut gehabt

Dann kam der Abend, da der Amerikaner die Selma einlud, mit ihm eben noch einen Gang ins Tal hinein zu tun

Sie waren noch lange kein Liebespaar —

Sie hatten hinter der Großsacherscheune nicht viele Schritte zu machen, ehe sie aus dem Getriebe des Dorfes gelangten Still und stiller wurde die Straße, während sie sich in die langsam ergrünenden Lehnen mit den noch winterdunkeln Waldkrausen über sich verlor Noch lag viel Schnee auf den Bergen Aber der Abend goß Glut darüber, als hatte er sie aus der brennenden Schreinerwerkstatt geholt Zuweilen klang an einer Halde ein Klingeln auf, wie wenn ein Meßbub seine Glocke schüttelt, und rührte von einer weidenden Ziege her, die sich am ersten Grase gutlich tat Unmerklich floß das Rot der Berge in die Wolken über und farbte die weißen zu Gold und Purpur Unmerklich wurde es kühler Und noch abendstill.

Albert hatte bis jetzt wenig gesprochen. Nun aber begann er zu reden. «Ich habe dich geholt, weil ich dich etwas fragen mochte, was ich schon lange auf dem Herzen habe »

Selma wartete auf mehr und wunderte sich nicht. In ihren Augen war ein Ausdruck, der dem andern verriet, daß sie wußte, wohin er zielte.

«Willst du es hören?» fragte er da, auch er lachelte dazu.

Und sie entgegnete ihm, das Unausgesprochene als etwas Selbstverständliches gewahrend: «Ich bin schon einverstanden »

Da legte er den Arm um sie und gestand ihr, wie er ihr schon lange gut gewesen, aber von Gabriel wisse, daß er nicht der erste sei, und sie deshalb nicht habe drängen wollen.

Dicht nebeneinander schritten sie. Als Albert sich zu ihr neigte, bot ihm Selma willig die Lippen. Zum erstenmal dachte sie des Aschwanden-Leo ohne Kummer noch Scham. Und wieder und wieder einmal erinnerte sie sich, wie in allem die Fürsorge Gabriels war, von dem sie lange wußte, daß gut sei, was von ihm komme.

Das letzte Abendrot erlosch. Die ruhevolle Nacht dammerte herein. Derweilen kehrten auch die beiden um, ruhig, zufrieden, als sei auch ihr Zusammenkommen natürlich, wie der Wechsel von Tag und Nacht und neuem Licht.

Die Kreuzwiler redeten dann wieder einmal Wie hatten sie einen Verspruch unbeschwatzt lassen können! Aber sie taten es gemächlich und ohne Erregung, wie man Selbstverständliches und Frohliches bespricht. Dabei war das Drollige, daß ob der Begreiflichkeit des Zusammenkommens des Amerikaners mit der Großachertochter auch das des Gabriel mit der Simone für manche das Befremdliche verlor.

In der Folge wehte durch Stuben und Flure des Großacherhauses eine stille Vergnugtheit. Zwei Brautpaare gingen ein und aus und sprachen vom nahen gemeinsamen Hochzeitstage. Albert Schmid erstand ein kleines, gartenumfriedetes Haus in der Nahe der Schreinerei des Vaters, aber er steckte den halben Tag bei der Selma. Und wenn für Gabriel Feierabend wurde, wartete die Simone auf ihn als auf ihren Sonntag. Von allen vieren strahlte etwas aus wie Licht, das der Tag durch offene Türen gießt, und an ihm warmten sich unbewußt die andern.

Selbst der morsche Menschenbaum Anton Indermatt stand wie in einem staunenden Zögern, als könne man in so hellem Tag nicht sterben.

XVI

In diesem Jahre fiel Ostern schon in den März. Aber es war, als habe der liebe Gott dem Gabriel Indermatt und dem Albert Schmid mit ihren Brauten zulieb seine Welt frühzeitig von allem Winterwust gesäubert. Früh wie nie begannen die Kirschbäume zu blühen. Die Birnbaume schienen es ihnen nachzutun zu wollen. Schon konnte man im hohen Grase das Streicheln des Windes erkennen.

Aufzuatmen schien die Erde.

Am letzten Sonntag des April lautete die große weiße Dorfkirche zur Doppelhochzeit. Auch zum Einzug eines Fürsten hatten sich nicht mehr Menschen vor dem Haus Gottes aufstellen können. Das ganze Dorf stand und saß wartend um den Zuweg und vor der weit aufgeschlagenen Doppeltür. Keines zu alt und wenig zu krank, als daß sie sich den Anblick des Festes hatten entgehen lassen! Aus den Nachbargemeinden, selbst von Schwerzenbach herüber waren Neugierige oder Dankbare gekommen, die den Indermatt-Gabriel, den Friedensmann, in seiner Ehrenstunde sehen wollten.

Der Tag warf Gold durch die hohen schmalen Kirchenfenster, auf den Sandsteinboden und an die grauen Säulen, die die Empore trugen

Als der Brautzug sichtbar wurde und die Glocken ihn vor die Tür geleiteten, strömte das Volk ihm voraus. Sie sahen hinter der Bank, die für die beiden Brautpaare bestimmt war, Seite an Seite den Lowenwirt Karl und seine Schwester Justa ihre Plätze nehmen. Da machten die Kreuzwiler wieder einmal lange Halse, denn es war wohlbekannt, daß die beiden altern Geschwister in gespanntem Verhältnis zum Bruder auf dem Großacher standen. Sie sperbten aber erst recht übereinander hin und aneinander vorbei, als wackelnden Schrittes, aber in einem schwarzseidenen Gewand und stattlich in all ihrer Rundlichkeit die Sophie, die Haushalterin, den einstigen Amtsmann und Meister Anton Indermatt hereinführte. Seine Füße schleiften am Boden und schwer hing er im Arm der Frau. Aber er hatte es sich nicht nehmen lassen, dabei zu sein.

Der Gelahmte lebte gleichsam nur noch in dem Sohne, der ihn am Leben erhielt, indem er Speise und Trank, Nacht und Tag, Wesen und Umwelt des Vaters überwachte. In seinem Krankenstuhl saß er sonst und sah in Gabriel jetzt das Vermächtnis der früh verstorbenen Mutter und jetzt, befangen von einer traumhaften Verwunderung, einen Menschen, dem eine mehr als alltägliche Gabe, recht

zu denken und zu tun, geschenkt sei Die Sophie, seine Nebenpflegerin, wußte am besten, wie er in einer krankhaften Unruhe lebte, wann und wo Gabriel nicht um den Weg war

Nun sahen ihn die Kirchenbesucher mit Hilfe seiner Begleiterin sich ins Gestühl schieben Er sank mit einem Achzen auf seinen Sitz, aber sein vom abgezehrten Halse muhsam getragener Kopf wandte sich sogleich wieder dem Gang zwischen den Banken zu, auf dem hinter ihm die Brautpaare erscheinen mußten, als fürchte er das festliche Schauspiel nicht mehr zu erleben

Nun ließ die neu sich öffnende Kirchentür ein Halleluja von Klang und Licht herein Sonne und Glocken schienen sich zu verdoppeln. Vater Indermatt atmete auf

Umsungen von Tönen, umglitzert von Glanz und umflogen von Blicken, traten die Hochzeiter herein, voran Gabriel und Simone Das Blondhaar der Braut schimmerte wie eine Krone durch ihren Schleierstaat Mit ihr überragte sie um Fingerbreite den Gabriel und war im weichen Ebenmaß der Glieder das rechte Landeskind, während der hagere und zartere Mann noch immer jenes Eigenartige an sich trug, das ihm zur Schulzeit den Übernamen des Chinesen eingetragen

Hinter ihnen schritten Albert und Selma, er, trotz all' seiner Heimmattreue noch immer ein wenig der

Amerikaner, frei und keck vom hellbraunen Scheitel zum blanken Schuh, sie die zarte, braunhaarige, still und leutefremd, den Blick am Boden, der der Sinn vielleicht zum ersten Mal wieder flüchtig in die Vergangenheit abglitt

In der hintersten, an die weißgetünchte Mauer angelehnten Bank stand ein schlanker, geschniegelter Mensch, einer, der auffiel in seinem städtischen Aufzug. Der Aschwanden-Leo schaute sich die Augen nach der Selma aus und hatte, wie es denen geht, die im Wechsel den Gewinn sehen, ein Gefühl von Neid und Reue in sich, darum, daß er bei der hübschen Großachterstochter nichts mehr zu bestellen hatte. Dabei aber duckte er sich unwillkürlich, als ihm schien, Gabriel konnte sich nach ihm umsehen. Er liebte es noch immer nicht, dem vor die Augen zu kommen.

Als die Brautpaare an ihre Plätze traten, legte Gabriel flüchtig, aber ermunternd die Hand auf die seines hinter ihm stehenden Vaters, die sich zitternd an die Banklehne klammerte.

Dann begann die Trauerzeremonie.

So voll Tagesglanz war die Kirche, daß die ewige Lampe über dem Altar zum roten Punktlein schrumpfte. Ein Ungewöhnliches, Festliches, Beglücktes atmete durch den Raum. Vielleicht wehte es aus den Gemütern der beiden Paare und teilte sich den andern allen mit —

Als das bindende «Ja» gesprochen und Predigt und Messe vorüber waren, verließen die Neuvermählten, wie sie zuletzt gekommen, zuerst die Kirche

Der Leo an seiner Hinterwand machte sich klein

Aber aus dem Kreis der Gaffer losten sich die beiden Paare und zogen mit Verwandten und Gästen heimzu. Den Indermattvater und die Sophie kutschierte der Knecht Christian im Einspanner nach Hause. Hinter ihnen zerstreute sich das Volk. Zu erzählen und zu staunen hatte es noch lange

Ein Festmahl vereinigte die Großsacherleute und ihr Gesinde in der Indermattwohnstube. Noch einmal saß jetzt der einstige Prases am Ehrenplatz. Der Schreiner und andere Vater fehlte nicht wie auch die Baumannfrau zu Recht ihren Platz am Tische hatte. Ruhiges Gespräch ummurmelte die überlange Tafel. Gläser klangen zusammen. Aber die Festrede fehlte. Was an Gutem zu sagen war, sagten frohliche Gesichter und freundliches Zwiegespräch. Die Augen der Hochzeiter kreuzten sich manchmal und hatten ihre Sprache für sich.

Aber als das Gesicht des alten Indermatt sich dunkler farbte und seine zitternde Hand unsicher nach dem Glase des schweren Weines tastete, faßte Gabriel lachend und wie zum Gruße nach ihr und sagte. «Gute Nacht, lieber Vater» Und ein Blick hieß die Sophie aufstehen und den in seine Kammer führen, der reif zur Ruhe war

So still und ohne Aufsehen ging das vor sich, daß keines der Anwesenden merkte, was die eigentliche Ursache war, daß Indermatt zu Bett gebracht wurde

Gleichmaß war im Hause In Gleichmaß und Stille verlief weiter das Fest Erst, als die Hochzeitsleute aufbrachen, wurde es lauter Unten im Gaden, wo freier Raum sich zum Tanzsaal fugte, drehte sich das Gesinde im Reigen, und das Bierfaß leerte sich, das der Großacherherr ihnen gespendet hatte

Schon waren indessen die Grite in ihre Kammer und der Schreiner nach Hause gegangen Schon hatten die Hochzeitspaare einander gute Nacht gewünscht

Bald empfingen zwei Stuben ihre Gäste

Die eine lag im Obergeschoß des kleinen Hauses, das der Amerikaner für sich und seine Hausfrau eingerichtet hatte

Weiß leuchtete das Linnen der aufgeschlagenen Betten

Auf den schmucken Lehnstuhl am Fenster, den künftigen Sorgenstuhl, wie der Albert ihn scherzend nannte, legte er den Schleier, den er der Selma vom braunen Scheitel loste Und «Willkommen daheim», grüßte er diese

Sie schaute ihm still in die Augen

In beiden war noch etwas von der schlichten Zufriedenheit, die über dem ganzen Fest gelegen hatte,

und ließ sie noch zu einem Gespräch kommen, wo andere das Reden zu vergessen pflegen

«Manchmal kann ich noch immer nicht recht glauben, daß du mir gehorst», sagte der Albert

«Dann mußt es halt lernen», scherzte Selma

«Und der andere?» wagte Albert noch einmal an Vergangenes zu rühren

Selma strich ihm mit der Hand über die Stirn und erwiderte «Der Gabriel ist ein guter Lehrmeister gewesen »

Da kam der Augenblick, in dem es Worte zur Freude nicht mehr brauchte

Das weiße Linnen schimmerte —

Um dieselbe Zeit hielten auch Gabriel und Simone Einzug Ihre Stube war nicht neu Indermatt, der Vater, hatte jetzt sein Sondergemach

Gabriel und Simone bezogen den Raum, in dem die Mutter gestorben war, und wo sie mit dem Großrat und ihren Sorgen gewohnt hatte

Als hier der Hochzeiter der Simone den Schleier abnahm, ließ ein Zufall ihre schweren Flechten sich lösen, daß sie wie Bänder aus herbstgelbem Korn der Frau an die Huften fielen.

«Ich bin ungeschickt», schalt Gabriel sich selber

Sie schüttelte den Kopf «Du nicht!» wehrte sie

Er nahm sie in den Arm Und sie fragte, sich hinein schmiegend. «Wie kommt es, daß man sich bei dir so sicher fühlt?»

Er entgegnete «Ich versuche meiner selber sicher zu sein Vielleicht hilft das auch andern!»

Und als er darauf ihre Hand ergriff, fragte sie wiederum «Weißt du noch, wie wir vor Jahren gingen, du und ich mit dem Koffer?»

Er erwiderte «Jetzt wird es dasselbe sein Wie in einem Koffer verborgen liegen Zukunft und Leben Wir tragen ihn heim »

Glanz war in der Stube und im Gemut der beiden, vielleicht noch ein Nachleuchten von dem, der in der Hochzeitskirche geschimmert hatte

Glanz kann nicht dauern Wolken zogen auch wieder über dem Großacher auf.

Am Hochzeitstisch hatten die älteren Indermattgeschwister, Karl und Justa, die Wirte vom «Löwen», gefehlt Der Vater hatte gewußt, daß sie fern bleiben wurden Auch die übrigen hatten sich ins Nichtunerwartete gefügt, die einen, um es zu beschwatzen, die andern, weil sie, wie Gabriel, wußten, daß Streit zur Welt gehört.

Aber den hellen Krieg hatte Gabriel doch nicht so rasch erwartet.

Die beiden Löwenleute hatten sich am Hochzeitstage an den Verwandten vorbei gedrückt und sich die Mühe, Glück zu wünschen, erspart.

Weder Gabriel noch Selma hatten davon gehandelt

oder sich beklagt Der Vater hatte erwähnt, die Lowengeschwister waren zu Hause unentbehrlich gewesen und hatten darum der Nachfeier fern bleiben müssen

Kurz nach der Hochzeit nun ließen Karl und Justa den Bruder zu sich entbieten

Nach Feierabend begab er sich nach dem «Lowen», im Werktagsgewand, wie er sich daheim zum Abendbrot gesetzt hatte Simone, nicht aber der Vater, wußte um seinen Gang

Gabriel ging nachdenklich seines Weges Der Ruf der Geschwister hatte merkwürdig warm geklungen, als hatten ihre früheren Einwände gegen seine Ehe mit Simone und ihr trotziges Fernbleiben vom Hochzeitsmahl nicht bestanden Dennoch ahnte Gabriel nichts Gutes Er kannte zu wohl die Aufwendungen, die der Großsprecher Karl zur Forderung des Fremdenverkehrs und seines Gasthauses gemacht, zu wohl die Summen, die der Vater unter Belastung seines eigenen Besitztums in das waghalsige Unternehmen des Sohnes gesteckt hatte Er hatte auch vorausgesehen, daß die bisherigen Opfer nicht genügen, sondern von den Lowengeschwistern neue Forderungen erhoben werden würden

Von weitem schon gewährte der Nachdenkliche die Justa, wie sie unter der Türe nach ihm Ausschau hielt Er wunderte sich aber im Naherkommen über die Veränderungen, die mit der Schwester vorgegangen und die ihm vordem so nicht in die Augen

gesprungen waren. An Gestalt noch stattlicher geworden, trug sie sich zwar immer noch neumodisch aufgeputzt, aber über die Puppe war ein Schein von Hausbackenheit gefallen. Gepflegte Haut war rauher geworden, Züge hatten sich vergröbert, die Stadtdame hatte sich nun ganzlich zur Wirtin vom Lande gewandelt.

Justa empfing den Bruder mit ausgestreckter Hand, mit einem sichtlichen Aufwand von Freude und dem Ausruf: «Brav von dir, daß du uns nichts nachtragst», und strich so eigenes Verschulden geflissentlich hinweg. An der von Gästen lauten Schankstube vorbei fuhrte sie ihn dann treppauf.

«Die Geschäfte scheinen zu blühen», bemerkte Gabriel im Vorbeigehen.

«Die heimischen wohl», erwiderte sie, und ihre bedenkliche Miene entging ihm nicht.

Gleich darauf betraten sie das Kontor, auf dessen Pult die Geschäftsbücher, wie für ihn bereit, lagen und wo der Bruder Karl in einer Ecke des Raumes an der Wand lehnte.

Nur gerade für den Tag sei er herüber gekommen, beeilte sich der in Uniform Stehende zu sagen und fugte rasch hinzu, er werde aber bald dienstfrei und für das Sommergeschäft gerüstet sein.

Gabriel bekam dann einen Stuhl hingeschoben, der ihn vor Pult und Bücher setzte.

Karl begann wieder zu sprechen, auch er nicht im

gewohnten Kommandoton, auch er beflissen freundlich, fast ein wenig unterwürfig. Er sprach von den bisherigen Mißerfolgen seiner Bemühungen um die Hebung des Verkehrs zu Kreuzwil und in seinem Gastehause und gewann dabei wieder die Großsprecherweise des Planemachers. Seine langen Darlegungen schloß er mit der Versicherung, die kommende Fremdenzeit werde nun endlich den Lohn für alle Mühen und Kosten bringen. Eine letzte, große Anstrengung freilich sei nötig, um den sicheren Erfolg zu gewährleisten.

«Wieviel?» fragte Gabriel kurz und nüchtern. Karl nannte eine hohe Summe.

«Und woher soll das Geld kommen?» fragte Gabriel abermals mit schmalen Lippen.

«Du wirst uns nicht im Stiche lassen», sprang Karl ihn an.

«Hoffentlich nicht!» bekräftigte Justa. Schon lag Sturm in der Luft.

Gabriel beugte sich über die Bucher. Er las, rechnete, verglich. Ein Blatt Papier füllte sich mit Zahlen.

Justa schaute dem Rechner auf die Finger. Karl stand am Fenster und trommelte an die Scheibe.

Nach einer langen Weile sagte Gabriel. «Schlagt euch das aus dem Sinn!»

Dann war es, als sei das Fenster aufgefliegen und habe ein Luftzug alle wohltemperierte Freundlichkeit aus dem Raume geblasen.

Die Hauptmannsstimme trompetete Alarm. «Das hast am Ende du nicht zu entscheiden »

Gabriel stand auf «Lebt wohl», sagte er, keine Unduldsamkeit im Ton

«Der Vater —» griff Justa das Gespräch auf Sie wollte abermals auf den hinweisen, bei dem das letzte Wort liege

Gabriels Gesicht verfinsterte sich «Der Vater ist nahe am Ende Ihr sollt es wissen »

«Um so einfacher», platzte der Offizier heraus «Dann liegt die Entscheidung bei uns Kindern »

«Der Großvater trägt es nicht mehr», lehnte Gabriel ab

«Wer das glaubt!» polterte der Hauptmann Es sah wieder aus, als wollte er den Sabel ziehen

Gabriel aber wandte sich zum Gehen Sorglich schob er die Tür ins Schloß Langsam verließ er das Haus

Die Zurückbleibenden konnten nicht klagen, daß er im Zorn gegangen sei

Aber der Hauptmann rasonierte «Dem will ich es schon zeigen!»

XVII

Nun gab es in des Gabriel Indermatt Leben einen neuen Zwist Die Lowen-Geschwister drohten mit Prozeß Ein Rechtsanwalt, ein Mann mit einer scharfen Zunge, sprach in ihrem Auftrage vor Er drohte mit einem Krieg bis aufs Messer! Von Instanz zu Instanz werde die Angelegenheit getragen werden Recht müsse Recht bleiben!

Dieses Recht suchte Gabriel Indermatt wieder in schlaflosen Nächten und er sah klar genug und erwog, daß die Möglichkeit eines Obsiegens der feindlichen Geschwister nicht auszuschließen sei und nicht zu leugnen ihr Mitspracherecht auf dem Großachergut, an dem auch sie noch Anteil hatten

Als er so mit offenen Augen lag, tastete einmal aus dem Nebenbett eine Hand nach der seinen

«Kannst du nicht schlafen?» fragte die Simone leise

Gabriels Blick haftete an der Diele Und an diese Diele hinauf sprach er, wie einer, der alles um sich her vergißt «Manchmal bist du mir vorgekommen wie einer, der ein Niklaus werden konnte», hat sie gesagt »

«Wer?» fragte Simone

«,Einem Land oder auch nur ein paar Menschen zum Trost«, sprach er im gleichen ganzlich versponnenen Tone weiter

Simone ruckte ihm naher Ihre Wange schmiegte sich an die seine «Das bist du doch schon, was deine Mutter gemeint hat», tröstete sie, nun erratend, von wem er gesprochen hatte

«Das lernt man nie aus, zu sein», antwortete der Spintisierer

Aber den Ausweg, nach dem er in Gedanken suchte, fand er in dieser Nacht nicht

Schon andern Morgens jedoch verdrangte eine neue Sorge die alte

Die treue Sophie hatte wie seit langem dem Indermatt-Vater aus dem Bett und in seinen Stuhl geholfen und ihm sein Frühstück gereicht Man war im Hause an sein Siechtum nun langst als an etwas alltaglich Gewordenes gewohnt. Die leichte Besserung, die ihm erlaubt hatte, der Doppelhochzeit von Sohn und Tochter beizuwohnen, war aber einer neuen Ermattung gewichen Der Arzt sprach von einem Versagen des Herzens Gabriels Blicke hatten allediezeit heimlich den Dahinschwindenden bewacht Nun erschien der Kranke an diesem Morgen seiner Pflegerin besonders hinfallig Unter ihren Händen sank er im Stuhl zusammen und rang nach Atem

Sie eilte hinweg und rief Gabriel zuhilfe

Dieser kam, ließ sich neben dem stöhnenden Vater nieder und stützte ihn

«Schicke sie fort», flüsterte Indermatt mit einem Blick auf die Haushalterin, die aus einer Stubenecke erschrocken auf die Manner starrte

Gabriel winkte ihr, zu gehen

Dann geschah das Seltsame Im Gefühl des Alleinseins mit dem Sohne verlor der Kranke alle Beklommenheit Sein Keuchen verstummte Mit einem ruhevollen Aufatmen, einer Art Erlöstheit gab er sich dem Arm und Schutz Gabriels hin Dabei schien er immer mehr sich selber wieder zu finden Er richtete sich empor Sein flackernder Blick gewann Klarheit zurück Die Farbe der Stirn und der Wangen verblaßte, aber die lallende Zunge fand Sicherheit Dann saß in dem Stuhl noch einmal aufrecht und bewußt der, der einmal ein angesehener Amtsmann und Großsachhermeister gewesen war Und so begann er ruhig und deutlich zu sprechen .

Merkwürdige Dinge sprach er

«Dann hast du an mir gehandelt, als warest *du* der Vater und ich der Bub. Das Trinken hast du mir abgewohnt und das Großtun und das Schimpfen. Ich weiß nicht, woher du es hast, ob von der Mutter selig oder vom Herrgott selber Wenn du bei einem bist, dann wird einem zumut wie dem alten Wandersmann, der sich ausruht auf einer Bank, und die Glocken lauten den Abend ein —»

«Sprich nicht zu lang, Vater», mahnte Gabriel
Er fühlte, wie des andern Gestalt schwerer in seinem
Arm lehnte

Aber Indermatt achtete seines Einwandes nicht
«Allen redest du zum Frieden», fuhr er fort

Gabriel mahnte abermals «Laß gut sein! Ich tue
doch nur, was ich meine, daß es das Rechte sei »

Da fragte der Vater «Kannst du mir den letzten
Weg auch zeigen?»

«Wohin?» fragte Gabriel in einem seltsamen Bann

«In die Ewigkeit», flüsterte der andere Dabei
legte er den rechten Arm dem Gabriel über die Ach-
sel, als solle er ihn halten, indes er sich auf die Wan-
derschaft begab

Unwillkürlich erhob sich Gabriel mit ihm

Sie schritten in die Stube hinein, ans Fenster vor

Indermatt schaute hinaus, als suche er, wo draußen
der Weg weiter gehe

Aber schwerer lastete der Körper im stützenden
Arm Des Vaters Kopf sank an Gabriels Schulter
Es wurde totenstill Als sei einer am Ziel

Gabriel ließ den Körper Indermatts auf den Stuhl
niedergleiten, der am Fenster stand Sich selbst strich
er mit der freien Rechten über Stirn und Haar,
noch im Banne dessen, was geredet, geschehen war

Nach einer Weile erst trug er den Toten in seine
Schlafstube hinüber Er war ihm oft gram gewesen
Jetzt druckte er ihm auf dem Bett, in das er ihn

legte, die Augen zu, und es war ihm zumut, als habe er ihn heim zur Mutter geschickt, reif jetzt, ihr Gefährte zu sein

Die Nachricht vom Tode des Prases durchlief das Haus und das Dorf. Was dem Toten geschuldet war, wurde getan. Vom Arzt, vom Pfarrer, von Gabriels Geschwistern und von den Dorfgenossen.

Daneben verrichtete Gabriel seine Alltagsarbeit. Mit der Selma und Albert, ihrem Mann, sprach er von des Vaters letzten Augenblicken. «Ihr hattet ihn sehen sollen! Es hatte eine Zeit gegeben, da viele vor dem Amtsmann den Hut zogen. Vor dem Sterbenden hatten sie alle sich noch tiefer bucken müssen.»

Ans Totenbett traten aber mit Gabriel auch seine Lowengeschwister. Auch ihnen gab er Rechenschaft von des Vaters letzter Stunde. Sie machten alle drei nicht viel Worte. Aber als Gabriel sagte: «Jetzt sind wir halt allein, wir Kinder, zum Leben, zum Streit oder zur Freundschaft», da gab ihm zuerst Justa die Hand. Dann druckte sie ihm auch der Bruder Soldat.

Sie meinten es wohl nicht zur dauernden Versöhnung; aber die Sitte verlangte es so.

Die Geschwister trafen sich auch wieder bei der Gräbt. Ein Heer von Leuten erwies dem Indermatt die letzte Ehre.

Ein paar Tage später saßen in der Stube, in der der einstige Prases so lange geamtet hatte, seine Nachkommen beisammen. Gabriel hatte sie berufen. Vom Erben sollte die Rede sein, nach dem Ernst und der Trauer der Sterbetage vom künftigen Leben gehandelt werden.

Durch die Straßen von Kreuzwil wehte noch einmal die Bise, wie sie manchmal auch im Spätfrühjahr an Schnee und Winter mahnt. Vielleicht drang etwas davon auch in die Großacherstube. Warm zwar waren die Hände der Schmidischen Eheleute in die des Gabriel und der Simone gefallen. Aber der Hauptmann Karl und seine Schwester Justa berührten nur mit zwei Fingern die des Bruders und versagten der Simone den Gruß.

Die Erbteiler, die sich an den Tisch setzten, hatten etwas von einem Tribunal, das um einen Waffenstillstand feilschen soll. Zwar dem Gabriel war schwer aus dem hageren Gesicht zu lesen, was er dachte. Nur wenn aus den sonderbar geschlitzten Öffnungen die enzianblauen Augen sich weit auftaten, schimmerte darin die Versöhnlichkeit.

Ein Stuck ab von ihm hatte die Simone ihren Platz. Weil ihr Mann es wünschte, saß sie da.

Ihr gegenüber standen die Stühle des Albert Schmid und der Selma Heiter. Wie immer schaute der Amerikaner darein und als seien Erben und Teilen ein. Na, da nimm! Die Selma aber war wie

die Simone, Kameradin zum Kameraden. Mir ist recht, was du tust

In den Mienen derer vom «Lowen» draute das Gewitter Das Regenterische, zuweilen Protzige war noch immer des Hauptmanns Art, und die Justa machte sich zu seinem Abbild Nur ein ganz aufmerksamer Beobachter hatte sehen können, wie um beider Lippen manchmal ein leises Zittern der Unsicherheit flog

Gabriel schlug ein Hausbuch auf. «Ich habe euch Rechenschaft abzulegen, Geschwister», begann er, den Blick in den Kolonnen, aus denen er seinen Bericht zu holen im Begriffe stand Dann tat er dar, wie der Großacherbesitz zu werten sei. Von den Maten und Feldern sprach er, dem Wald und den Alpen, die zusammen das große Bauerngut ausmachten Gewachsen sei es im Laufe der Jahre, gewachsen die Zahl der Tiere in den Ställen Als ein Königreich habe es einst gelten können, ledig und los aller Schulden Nicht umsonst habe man Großvater und Vater die Krosusse des Kantons genannt Geändert habe sich aber die Zeit, geändert hatten sich die Menschen, geändert ihr Vermögen Um den Geschwistern, die Anrecht auf ihr Erbteil hatten, dieses verrechnen und aushandigen zu können, müsse der ganze, weite Besitz unter den Hammer gebracht werden

In einem Ton, in dem weder Groll noch Vorwurf klang, sprach der Großacher-Bauer. Dann schlug er eine neue Buchseite auf und las eine Reihe von Zah-

len ab Sie zahlten die Schuldverschreibungen auf, die im Laufe der Jahre dem Gute überbunden worden waren. Aufgenommen vom Vater, stellten sie doch Schulden der Geschwister Karl und Justa an den Erblasser dar, und ihr Anteil am Erbe schrumpfte so zusammen, daß sie, die Wirte vom «Lowen», die so kühne Pläne schmiedeten und Kreuzwilt der Weltauftun wollten, nicht nur auf neue Werbemittel nicht mehr rechnen konnten, sondern Muhe haben mußten, die Verzinsung der ihnen bisher gewährten aufrecht zu erhalten.

«Schwindel!» zischte ein Zuruf dem Sprecher ins Gesicht.

«Luge!» echote Justa dem Bruder und streckte den blanken Hals.

Gabriel schob Schein um Schein über den Tisch den beiden zu. «Rechnet selbst!» forderte er sie auf.

Sie murrten etwas. Sie beugten sich über die Belege und zahlten. Die Justa hatte das nicht umsonst im Lowenkontor gelernt.

Eine Stille fiel ein, während welcher Erkenntnis und Schrecken den beiden Rechnern die Farbe aus den Wangen sogen.

«Teufel noch einmal», schimpfte der Soldat in sich hinein.

Doch schon war Gabriel wieder am Wort. «Ich weiß, daß ihr glaubtet, ein Faß schopfe nie sich aus. Und ich kann mir denken, wie ubel euch zumute wird. Aber muß deswegen Trotz und Streit bleiben?»

Seine Hände ruckten um sein Buch herum und weit hinein in den breiten Tisch, wo in einer Ecke die Hauptmannsmutze des Bruders lag. Die nahm er auf und zahlte ihre Rangstreifen. «Das sind Gutschriften, Bruder», sagte er. «Tüchtigkeit verbürgen sie. Aus den schmalen Bandern können und werden breite werden. Und aus dem Glauben daran wird ein Weg und ein Ziel.»

Er legte die Mutze zurück. Dann wendete er sich Justa zu. Frei und gutig schaute er ihr ins Gesicht. Und abermals begann er zu reden, langsam und mit Überlegung. Wort kam neben Wort zu stehen, wie man im Spiel Stein legt neben Stein.

«Eine Stadterin wollte sie einmal sein, die Justa Indermatt. Eine Modepuppe drohte sie zu werden. Da fand sie rechtzeitig das Beste, was ein Mensch finden kann, Arbeit und an ihr Freude! Dann wurde sie eine Wirtin. Jetzt zieht manch einer den Hut vor der Schenkin zum ‚Lowen‘ und ruhmt ihre Gastlichkeit. Nicht dem Großgasthaus steht sie vor, dessen Fahne die Reisenden aus fernen Ländern hatte herbeiwinken sollen, aber dem Wirtshof, in dem der Kreuzwiler seine Mußezeit halt. Lieb und vertraut ist der ‚Lowen‘ dem einfachen Mann und ein Sparhafen seiner Leiterin, aus dem, wenn nötig, auch dem Bruder, dem künftigen Oberst, ein zusätzliches Brot kommen kann.»

Eine merkwürdige Stille fiel dann wieder ein.

Aber es braucht Zeit, bis Zorn und Trotz und Eigensinn verfliegen

Finger spielten an Kleid oder Tisch Augen suchten einander und fragten Stirnen falteten sich tiefer, weil ihren Eignern nötig schien, Haltung zu bewahren

Der Hauptmann Karl war der erste, der aufstand und sich zum Gehen wandte «Unnutz, weiter zu markten», grollte er

Justa schloß sich ihm an Mit einem kurzen «Ade» und in den Nacken geschobenen Köpfen verließen sie Stube und Haus

Gabriel packte seine Schriften zusammen

Albert Schmid fragte mit lachendem Gesicht «Und jetzt?»

Selma, die stille, sagte. «Sie werden wieder zum Gericht gehen »

Simone half Gabriel Ordnung auf seinem Tische machen Für sie war nur er in der Stube

«Was wirst du tun?» wiederholte dann der muntere Amerikaner seine Frage

«Aus dem Land herausholen, was es hergibt Wie ich es euch schuldig bin», gab Gabriel zurück

Dann schieden auch diese vier

Die Selma fragte unten in der Straße ihren Mann. «Meinst du, er bringt uns Geschwister doch noch einmal zusammen?»

«Wenn einer, er!» antwortete ihr der Albert

XVIII

Der Krieg brach nicht aus

Die Lowen-Geschwister gingen nicht zum Gericht
Aber sie ließen auch nicht mehr von sich horen

Auch Gabriel schwieg und lebte seinen arbeits-
reichen Tag weiter

Dem Amerikaner, der immer war wie einer, der
auf einem Berg wohnt und mit weitoffenem Sinn
auf die Taler niederschaut, ging die Geduld aus
Dann begab er sich eines Abends stracks nach dem
«Lowen»

In der Wirtsstube, in einer Ecke beim Schank-
tisch setzte er sich Seinen Schoppen vor sich, war-
tete er auf eine, die nicht da war

Der große Raum war voll Rauch. An allen
Tischen spielten und tranken und tabakten die
Kreuzwiler und die Nachbarn aus der Umgebung
Sie waren auf du und du mit den beiden Schank-
mamsellen und mit der alteren Frau hinter der An-
richte

Einer, der schon einige Glaser hinter die Binde

geschüttet hatte, rief der letztern in einem Anflug von Begeisterung zu «Sag's der Justa, Nanni Einen Wein, wie sie ihn ausschenkt, gibt es Land auf und ab nicht mehr »

«Hoch der ‚Lowen‘», toastete ein zweiter, der ihm gegenüber saß, sein Glas an das des andern stoßend

Da trat die Justa ein Als ihr einer der Gäste den Dampf seiner Pfeife unter die schöne, steile Nase blies, hustete sie argerlich Aber sie nahm sich zusammen, trat an diesen und jenen Tisch, druckte hier eine Hand und dort eine Albert konnte sich überzeugen, daß sie schon eine Art Volkstumlichkeit genoß

Als sie seiner ansichtig wurde, stutzte sie Dann kam sie herüber «Recht, daß du uns auch die Ehre gibst», sagte sie, noch ein wenig von oben herab, ließ sich aber bei ihm nieder und fragte nach der Selma und den Leuten vom Großacherhof

Ein Wort gab das andere Über eines verwunderte sich der Amerikaner

«Die Simone scheint eine Schaffige», flocht Justa ein

Albert bejahte und erkundigte sich nach dem Schwager Karl

«Ein Berufssoldat ist er halt jetzt», gab sie Bescheid und erzählte, der Bruder sei endgültig in die Militärstadt Thun verzogen Spottisch aber fugte sie hinzu. «Und ich bin nun glücklich eine Pinten-

wirtin > Aber sie machte dazu ein zufriedenes Gesicht

Dem Albert ging auf, daß schon mehr sich begeben, als er zu erspüren gekommen war. Bruder und Schwester waren auf den Wegen, die ihnen Gabriel angeraten

Er lud Justa ein, ihm Bescheid zu tun und stieß als ein Glas gebracht wurde, mit ihr an «Auf gute Freundschaft!» wünschte er

Gute Luft wehte

Ihr Gespräch wendete sich dann wieder dem Großsacher zu «Ein Mustergut», rühmte ihn Albert

Ein wenig zögernd gab Justa zu: «Der Gabriel versteht seine Sache»

Den Ausspruch trug Albert der Selma heim «Gute Luft weht», stellte er fest

Aber, daß Gabriel Indermatt seine Sache wohl verstehe, das rühmten sie ihm derzeit überall nach, zu Kreuzwil und anderswo

Dann kam der Tag, an dem dem Großsacherbauern das Amt des Gemeindevorstehers angetragen wurde, das der Vater viele Jahre bekleidet

Er lehnte es ab «Ich taue nicht zum König von Kreuzwil», scherzte er. Aber als sie ihm die kleinere Würde eines Friedensrichters anboten, sagte er nicht nein

Von dem Tage an sah die Stube im Großsacherhof, in der die Erbverhandlungen der Indermatt-

geschwister stattgefunden hatten, viele in Streit Gefallene und Prozeßsuchtige Über ihnen aber saß an seinem Richtertisch Gabriel Indermatt. Er ließ sich eines jeden Meinung und Anspruch vortragen. Häufig öffneten sich dann seine Hände, als halte er rechts die Sache des einen, in der andern die des Widersachers. «Alles liegt auf einer Waage» sprach er dann vielleicht.

Und ein andermal: «So kann jeder meinen, er könne es dem andern streitig machen. Nur eines haben alle gemeinsam, ihre Zeitlichkeit und die Kurze des Lebens. Lohnt es da der Muhe, daß einer dem andern die paar Jahre verbittert?»

Lag es nun im Sinn seiner Worte oder in seinem stillen Wesen — die meisten gingen versöhnt oder beschämt auseinander. Und es gab derzeit in Kreuzwil und Umgebung wenig Prozesse mehr.

Einmal sprach eine Frau zu der blonden, schönen Simone: «Denkst du nicht manchmal, der Niklaus von Flue sei wieder gekommen?»

Die Simone antwortete darauf nicht viel. Sie war keine, die ihr Innerstes zeigte.

Die Simone Indermatt lebte ihren Obliegenheiten. Sie hielt alles blitzblank im Hause. — Wer sie unvermerkt beobachtet hatte, dem wäre sie manchmal erschienen wie eine, die Dankbarkeit die Hände falten laßt. Und sie schenkte dem Gabriel die kleine braune Verena, die den Namen seiner verstorbenen

Mutter bekam, und ein Jahr später Gabriel, den zweiten. Der hatte wie sie selbst strohgoldenes Haar. Nur lag ein rotlicher Schein darüber, wie wenn der Abend über ein Kornfeld glüht.

An den Korbbetten der Kinder saßen am Feierabend Gabriel und seine Frau. Sie hatten tagsüber den Knechten und Magden voran auf Feld und Matte ihr Werk getan. Ihre Gesichter waren gebräunt. Nur über der dunklen Stirn glanzte der Simone noch immer das Haar, als hätte man es vom Weizenacker geschnitten. Das schwarze des Gabriel jedoch zeigte schon da und dort einen silbernen Faden.

Hand in Hand saßen die beiden.

Auglein, die wie dunkle Kirschen unter weißen Lidern blitzten, hafteten noch ohne Bewußtsein an der Diele der Stube oder an dem Hampelmann, der überm Vorhang des Kinderwagens hing.

Oder aber Augen erkannten, zum Bewußtsein erwacht, ein Ziel. Vater und Mutter. Ein Zucken spielte um einen Mund, der ein Kunstwerk Gottes ist! Das erste Lächeln flog um Lippen und in den Blick.

Oder endlich. Kleine Hände lernten zu haschen, zu fassen. Laute brachen wie aus verborgenen Saiten und wurden zu Worten oder zum Jauchzen!

Alles dessen waren Gabriel und Simone Zeugen. Sie handelten kaum davon, nickten einander nur

manchmal zu Und um sie wehte das, was aus dem Alltag auf dem Großacher Sonntag machte

Die Zeit verging Jahr reihte sich an Jahr Die Kinder wuchsen heran Solange das gilt, gehen ihnen diese Jahre nicht schnell genug Den Erwachsenen wird aus dem Gehen ein Fliegen

Eben hockten die kleine Verena und ihr Bruder noch im Heu, das der Vater mahte und die Mutter mit dem Rechen zu Haufen sammelte Eben noch ließ Gabriel sie auf seinen Knien reiten

Und morgen gingen sie schon zur Schule

Inzwischen hatte die Selma Schmid ihren Knaben den Indermattsprossen zum Kameraden ins Haus gebracht Der Amerikaner Albert wollte einen urchigen Urschweizernamen haben und hatte ihn Jost getauft Der Knabe war ihm aus dem Gesicht geschnitten und hatte seinen heiteren Sinn und seine freie Art, die ihm das Ausland nicht hatte rauben können

In einem Heuet war es auch, daß Gabriel und Simone mit ihrer Schwester Selma von ihren Kindern zu reden kamen

Mit nackten braunen Füßen und Armen tummelte sich das Jungvolk auf der mächtigen Matte, über der der alte, noch immer starke Knecht Jakob die Mahmaschine ritt Aber der Jost Schmid, der Lachbub, machte den Anführer und schoß den beiden andern Kindern voran, Haufen um Haufen überspringend und überjauchzend, die Wiese entlang, auf der Chri-

stian, der Rotkopf, mit Tagelöhnerhilfe das Heu zu «Schochli» sammelte

«Wie groß und wild sie sind», lachte Gabriel, der Vater, den beiden Frauen zu, die mit ihm sich anschickten, ihr Vesperbrot zu essen

Im Schatten eines Felsblocks ließen sie sich nieder

«Die Zeit ist nur so versturmt!» seufzte Selma, deren feines Gesicht etwas von seiner Jugendanmut verlor In diesem Augenblick fehlte der Simone im Eßkorb der Brotlaib und sie eilte nach Hause, ihn zu holen

Die Blicke noch bei den sich tummelnden Kindern, saßen Bruder und Schwester beisammen

Gabriel meinte «Dein Jost ist seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten, wie er aussah, als er und ich in die Kreuzwiler Schule kamen »

«Er kann keinem besseren ähnlich sehen», antwortete ihm still die Selma

Und «das hore ich gern», lobte Gabriel

Um die schmalen Lippen der Selma ging dann das leise empfindsame Zucken Und plötzlich fragte sie «Weißt du, daß der Leo Aschwanden krank im Spital liegt?»

Vergangenes wurde wieder einmal lebendig Die Selma, den Blick im Gras zu ihren Füßen, ergänzte: «Vertan das Leben und die Gesundheit! Der Albert aber ist wie der heitere Tag und die Kraft, die die Baume uralt werden laßt »

Gabriel nickte und klopfte ihr auf die Hand
«Recht so! Recht so!»

Sie aber hielt seine Hand fest und schloß «Wo
ware ich, wenn du nicht gewesen warst, Bruder?»

Unter den Schlitzbrauen des Indermatt ging ein
zufriedenes Leuchten

Aber schon wurde die Simone wieder sichtbar Sie
kam gesturmt, daß ihre Rocke nur so flogen

«Schau», erwachte die Selma zu ihr Dann nach-
denklicher fugte sie hinzu «Oft kommt sie mir vor wie
dein Schatten, der nicht sein kann, wo du nicht bist »

«Gottlob», lachelte der andere

Aber das Wort vom Schatten traf wohl zu Die
Simone lebte in ihrem Mann Gabriel Selbst über
das der Kinder ging sein Recht

Er aber wußte es und fühlte, daß auch ihm aus
der Freude an ihr die Ruhe quoll, mit der er Alltag
und Welt betrachtete und richtete

Eines Tages sah man auch die Lowen-Geschwister
wieder auf dem Großsacherhofe Sie waren zu An-
fang noch steife Gäste, ihrem Wesen hatte von jeher
die Wärme gefehlt, die den jungern eignete Aber
es war, als hobelten Zeit und Schicksal auch an ihnen
Ecken glatt

Der Oberst Karl Indermatt brauchte nicht den
Hals zu recken, damit man Rang und Ansehen recht
erkenne. Er war einer der Tüchtigsten unter seinen
Berufsgenossen Und seines Erfolges froh, hatte er

den Trieb und den Hochmut, in die Wolken zu bauen, verloren Weil er spürte, was er galt, ging ihm auch der Blick für den Wert anderer auf So begann er sich langsam an den Neffen und der Nichte zu freuen, die er im Hause der Verwandten wachsen sah Langsam floß diese Freude auch den Eltern, selbst der Simone zu

Rascher noch tat sich diesen die Justa auf Ihre Muße war knapp, denn in ihrer Hand lag das Leitseil, mit dem der «Lowen» kutschiert wurde, aber wenn sie im Großachergut gruß Gott sagen kam, trat da eine Kreuzwilerin ein, behäbig und breit von Gestalt und urchig von Rede Man merkte ihr jetzt den Verkehr mit ihren Biergästen an, aber in Blick und Wort glitzerte und tonte auch die Herzlichkeit, die unter jenen Brauch war Sie schimmerte und lautete wohl auch in die Welt des Gabriel hinein

Jahre wurden zu Jahrzehnten Die Glocken der schonen großen Dorfkirche ertonten zum Lobe Gottes und meldeten Geburt und Taufe und Tod Sie sangen die Alten zu Grabe Den Vorknecht Jakob zuerst, den hageren, verwitterten, von dem man hatte glauben können, er werde aufrecht bleiben wie der alte Apfelbaum, der schon Jahre lang schlagreif gewesen ware, wenn Gabriel ihm nicht das halbe Dutzend Früchte noch immer zugute gehalten, das er aus dunnem Blattwerk alljährlich noch unter die Fenster des Hauses streckte

Ein Jahr später, im Winter, da so vieles gilbt und verblaßt, sangen sie auch zwei Frauen, zwei hochbetagten, still gewordenen, der Simonemutter und einstigen Feiltragerin, und der treuen Hauswacht Sophie ins Ende

Die beiden hatten seit geraumer Zeit, beschwerlicherer Arbeit ledig, strickend und plauschend beieinander gesessen

Aus einem ihrer Zwiegesprache hatte ein Wort der Sophie als Hausspruch eingerahmt an die Wand gehängt werden können «Hier ist nicht das Großacher-, hier ist das Großstillehaus »

«Weiß Gott», bestätigte das die Grite

In ihren Betten kamen die beiden zu sterben, die eine, nachdem das alte Herz plötzlich das Schlagen vergaß, die andere, die Frau, die so lange feiltragend durch Regen und Frost gezogen, weil eine Grippe, die im rauhen Jänner von Haus zu Haus ihre Opfer holte, auch sie bezwang

«Eines nach dem andern», sagte Gabriel Indermatt zu Simone, als er mit ihr von der Grabt ihrer Mutter zurückkam und auch in ihm das Bewußtsein der Vergänglichkeit sich regte, das die Alternden ankommt.

Da waren sein eigenes dunnes Haar schon grau und grau die seltsam geschwungenen Brauen

«Nur du darfst nicht gehen!» flüsterte zitternd die Simone, die ihm am Arm hing

Auch ihr heller Scheitel hatte seinen Glanz verloren, es war nur, als sei das reiche Haar nicht weiß, nur blasser geworden, wie Gras, das im Herbst verbleicht

Aber der Saft des Lebens trieb noch mächtig auch in den alten Räumen des Hofes

Eines Tages kam der junge Rekrut Gabriel zum erstenmal in Urlaub nach Hause, Ebenbild der Mutter, maiskolbenblond und in allen Gliedern eine Pracht

Ein Jahr später saß in seiner ersten Uniform auch der Sohn des Albert Schmid, der Vetter Jost mit am Großachertisch Von dem feinen Burschlein, dem richtigen Sohn der zarten Selma, hatte es anfanglich geheißt, es lange nicht zum Soldaten, aber nun stellte er doch seinen Mann

Nur eines der Indermattkinder glich dem Vater Das war die Verena, die auch schon ein mannsreifes Mädchen war Die Großmutter, deren Namen sie trug, schien in ihr wieder aufzustehen Dunkel war ihr Scheitel. Auf der bleichen Stirn lagen, hingeschwungen, wie schmale Fragezeichen, die Brauen Aber die Augen waren blau, wie die kleinen Gentersterne, die sie auf der Alp des Gabriel holen konnte

Die Mahlzeiten, zu denen die Rekruten sich mit den andern niederließen, waren ein Fest Gespräch trommelte um den Tisch, als marschierte ein wirk-

licher Tambour rundum Soviel gab es gegenseitig zu erzählen!

In den langen Reihen der Esser war keines, das nicht manchmal eine Frage, einen Beifall, ein Lachen dazwischenschob, denn das Gesinde hatte freie Rede und frohlichen Sinn Schweigsame Zuhörer blieben zu- meist und einzig Gabriel und seine Frau Simone Sie lachelten nur manchmal zu den Neuigkeiten, Kuhn- heiten oder Selbstgerechtigkeiten der Jugend Wenn aber einmal Gabriel das Wort nahm, etwa zu einem «Ich sehe das halt anders an», oder «Von jedem Ding muß man das Ende wissen, ehe man es ganz kennt», dann schwieg die Runde Gabriels Stimme klang tief, und manchmal war schon ein wenig Altersheiserkeit darin, aber ihre Gelassenheit ließ die andern aufhorchen und in ihrem Schweigen lag wie seit langem auch die Zustimmung: Der wird es schon wissen!

Tonte aber einmal ein Wort der Simone auf, dann warmte seine Herzlichkeit die Stube, wie das im Winter der große Gultsteinofen tat Das war, weil Glücksempfinden mitklang.

Ein glückliches Haus war das Großacherhaus

Der Pfarrherr von Kreuzwil, der Seelsorger, dem es oblag, den Frieden in der Gemeinde, der Familie, den Menschen zu hüten, ging fast taglich bei Gabriel Indermatt ein und aus Der hatte das Amt eines Vermittlers langst niedergelegt Aber der andere

kam um Rat, wie, was Feindschaft zerbrach oder Haß oder Neid verkummern ließen, zu bessern ware Er horte etwa den Bescheid. «So habe ich es gehalten Und so empfehle ich den andern mein Rezept» Und lag der Fall gar so verzwickt, so lautete wohl die Antwort: «Schickt mir einmal die Streitguggel!»

Immer und immer jedoch stand das Leben nicht still Und immer und immer ging es weiter, im Wechsel von Geburt und Tod

Dreimal wurde auf dem Großacher Hochzeit gefeiert

Schon hieß jetzt der Bauer Gabriel der Jungere Jost Schmid, des Amerikaners Sohn, ein eingefleischter Kreuzwiler, den es nie über See getrieben, stand als tüchtiger Schreiner in seines verstorbenen Großvaters Werkstatt

Verena — drolliger Wandel der Zeiten — nahm einen Schwerzenbacher Großbauern zum Mann —

Neue Kinder kamen zur Welt, liefen von der Schreinerei zum Großacherhaus, oder hinüber in die Nachbargemeinde und umgekehrt. Kinder plauderten und lachten an den Tischen der Eltern.

Die Freundschaft des Albert, des Amerikaners, mit Gabriel, dem einstigen Kollegiumskameraden, versagte an keinem Tage, und die Frauen Selma und Simone blieben mit im Bunde Weiß verschneit, wie das hohe Gebirg weit hinten im Tal von Kreuzwil

waren jetzt ihre Köpfe Manchmal schien es, als blieben die Schmidtschen länger jung Die hatten keine Sorgen, und der heitere Sinn des Amerikaners war vielleicht schuld, daß der Lebenssaft in seinem Körper strömte, wie der Dorfbach, wann er im Frühling von den Bergen sprudelte Die Selma aber nährte und erhielt sich von seiner Frische Auch Gabriel und Simone waren jedoch weder Greise noch Krüppel Nur stiller und stiller wurden sie und ihre Fernsicht kleiner Blick tauchte in Blick und umfaßte *die* Welt, die ihm einzig noch galt den Gefährten

Im Sommer ruhten die beiden Paare oft auf der Bank hinterm Großacherhause, auf der die Inter-matts und wer zu ihrem Leben zahlte, so oft gesessen Sie sprachen von allem, was war, noch öfter von allem, was gewesen

Aber als wieder einmal ein Winter kam, überfiel den Amerikaner, den das Heimweh einst in die Heimat zurückgetrieben, ein seltsames, erstaunliches Fieber nach einer Fremde, die warmer, sonniger lockte als jene Da fuhr der in seinen Entschlüssen noch immer Sturmische mit Selma nach dem Süden Ein paar Wochen dachten sie zu bleiben

Gabriel und Simone brachten die Flüchtlinge zur Bahn

Als sie heimkamen, hustete Gabriel Seine Stimme war ohne Kraft Sein Gesicht schien schmal und weiß unter dem weißeren Haar Aber vom Arzt,

zu dem die Simone angstvoll riet, wollte er nichts wissen. Er legte sich auch nicht zu Bett. Nur in den Ohrenstuhl ließ er sich betten, in dem sein Vater gestorben war. Da saß er und Simone, eine Strickarbeit in den Händen, ruckte einen Sessel neben den seinen.

Es schneite draußen. In der Stube aber und im Hause war es so still, daß man das leise Anschwirren der Flocken an die Scheiben hören konnte.

Simone ließ ihr Strickzeug sinken und schaute zu, wie Schneevogel um Schneevogel mit feuchtem Gefieder sich am Fensterrahmen nebeneinander setzten.

Da griff eine Hand nach der ihren und zog sie naher. Gabriel legte ihre Finger an seine Brust, dort wo das Herz schlug. «Horst du?» fragte er.

Und als sie verneinte, atmete er auf und lachelte. «Es wird stiller und stiller.»

Der Schrecken wollte Simone vom Stuhl hochreißen, aber Gabriel ließ ihre Hand nicht los. «Nicht sorgen!» mahnte er sie.

Und als sie sich naher zu ihm beugte, bis, wie auch schon, ihr Kopf an seiner Schulter ruhte, fuhr er mit seiner lautarmen Stimme und in Sinnen verloren weiter. «Es war ein schönes Leben.»

Und dann: «Einen Bruder Klaus wollte die Mutter aus mir machen.»

Simone lauschte und lauschte.

Gabriel saß ein paar Sekunden mit geschlossenen Lidern, vielleicht noch immer sinnend, vielleicht halb entschlafen. Dann hob er aufs neue an: «In die Einsamkeit ist er gegangen, der selige Klaus. Und wenn er wiederkam, hat er den andern ihre Stille gebracht.»

«Den Frieden», flüsterte Simone.

Und er: «Man muß ihn suchen. In der Einsamkeit. In sich selber.»

Simone schwieg wieder. So blieb auch jetzt wieder das Flockenschwirren der einzige Laut.

Bis Gabriel murmelte: «Die letzte lange Ruhe müssen wir noch finden.»

Da drangte Simone sich noch näher zu ihm, wie eines tut, wenn es verzweifelt nach Hilfe sucht. «Zusammen», entrang sich ihr endlich ein Wort.

Gabriel umfaßte sie fester, aber er gab keinen Bescheid.

Sie wartete darauf. Sie beugte sich über ihn. Da sah sie, daß seine Augen gebrochen waren.

Ein Schrei wollte sich ihr entringen, aber er wurde nicht laut. Ihr Entsetzen war zu jah. Sie lag mit dem Toten Wange an Wange. Dann sank kaum merklich der eine weiße Kopf ein wenig tiefer an den Nacken des andern. Kein Atem flog mehr von den Lippen, nicht hier, nicht dort.

Nur die Flocken raschelten am Fenster.

Kreuzwîl und das Land und im Süden die beiden,

deren Munterkeit noch nach Sonne verlangte, erfuhren am Tage nachher, daß über das Großachergut und das Haus, dessen, den sie in der Jugend den Bruder Klaus genannt, was er zeitlebens für andere erstrebt, der letzte, ewige Friede gefallen!

*Im Verlag Huber & Co Aktiengesellschaft, Frauenfeld
erschien vom gleichen Verfasser*

ALBIN INDERGAND

Roman

64 — 69 Tausend In Leinen gebunden Fr 6 —

Wenn ein Roman in dieser schnellebigen Zeit neu herausgegeben werden kann, so muß er schon etwas taugen. Und der «Albin Indergand» taugt wirklich etwas. Diese Geschichte hat auch heute noch ihren hohen Reiz. Es ist und bleibt einer der besten Schweizer Romane.

Volksstimme, St. Gallen

Diese ergreifende Dichtung aus der Franzosenzeit 1798/99 eröffnete einst vielversprechend die große Reihe erfolgreicher Romane von Ernst Zahn. Handlung, Landschaft und Gestalten erregen und lautern in vaterlandischer Richtung den Leser, dem unter der Hand des erprobten Erzählers die Geschichte lebendiges Erlebnis wird.

Solothurner Zeitung

Ob seines dichterischen Gehaltes und seiner ethischen Tiefe zählt dieser Roman zu den bleibenden Werten unserer schweizerischen Literatur.

Vaterland, Luzern

*Im Verlag Huber & Co Aktiengesellschaft, Frauenfeld
erschien vom gleichen Verfasser*

MELODIE

Erzählungen und Skizzen

In Pappband gebunden Fr 4 80

Man wird die sechs Skizzen und Novellen dieses schlichten Bandchens nicht lesen können, ohne sich im Innersten angesprochen und bereichert zu fühlen

In jedem dieser kurzen Prosastücke wird eine schmerzliche Begebenheit, ein tiefes Erlebnis zu eindrucksvoller Schilderung eines ergreifenden Menschenschicksals erweitert und vertieft. Deren gemeinsamer Kern ist die tragische aber zugleich auch fruchtbare Verbundenheit von Liebe und Leid. Die Wunde einer verschmahten und unerfüllten Liebe kann ein Menschenherz brechen, aber sie erschließt ihm auch, gnädig und ungeahnt, die herrlichsten Wunder des Lebens.

Das neue Buch, Luzern

In diesem schmalen Bandchen wird noch einmal jener Ernst Zahn lebendig, den wir aus einer langen Reihe großer Werke kennen: der begnadete Erzähler und sichere Gestalter. Jede dieser kurzen Novellen und Skizzen ist ein vollendetes, gutes Werklein, knapp in der Form, edel in der Sprache, reich an dichterischem Gehalt.

Bund, Bern